Schriften

Schriften

herausgegeben

vom

Institut zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. **Ludwig Philippson** in Bonn,
Dr. **A. M. Goldschmidt** in Leipzig,
Dr. **L. Herzfeld** in Braunschweig.

Siebenzehntes Jahr 1871—1872.

D. Honigmann: Das Grab in Sabbioneta.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1872.

Das Grab in Sabbioneta.

Geschichtliche Novelle

von

D. Honigmann.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1872.

1.

Es war am letzten Octobertage des Jahres 1617, als der „Dandolo“, ein venetianischer Kauffahrer, im Hafen des Lido vor der Lagunenstadt die Anker auswarf und, nach einer langen und unerquicklichen Fahrt, mich und meine Schwester Bona an unser langersehntes Reiseziel brachte. Gerade vor zwei Monaten hatten wir das Haus unseres mütterlichen Großvaters Jacob Bassewi in Prag, wo wir seit dem frühen Tode unserer Eltern auferzogen wurden, verlassen, um diese weite und beschwerliche Reise zu unternehmen. Es galt ein heiliges Gelöbniß zu erfüllen, das mir unser Vater Eliano da Gonti, ein Venetianer von Geburt, auf seinem Sterbebette abgenommen hatte: daß ich meine Schwester Bona, sobald sie zur Jungfrau herangewachsen sein werde, zu unserer väterlichen Großmutter Donna Haya geleiten solle, welche in stiller Abgeschiedenheit gatten- und kinderlos in Venedig lebte und keinen innigeren Wunsch hegte, als in ihren letzten Tagen sich der tröstlichen Stütze einer munteren Enkelin zu erfreuen. Vielleicht war es auch ein stiller Gedanke meines Vaters, daß Bona — wenn es so Gottes Wille sei — in dem schönen Lande, wo die Wiege unseres Geschlechtes stand, auch ihr eigenes Lebensglück suchen und finden möge. Denn er hing mit ungeschwächter Innigkeit an seiner alten Heimath und an seiner sephardischen Abstammung, da er mit Ueberwindung der eigenen Neigung nur aus Liebe zu unserer Mutter seinen bleibenden Aufenthalt in Deutschland genommen hatte. Um den letzten Wunsch des Verstorbenen zu ehren, ließ der Großvater uns ziehen;

und da er als vielbeschäftigter Handelsherr und kaiserlicher Hof-factor seiner Thätigkeit sich auch auf kurze Zeit nicht entziehen konnte, so übernahm es ein erprobter Freund unseres Hauses, unser vortrefflicher Jugendlehrer und Pfleger Liebmann Heller aus Nikolsburg, uns bis gen Laibach das Geleite zu geben, wo wir von einem Triestiner Geschäftsfreunde des Großvaters, dem angesehenen Kaufmann Ventura Parente, empfangen und unter sicherer Obhut weiter befördert werden sollten.

Der Glanzpunkt unsres Wanderzuges war die große Strecke, die wir in unsres geliebten Lehrers Gesellschaft durch Oesterreich und Steyermark im eigenen Gefährt, mit bequemer Muße an jedem einladenden Punkte rastend und an den wechselnden Naturschönheiten unseren Sinn erfreuend, in heiterster Stimmung und ohne jeden Unfall zurücklegten. Hier schlossen sich unsre Herzen noch enger aneinander, als sie es durch vieljährigen Umgang seit unserer frühen Kindheit schon waren; und wer den heiteren und trautgeschwisterlichen Verkehr zwischen uns gesehen, hätte den stattlichen jungen Mann, der uns nur um wenige Jahre im Alter voraus war, viel eher für unsren Gespielen, als für unsren Mentor gehalten.

So galt uns denn der Abschied von ihm erst als der rechte Abschied von Heimath und Familie, und ich kann desselben nicht gedenken, ohne der ganzen Wehmuth jener schweren Stunde zu unterliegen. Wir schwammen alle drei in Thränen, und doch mußten wir über unsre eigne Rührung wieder lächeln, da ja kein Grund zur Bekümmerniß für uns vorhanden war und wir der Zuversicht eines frohen Wiedersehens voll waren. Was Bona betrifft, die auf der ganzen Reise so keck und muthwillig wie ein Vöglein gewesen war, das dem goldnen Käfig in den grünen Wald entsprungen, — sie blieb seit jener Trennungsstunde von einer nachdenklichen, fast traurigen Stimmung beherrscht, welche ihr so liebliches, kindlich frisches Wesen, wie mit einem Schleier

beschattete. Ich schrieb diese Umwandlung zum Theile der größern Einförmigkeit und Beschwerlichkeit unserer Reise über den unwirthlichen Karst zu, und gab mich der Hoffnung hin, daß unter neuer und freundlich gesinnter Umgebung die angeborne Fröhlichkeit ihrer Natur bald wieder zum Vorschein kommen werde: doch ganz so traf es doch nicht ein; denn auch im Hause Parente's zu Triest, wo wir eine gastliche Aufnahme fanden und länger als vierzehn Tage den Abgang eines Schiffes nach Venedig abwarten mußten, war Bona meist wie seelenabwesend und zeigte sich für das geschäftige großartige Treiben der Hafenstadt wie für die erhabene Erscheinung des Meeres, trotz ihrer hohen Empfänglichkeit für neue Welt- und Natureindrücke, doch nur gleichsam mit der Hälfte ihres Herzens eingenommen. Fast schien es mir, als ob sie in den letzten Tagen gar zu tief in die seelenvollen braunen Augen des vortrefflichen Liebmann hinein geschaut hätte, und daß ihre Gedanken viel lieber auf diesem unergründlichen und doch so klaren See als auf der blauen Adria schweiften.

Der Zufall wollte es, daß im Hause Parente's noch ein andrer Fremdling zu gleicher Zeit als Gast verweilte, dessen Bekanntschaft für uns von hohem Werth wurde. Es war dies ein noch junger Arzt und Gelehrter Namens Giuseppe del Medigo, der auf der Insel Candia geboren war, aber in Italien seine Studien gemacht, auch schon viel von der Welt gesehen hatte.

Von dem wunderbaren Triebe geleitet, seine Glaubensbrüder im Norden und Osten Europas kennen zu lernen und ihnen durch seine Wissenschaft nützlich zu werden, befand er sich eben auf dem Wege nach dem Lande Polen. Was wir ihm von dem innern Zustande unsrer Glaubensbrüder in Deutschland, Böhmen und Polen aus eigner Kenntniß mittheilen konnten, mochte ihm zwar nicht sehr tröstlich klingen; doch besiegte dies nicht seine Lust, auch diese geistige Wildniß, wie er sie nannte, zu durchforschen und den, zwar von Gestrüpp und Urwald überwucherten, aber doch

noch jungfräulich kräftigen Boden mit der Pflugschar neuer Erkenntnisse zu bearbeiten. Giuseppe del Medigo war ein hervorragender Geist, und ich fühlte mich mächtig von ihm angezogen.

Im Umgange mit ihm bewährten sich mir sofort die von meinem Vater mir jederzeit gerühmten Vorzüge der jüdischen Gelehrten aus den hispanischen und italischen Schulen vor ihren deutschen Genossen. Denn wenn einige von diesen, wie unser verehrter Lehrer Heller, auch in der Weltweisheit und den alten Sprachen nicht unbewandert sind, so wagen sie es doch nur selten bis zu den Quellen der Wissenschaft aller Culturvölker alter und jetziger Zeit vorzudringen. Ihr meist mit todtem Ballast beladenes Schifflein bewegt sich stets nur in dem engen, klippenreichen Gewässer des Talmuds, mit dessen Schätzen sie sich genügen lassen.

Anders Jene, unter welchen der junge Candiote, trotz seiner kaum dreißig Jahre, schon einen hohen Rang einnimmt. Ihre Wimpel treibt der Geist der neuen Zeiten frisch und frei hinaus auf das hohe Meer zu fernen ungekannten Ufern, wo sie, gleich dem unsterblichen Genueser, der alten ererbten Welt des Wissens noch eine neue und größere hinzu entdecken und erobern. So hat del Medigo auch in Pisa zu den Füßen des großen Meisters Galileo Galilei gesessen, der ihn nicht blos mit wunderbaren Augengläsern den Lauf der Gestirne zu verfolgen lehrte, sondern auch das große Weltgeheimniß von der Bewegung der Erde und dem Stillstande der Sonne enthüllte, — ein Geheimniß, von dem selbst die göttlich offenbarte Schrift uns den Schleier nicht gelüftet hat. Es war ein herrlicher Genuß, mit anzuhören, wie tief und überzeugend der junge Gelehrte den scheinbaren Widerspruch dieser neuen Wahrheit mit den alten Glaubensüberlieferungen zu lösen verstand; doch warnten ihn unsre Freunde zur Vorsicht mit dem offenen Bekenntniß seiner Ueberzeugungen, damit er nicht gleich seinem Meister den Eiferern und Inquisitoren in die Hände falle.

Auch Andres, was uns persönlich schätzbar und nützlich war, erfuhren wir von dem geistvollen Manne, der von stetem Wissens- und Wanderdurst getrieben, zu Meer und zu Lande schon weite Reisen gemacht, und so eben von Salonichi und Constantinopel aus den Archipel durchstreift, seine Heimath Candia nach mehrjähriger Abwesenheit besucht, sodann von Otranto einen großen Theil Italiens durchstreift hatte und zuletzt nun eben von Ancona nach Triest auf den deutschen Boden übergesetzt war. Was wußte er uns nicht von Menschen, Städten, Inseln und Ländern die er gesehen, Unterhaltendes und Belehrendes zu erzählen! Nur Bona schien für den hohen Reiz des Beweglichen, des Wechsel- und Geheimnißvollen in dem Wanderleben des jungen Gelehrten nicht ganz empfänglich zu sein. Ihr sagte nur die stille und tiefe Innerlichkeit des deutschen Characters zu, von dem sie in Heller das vollendete Abbild verehrte.

So verflossen die Tage unsres Aufenthaltes in Triest angenehm und angeregt bis der Dandolo von Pola herüber kam, um hier einige Passagiere mitzunehmen und seine Anker lichtete. Der wackere Parente und seine Hausgenossen gaben uns bis auf die Rhede des Geleite und von dem neugewonnenen Freunde del Medigo erhielten wir einen warmen Empfehlungsbrief an den ihm geistesverwandten Leon da Modena, der in Venedig als Arzt und Gelehrter lebte und dabei auch das Amt eines Predigers der venetianischen Gemeinde verwaltete.

Der erste Tag unsrer Seefahrt nahm unsre ganze Stimmung durch den überwältigenden Zauber der erhabenen Erscheinungen des offenen Meeres so sehr gefangen, daß wir für unsre Umgebung am Borde kaum ein Auge übrig hatten. Als die fern hindämmernden Küstenstreifen allmählig verschwanden und die von einem lebhaften Winde aufgerollten schäumenden Wogen auf der weiten uferlosen Fläche vor unsren Blicken auf und nieder tauchten; als dann die Gestirne der Nacht mit ihrem milden Glanz

an dem tiefblauen Himmelszelt erschienen und in dem unendlichen Spiegel vor uns in tanzender Bewegung wiederleuchteten; als der letzte Laut lebender Wesen, die mit kühnem Fluge unser langsam steuerndes Fahrzeug begleiteten, im tiefen Schweigen der Nacht verstummte, und nur das Rauschen des schweren Kiels durch die glitzernden Furchen der Fluth noch leise an die Seele schlug, die solchen wunderbaren Eindrücken sich in gespannter Empfänglichkeit mit allen ihren Organen geöffnet hatte: da schien auch der Bann von Bona's Traurigkeit wie durch ein Wunder gelöst. Eine kleine Unannehmlichkeit, die wir durch kluges Benehmen abzuwehren wußten, wurde zuletzt für uns gleichfalls zu einer Quelle der Heiterkeit. Da wir uns nämlich aus religiösen Rücksichten von den gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Passagiere zurück hielten, so erregten wir deren Uebelwollen und hatten manche unfreundliche Begegnung zu ertragen. Ein junger venetianischer Schiffslieutenant gestattete sich sogar zudringliche Aufmerksamkeiten gegen Bona und um diese desto nachdrücklicher abweisen zu können, ersannen wir die unschuldige List, daß ich Bona für meine junge Gattin ausgab, womit wir um so leichter Glauben fanden, als wir weder durch Aehnlichkeit der Züge, noch durch unser Wesen uns als Geschwister verriethen. Bona war blond und hell wie eine Deutsche, ich von südlichem Colorit; sie war der italiänischen Sprache nur wenig kundig, während ich dieselbe geläufig zu gebrauchen wußte, da ich in meiner Knabenzeit schon länger als ein Jahr bei der Großmutter in Venedig zugebracht und seitdem dieser angestammten schönen Sprache immer mein eifrigstes Studium gewidmet hatte.

So konnten wir denn als ein neu vermähltes Pärchen gelten, und uns, wenn es uns gefiel, der unangenehmen Gesellschaft ohne Aufsehen entziehen, um für uns über das reizende Maskenspiel nach Herzenslust zu lachen.

Als wir endlich ohne Unfall auf der Rhede von Venedig

eintrafen, ließ ich unser Gepäck auf der Dogana zurück und beeilte mich, eine Gondel zu nehmen, um noch vor Anbruch des Abends unser schönes Ziel in den Armen der theuern Großmutter zu erreichen. Bona bebte innerlich vor Erwartung und strahlte vor kindlicher Lust, als sie sich auf dem schwankenden Nachen von den leicht bewegten Fluthen der Lagune, wie in einer Wiege, sanft geschaukelt fand, und mir selber schwoll das Herz vor Freudigkeit, als ich meiner geliebten Schwester zum ersten Male die weitgepriesenen Herrlichkeiten der „Meereskönigin“ schon von Weitem zeigen und erklären konnte.

Es war am späten Nachmittage; die Wolken, die den ganzen Tag über auf dem Meere die Fernsicht noch gehindert hatten, waren dem reinen tiefsten Blau des südlichen Himmels gewichen. Vor uns im Kanal der Giudecca berührte die Sonne mit ihrem äußersten Rande schon das weithin erglänzende stille Fluthenbett, aus welchem die Stadt immer deutlicher und näher zu unsrer Rechten sich erhob. Bald trat mit scharfen Umrissen der das Häusergewühl hoch überragende Glockenthurm mit seinem dunklen Dache hervor, während ihm zur Seite im goldnen Abendschein die fünf Kuppeln von San Marco erglänzten.

Nicht lange dauerte es, so waren wir dem Bereiche der Stadt so nahe, daß das Brausen der Stimmen einer zahlreichen Volksmenge von der Riva dei Schiavoni und dem Marcusplatze vernehmlich zu uns herüber tönte. Der Gondeliere erzählte uns, daß heut' ein festlicher Tag für Venedig durch einen noch festlichern Abend seinen Abschluß erhalten werde, und daß die Madonna es sehr gut mit mir und der schönen Signorina im Sinne haben müsse, weil sie uns zu so glücklicher Stunde in den Hafen der „bella Venezia“ habe einlaufen lassen. Auf die Frage, welchem Heiligen der Republik denn dieses Fest gelte, erfuhren wir: keinem Heiligen zu Ehren, denn diese ständen bei den Venezianern leider nicht in besonders gutem Ansehen. Das Fest werde

vielmehr zu Ehren eines hohen Verbündeten und Gastes der Republik gefeiert, nämlich des Herzogs von Savoyen, der seit einigen Tagen in Venedig weile, und dem der Doge heute in seinem Pallaste einen glänzenden Abschied bereite. — Unterdessen waren wir auf der linken Seite des Kanals schon ganz nahe bei San Giorgio maggiore herangekommen, und ich konnte Bona's Aufmerksamkeit auf die neuen, von Palladio's Meisterhand dort hingezauberten Prachtbauten lenken. Bald ragten auch die Pili des Marcusplatzes vor unsern Augen hoch in die reine Abendluft und von dem nahen Uhrthurme tönte die 22. Stunde hernieder. Noch einige Ruderschläge und wir standen am Fuße der breiten steinernen Landungstreppe, welche unmittelbar zur Piazzetta hinaufführt. Ich nahm unser kleines Bündel, lohnte den Gondelführer ab und gerieth unversehens, mit Bona am Arme, in das Gewühl der Menge, die den Dogenpallast von allen Seiten umwogte. Die eigne Neugierde und das Gedränge hielten uns eine Weile fest; die Umgebungen dieses schönsten Platzes der Welt üben wohl auf Jeden, der sie zum ersten Male erblickt, oder nach jahrelanger Abwesenheit wieder sieht, eine Anziehung aus, der man nicht leicht wiederstehen kann. Auch ich konnte in meiner Herzensfreude des Zeigens und Erklärens kein Ende finden, wenn die einzelnen Bauwerke und Denkmäler, die in meinem Gedächtniß nach so vielen Jahren nur noch schattenhaft lebten, durch den neuen Anblick gleichsam eine leibliche Auferstehung in meiner Seele feierten. Unterdessen war mit der im Süden gewöhnlichen Schnelligkeit, ohne Zwischenzeit der Dämmerung, das nächtliche Dunkel herein gebrochen, aber nur um sofort wie mit einem Zauberschlage durch zahllose, von unsichtbaren Händen entzündete Flammen wiederum in einen neuen und fast schönern Tag verwandelt zu werden.

Auf den hohen Kandelabern und an den vorspringenden Armen der Säulen und Pilaster loderten plötzlich Pechpfannen auf; an den zahllosen Fenstern des Palazzo und der nuove procuratie

erglänzten tausende von Lichtern, und erleuchtete Ballons in allen Farben erschienen an schwebenden Laub- und Blumengewinden, welche die Häuser mit einander verbanden.

Ueber einem Portale des Pallastes flammte in wunderbarer Pracht neben dem Löwen von San Marco das weiße savoyische Kreuz, beide von einem Lorbeerkranz umschlungen.

Und nun erst, als unser Blick auf den Marcus-Kanal sich zurück lenkte! Der war mit Blitzesschnelle wie übersät von hundert und aber hundert Gondeln jeder Größe und Gestalt, alle mit bunten Lampen geziert, welche weithin über die Spiegelfläche der Lagune ihren Flammenschein verbreiteten. Wenn man eine Weile in das Wasser hernieder schaute, so hüpften die farbigen Lichter wie ein wirrer Kranz von schwimmenden Rosen aus der dunklen Tiefe empor, deren jede in dem wogenden Spiegel sich tausendmal vervielfältigte.

Der Anblick, den die herrliche Mosaikfaçade des Dogenpallastes und die auf dem Goldgrunde der Marcuskirche sich abhebende Farbenpracht im Wiederschein dieses feenhaften Lichtmeeres darbot, spottet jeder Beschreibung.

Wir waren wie gebannt und konnten unsre Blicke von dem einzigen Bilde nicht abwenden. Auch das Wogen und Wühlen der unzählbaren Menge von Männern, Frauen und Kindern, die lauten Jubelrufe der auf öffentliche Kosten mit Wein bewirtheten Volkshaufen, der Wiederhall der Musik von der offnen Gallerie des Pallastes und das ferne Dröhnen der auf der Riva gelösten Böllerschüsse, wirkten trotz der erquickenden Abendluft, die vom Meere herüberwehte, so sinnverwirrend auf uns, daß wir dem Reize nicht widerstehen konnten, noch so lange zu verweilen, bis die bald erwartete Abfahrt des Herzogs erfolgen würde, für welche die alle Fahrzeuge an Gold- und Lichterglanz, an kostbaren Teppichen und seidenen Flaggen überstrahlende Staatsgondel des Dogen auch schon bereit stand. Von dem ewig fluthenden Ge-

dränge waren wir endlich in die Nähe der Haupt-Pforte hingetrieben, wo der erlauchte Gast der Republik, begleitet von dem Dogen, der ganzen Signoria und den vornehmsten Nobili, die berühmte goldne Treppe des Pallastes herabsteigen und auf den Platz heraustreten sollte. Hier hatten die Wachen einen geräumigen Umkreis frei gehalten, über den hinaus sich Niemand dem Pallaste nähern durfte.

Kaum hatten wir eine Weile hier gestanden, als meine Aufmerksamkeit sich auf zwei junge Nobili lenkte, die, wie mir schien, mich und meine Schwester in eigenthümlicher Weise musterten und bald darauf sogar mit uns ein Gespräch einzufädeln suchten. Bona blieb stumm; ich aber antwortete nur so viel oder so wenig, als die Höflichkeit erforderte. Der eine der Nobili war noch ein Jüngling von einnehmendem Aeußern, das mir unter andern Verhältnissen wohl kein Mißtrauen eingeflößt hätte, wenn auch ein Zug von Leichtfertigkeit und Keckheit in diesen lebhaft sprühenden Augen unverkennbar war. Das Gesicht und die Haltung des andern aber, in dessen Zügen der Stempel der Jugend von den Spuren unedler Leidenschaften schon ganz verwischt war, und der sich über gewisse Anstandsrücksichten, die man auch dem Fremden schuldet, gar leicht hinweg zu setzen und so geradezu mit mir und Bona verkehren zu wollen schien, — erregten mir gerechte Besorgniß, und ich wurde zu meinem Schrecken inne, daß wir zu dieser Stunde, mitten in der Menge, am fremden Orte leichtlich einer großen Gefahr ausgesetzt sein könnten. Doch es war im Augenblick nicht möglich, den Rückzug anzutreten und die Nobili waren überall an unsrer Seite. Bald fühlte ich, wie Bona's Arm in dem meinigen zitterte, da die Jünglinge bald neben, bald hinter uns ihr heimliche Reden zuflüsterten, die bei dem allgemeinen Geräusch mir selbst nicht verständlich waren. Um in dieser peinlichen Lage eine Hilfe zu erspähen, schaute ich um mich, und gewahrte ganz in unsrer Nähe einen Bürger von ehrbarem

Aussehen, der mit Frau und Tochter gleichfalls dem öffentlichen Schauspiele beiwohnte, und nach wenigen Aeußerungen, die er vernehmen ließ, zu der Klasse der redseligen, also wohl auch gutmüthigen Leute zu gehören schien. Ich stellte mich ihm so gut es in dieser Umgebung ging, als einen Fremdling von venetianischer Abstammung vor und suchte ein Gespräch mit ihm einzuleiten, indem ich nicht undeutlich darauf anspielte, wie unbequem mir jene ausgelassenen Jünglinge zu werden drohten.

Ja, mein junger Freund, — bemerkte mein Nachbar, der sich mir als einen Goldschmied von der nahen Merceria namhaft machte — wenn Ihr etwa lange oder kurze Zeit von Eurer Vaterstadt abwesend wart, so werdet Ihr bei Eurer Rückkehr die Jugend jedesmal nur um so verderbter und zügelloser wieder finden, als Ihr sie verlassen habt. Besonders die jungen Nobili, die ihre Tage an den öffentlichen Spieltischen unter den Arkaden der Procuratien, und ihre Nächte mit heimlichen Gondelfahrten, Maskenaufzügen und andern Lustbarkeiten zubringen und keine Stunde bei Tag oder bei Nacht irgend einer ernsten oder nutzbringenden Beschäftigung widmen. Zwar die Nobili haben es allezeit so getrieben; aber heut wollen es ihnen die jungen Cattadini schon gleich thun, denn böse Beispiele verderben gute Sitten. Und nun gar jetzt, wo wir das zusammen gelaufene Gesindel der französischen Kriegsvölker vom Landheer und der Flotte seit dem Frieden in der Stadt beherbergen, da ist es aus mit der guten alten Ehrbarkeit der Jugend. Ich bitte Euch, kommt doch nur an einem dieser Tage hinaus zu dem Arsenal oder auf den Platz vor dem Standbilde des großen Colleoni, wo sich diese jungen Herren zu tummeln pflegen, und Ihr werdet Euer Wunder schauen, wie sie da in ihren Sammtwämmsern stolziren und mit den goldnen Kettlein, den langen Stoßdegen und vor allem mit den silbernen Sporen an ihren hohen Reiterstiefeln klirren, wiewohl keiner von ihnen jemals einen lebendigen Gaul zwischen seinen üppigen Schenkeln gepreßt haben

mag! Eitel Mummenschanz und Zeitverderb! Da danke ich meinem Schöpfer, daß mir kein so entarteter Zweig an meinem bürgerlichen Stammbaum, zur Schande meiner ehrbaren Vorfahren im Grabe, aufgewachsen ist; — ich habe nur eine Tochter, die Ihr hier am Arme meines braven Weibes, Frau Giudditta, seht. Nun Giannettina, mache dem fremden Signor und der artigen Signorina deine Verbeugung!

So wurden wir bekannt, und um die glücklich angesponnene Unterhaltung nicht so bald wieder ausgehen zu lassen, frug ich meinen Nachbar, ob es denn wahr sei, was ich da in der Menge vernommen, daß nicht blos der Herzog von Savoyen sondern im strengen Incognito auch der Vicekönig von Neapel, Don Pedro Giron, Duca de Ossuna, der in dem eben beendeten Kriege die spanische Flotte gegen das vereinigte Venetien und Savoyen befehligt hatte, zur Besiegelung des Friedens an dem heutigen Feste persönlich Theil nehme? Dies schien mir unglaublich, da ich doch gehört hatte, daß der Vicekönig bis jetzt der Republik noch nicht einmal die in dem letzten Kriege aufgebrachten beiden Galeeren mit reichem Kaufmannsgut herausgegeben habe, und einen Theil seiner Flotte noch immer in der Adria kreuzen lasse, um nach Gelegenheit den Krieg aufs Neue zu eröffnen?

Das Letztere ist jedenfalls eine grundlose Furcht — belehrte mich mein in den Staatshändeln, wie es schien, sehr wohl unterrichteter Nachbar — Ob der Herzog von Ossuna heut hier mit an der Dogentafel schmaust, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß er es im Herzen mit der Republik gut meint, was auch immer sein Herr und Gebieter, der dritte Philipp von Spanien in seinem finstern Escurial mit seinen Inquisitoren und Jesuiten Böses gegen uns im Schilde führen möchte. Don Pedro ist ein Feind jener im Finstern brütenden Mächte, die an dem Marke des schönen Spaniens zehren und es dem Verderben überliefern werden. Er hat sich im Rathe des Königs der neuerlich wieder beschlossenen

Austreibung der Morisko's, Ketzer und Juden widersetzt, und die Einführung der Inquisition in Neapel verhindert. Darum ist er zwar den Dominikanern und den erbschleichenden Jesuiten tief verhaßt; desto inniger aber von dem Neapolitanischen Volke geliebt und verehrt, das nichts sehnlicher wünscht, als sich von der spanischen Herrschaft loszureißen und dem Don Pedro einen selbstständigen Thron aufzurichten. Ist er wirklich hier, nun wer weiß — flüsterte er mir geheimnißvoll ins Ohr — welche Pläne dann heute hier fertig geschmiedet worden sind. Was wäre auch für unsre erlauchte Republik, für Savoyen und für ganz Italien wohl günstiger, als ein Bündniß mit den Neapolitanern, wenn sie nur erst den Klauen des pfäffischen Regiments in Madrid entrissen wären, wie es den freien Niederlanden gelungen ist! Freilich muß die Republik nicht die Hände in den Schooß legen und nicht zurück schrecken vor dem heißen Kampfe, der vielleicht durch ein solches Bündniß heraufbeschworen wird. Da wird es sich zwischen den Schirmherrn der Freiheit und den Schildträgern des Papstes und der Jesuiten um einen Gang auf Leben und Tod handeln. Dazu müßten wir aber wiederum einen Dogen wie L e o n a r d o D o n a t o an der Spitze der Republik sehen, der, nachdem der alte kriegerische Ruhmesstern der stolzen Meereskönigin Venezia leider längst verblichen ist, doch wenigstens den Muth hatte den Strauß mit den Pfaffen hier gründlich durchzufechten, und sich nicht scheute, Seine Heiligkeit zum mindesten in Venedig aus dem Sattel zu werfen, statt ihm, wie es ehemals die römischen Kaiser thaten, die Steigbügel demüthig zu halten.

Wie, — fragte ich verwundert — seid Ihr als guter Christ ein solcher Feind des Papstes, daß Ihr über seine Niederlagen triumphirt?

Erst sind wir V e n e t i a n e r, dann C h r i s t e n! Das war der Wahlspruch der Republik in ihren besten Zeiten und ist auch

der meine — rief der Bürger mit stolzer Emphase — und in unsre Händel soll sich auch der heilige Vater nicht einmischen. Die geistliche Gewalt muß in weltlichen Dingen sich bescheiden. Das hat unser hochwürdiger Fra Paolo Sarpi, der geistliche Rathgeber des erlauchten Senats — den uns der Himmel trotz aller Ränke und meuchlerischen Nachstellungen der Jesuiten noch lange erhalten möge! — in seinen Schriften, die auch dem Bürgersmanne verständlich sind, des Klarsten nachgewiesen. Wie dieser erleuchtete Staatsmann denkt, so denkt wohl auch Don Pedro Giron, der vielleicht nur wider Willen im Bunde mit dem deutschen Erzherzog Ferdinand die Waffen gegen uns geführt hat und seiner Zeit wartet, um mit uns vereint Ihrer katholischen Majestät in Spanien und dero erzherzöglichen Vettern von Oesterreich auf ihren Thronen den Gnadenstoß zu geben!

Aber jetzt sitzt doch kein Donato auf dem Dogenstuhle, — warf ich ein.

Leider nicht! — sprach der Goldschmied mit einem Seufzer. Als vor etwa sechs Jahren Leonardo starb, da bekamen die alten Adelsgeschlechter, die es mit den Pfaffen und mit der Staatsinquisition hielten, wieder für eine Weile die Oberhand, und was seit zweihundert Jahren nicht mehr geschehen war, das gelang ihren Ränken: in Marc Antonio Memmo einen altadeligen, bürgerfeindlichen Dogen einzusetzen. Auch sein nach harten Kämpfen erwählter Nachfolger Giovanni Bembo verfolgte dieselbe der Republik verderbliche Richtung, und die von den Bessern nach dessen Tode mit Mühe durchgesetzte Wahl des Nicolo Donato hatte keinen Bestand. Das Volk wurde gegen dieses edle Geschlecht jetzt aufgestachelt, weil ein Glied desselben, der ehemalige Gesandte der Republik bei dem Herzog von Savoyen, mit Namen Antonio Donato, bei der Abrechnung der Subsidien in dem letzten spanischen Kriege sich eine Veruntreuung von Staatsgeldern zu Schulden kommen ließ und dem über ihn gefällten Todesurtheil sich

durch die Flucht entzog. So mußte der letzte Donato dem jetzt regierenden Dogen Antonio Priuli den Platz räumen. Von den Lebenden will ich aber weiter nichts sprechen, denn die Ohren der gestrengen Herren vom Rathe der Zehn lauern unter jeder dieser Marmorquadern, auf denen wir stehen — und die Bleidächer sind nicht weit von hier.

So hat denn also kein Sprößling des um die Republik so hochverdienten Hauses der Donati eine Aussicht, wieder den herzoglichen Thron zu besteigen? — fragte ich.

Schwerlich, — war die Antwort — denn da Nicolo nicht mehr wieder eingesetzt werden kann, und dem Antonio der Strang droht, wenn er seinen Fuß auf venetianische Erde setzt, so ruht die Hoffnung des Geschlechts nur auf den zwei Augen von Antonios Sohne, — Felice glaube ich ist sein Name — aber er sollte viel eher Infelice heißen; denn, obschon ich ihn nicht kenne, so weiß ich doch, daß er keines guten Leumundes genießt und dem erlauchten Namen, den er trägt, so wenig als sein sauberer Vater jemals Ehre gemacht hat, noch machen wird. Er ist eben einer der Rädelsführer jener zügellosen jungen Nobili, von denen ich Euch vorhin erzählte. Sicherlich ist er auch ein Spießgeselle jener Zudringlichen, die Eurer Signorina sich eben mißfällig machten.

Ich schaute unwillkührlich um mich und bemerkte zu meiner nicht geringen Freude, daß die letzte Rede des wackern Bürgers ihre Wirkung nicht verfehlte. Auf den Lippen des jüngern Gesellen spielte zwar ein ganz heiteres, fast schadenfrohes Lächeln, als hätte er seine Freude daran, so hinter dem Rücken sich von würdigem Munde abkanzeln zu hören. Der andre aber zog eine verbitterte Miene, drückte seinen Hut tiefer in die Stirn und zog sich, indem er einen Fluch murmelte und seinen Freund am Arme mit sich fortnahm, so gut es ging in das Gewühl hinter uns zurück. Ich fühlte mich von einer peinlichen Lage befreit und

mahnte Bona an die nur allzulang versäumte Pflicht, das Haus unserer Großmutter aufzusuchen, ohne das Ende des Schauspiels abzuwarten. In diesem Augenblick ertönten aber von der Gallerie die Fanfaren zum Zeichen, daß der Austritt aus dem Palaste und der Festaufzug über den Platz bis zum Marcuskanal durch das Spalier der geschmückten Wachen und des Volks unmittelbar bevorstehe. Das Gedränge um mich her war bald so unwiderstehlich, daß ich nicht nur von meinem freundlichen Nachbar fortgerissen wurde, sondern mich gezwungen sah, Bona's Arm loszulassen. Kaum war dies geschehen, als sie wie durch einen gewaltigen Wirbel aus meiner Nähe gedrängt wurde, ohne daß ich es hindern konnte.

Eine kurze Weile verfolgte ich sie mit den Blicken und hörte ihren Schreckensruf: „Gabbriello, Gabbriello!“ — bald aber hatte die Menge wie eine Sturmfluth sie davon getragen und sie verschwand mir in dem wogenden Meer von Köpfen. Alles hatte sich nun mit Macht gegen den Kanal zu gewendet; ein großer Theil der Zuschauer bestieg in Hast die haltenden Gondeln, andre stellten sich am Molo auf oder bildeten eine Mauer längs des Ufers in der Riva dei Schiavoni, noch andre drangen durch die benachbarten kleinen Straßen, um auf Umwegen an die obere Stelle des Kanals zu gelangen, wo sie dem Festzuge wieder begegnen konnten. Ich selber blieb mit starren Augen und händeringend auf dem Platze wie versteinert und in den Boden gewachsen stehen. Fast hätte ich die Besinnung verloren; halb ohnmächtig wankte ich gegen eine der Säulen in der Nähe der Marcuskirche, um mich aufrecht zu erhalten und zu stützen. Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande der Hülflosigkeit verbrachte, wo nur grauenhafte Schreckbilder von Entführung und Gewalt mein siedendes Hirn erfüllten, wovon in Venedig zu jeder Zeit Gerüchte in Menge umliefen; endlich ermannte ich mich so weit, um meinen Platz an der Säule zu verlassen. Ich durchstreifte die Piazza, die

sich inzwischen fast vollständig entleert hatte, nach allen Richtungen; ich schaute und rief in die einmündenden Gassen, und meine Verzweiflung stieg aufs Höchste, als nach fast halbstündigem Suchen und Rennen sich immer noch keine Spur der Verlornen finden wollte. Nun wurde es mir zur gräßlichen Gewißheit: Bona war in die Hände der bösen Buben gefallen, die ihr den ganzen Abend, wie ich es ja gesehen, schon nachgestellt hatten. Es konnte nicht anders sein. Ich wußte mich nicht zu fassen, überhäufte mich mit Selbstanklagen wegen meiner Leichtfertigkeit, in dem Gewühle einer unbekannten Stadt, fern von Freunden und Bekannten, mich und meine Schwester muthwillig einer solchen Gefahr ausgesetzt und so vielleicht das Glück meines und ihres Lebens verscherzt zu haben. Die Thränen strömten mir über die Wangen, doch sie erleichterten nicht mein Herz. Hätte ich nicht in dieser schrecklichen Lage alle Besonnenheit verloren, so würde ich die Hülfe eines der Scharwächter angerufen haben, die den Platz durchstreiften. Nur ein einziger Hoffnungsstrahl erhellte, wenn auch mit todesbleichem Schimmer, meine Brust. Ich wußte, daß Bona keine Entehrung erdulden werde, und daß, wenn ihre Rettung aus den Händen der Räuber ihr nicht durch Gottes Schutz oder durch Menschenhülfe gelingen sollte, ich nur ihren Tod, nicht ihre Schande zu beweinen haben würde.

Während ich diesem traurigen Gedanken nachhing und im Suchen wieder nahe dem Eingang in die Merçeria gelangt war, bemerkte ich eine kleine Gruppe von Leuten an der Thüre eines Hauses harrend, welches auf ihr Klopfen von Innen geöffnet werden sollte. Bei dem spärlichen Sternenscheine — denn die Festlichter in dieser Straße waren schon erloschen — glaubte ich meinen neuen Bekannten, Messer Bordoni, den Goldschmied und die Seinen wiederzuerkennen. Ich näherte mich und hatte mich nicht getäuscht. Schluchzend klagte ich ihnen mein Leid und schöpfte aus ihrem Zuspruch wieder einigen Trost.

Sie wollten bemerkt haben, daß, als der Strom der Menge uns theilte, die Nobili eine ganz entgegengesetzte Richtung in die Gegend von San Moise eingeschlagen haben, also keineswegs mir und Bona im letzten Augenblick unsres Zusammenseins gefolgt seien. Was aber war nun zu thun? Der brave Mann und seine Familie ließen mich nicht im Stiche. Giannettina besonders redete mir Muth ein und behauptete, die Signorina werde sicherlich wieder auf dem Marcusplatze sich einfinden, um mich aufzusuchen; denn gesetzt, — sagte sie — es sei ihr, wie doch wahrscheinlich, nichts Schlimmeres widerfahren, als daß sie von der Menge in irgend einen entfernteren Stadttheil verschlagen worden, was könnte sie vernünftigerweise alsdann thun, als sich nach dem Platze zurückfragen, wo sie von meiner Seite gerissen worden?

Ein Mädchen verliert nicht so bald den Kopf, wie — bemerkte sie muthwillig und verschluckte höflich den Rest. Diese Logik mußte uns einleuchten. Wir kehrten deshalb um und durchmusterten wieder den großen und den kleinen Platz, auf welchem die bunten Lichter noch flammten, und der immer noch nicht ganz leer war von Spaziergängern. Wir befragten die Scharwache und einige Gondolieri, die an der großen Stiege in der warmen Nacht auf dem Bauche lagen und im süßen Müßiggange auf den Kanal hinausschauten, aber Niemand hatte eine irrende Donna bemerkt. Ginnettina hatte sich indessen ein wenig abseits begeben und spähete mit ihren klugen und sternengleich funkelnden schwarzen Aeuglein in jeden Winkel der benachbarten Straßen. Ich hatte mich, ich weiß nicht wie, doch in etwas durch den Zuspruch der guten Leute beruhigt; da tönt ein freudiger Aufschrei der Ueberraschung zu uns herüber. Ich sehe zwei weibliche Gestalten auf den Platz einlenken und erkenne den durch das nächtliche Dunkel aufschimmernden, weißen Schleier Bonas, der mir, wie dem Schiffbrüchigen auf einsamer Felsenklippe das Segel eines nahenden Schiffes, Rettung bringend entgegen flattert. Ein Augen=

blick, und sie lag an meinem Halse. Giannettina rief schelmisch, nachdem die erste Rührung des Wiedersehens vorüber war —:

Seht Ihr, Signor, daß ich Recht hatte! Die Signorina hat sich in ihr Schicksal besser, als wir hofften, zu finden gewußt. Sie war bis gegen San Zanipōlo von dem Strome mit fortgerissen, und sie hat unter gutem Schutze den Weg zu uns zurückgefunden. Die Madonna verläßt kein braves Mädchen in der Noth. — Dabei kicherte sie, daß ihre weißen Zähnchen mit ihrem Perlenglanz durch die Nacht leuchteten, und schüttelte Bona herzhaft die Hand. Diese aber war stumm und betroffen. Sie nickte mir nur mit thränenfeuchten Blicken zu, und sagte in deutscher Sprache: Zu Hause sollst Du alles wissen! — Zu Hause? — wiederholte ich und rüttelte mich aus meinem Sinnen, in das ich durch dies unverhoffte Wunder unwillkührlich versunken war, wie ein Schläfer aus dem Traume empor — wo sind wir denn heut zu Hause? Zu dieser Stunde können wir unsere würdige Großmutter, die in ihrem einsamen Hause, weit draußen, neben Santa Maria dell' Orto gewiß schon lange der Ruhe pflegt, doch wohl nicht mehr aufstören? Was würde sie auch von uns denken! Unser gütiger Freund wird seinem uns in unverdientem Maße schon bewiesenen Wohlwollen gewiß gern die Krone aufsetzen, und uns nach dem nächsten anständigen Albergo begleiten und für unsre Achtbarkeit Bürgschaft leisten.

Das wäre mir eine gar unechte Krone, wie sie für den Obersten der ehrsamen venetianischen Goldschmiedezunft sich wohl nicht geziemt, und mit der ich nichts zu schaffen haben mag! — sagte Messer Bordoni gutmüthig lachend. Wir Goldschmiede sind darauf beschworen, nur Echtes und Rechtes zu liefern. Die echte Gastfreundschaft zeigt sich aber im eignen Hause, nicht im Albergo. Wenn Ihr also in einem Oberstübchen bei uns fürlieb nehmen und die wiedergefundene Signorina mit der muth-

willigen Dirne da ihr Kämmerlein für die Nacht theilen will, so folgt mir nur gleich unter mein bescheidenes Dach!

Gerührt drückte ich dem wackern Bürger die Hand; die Meisterin und Giannettina hatten sich bereits Bonas bemächtigt und in wenigen Minuten waren wir in dem Hause unsres Beschützers. Die Ungeduld, von Bona's Abentheuer das Nähere zu vernehmen, mußte ich freilich für heute überwinden. Zuweilen war es mir, als hätte in Giannettinas Andeutung darüber, wie sie Bona wiedergefunden, ein loser Spott versteckt gelegen und als wäre ihr selbst etwas Verwunderliches dabei aufgestoßen. Das quälte mich und raubte mir fast die wiedergewonnene Ruhe; denn konnte ich auf dem reinen Spiegel von Bona's jungfräulicher Ehre auch nur den Schatten eines trübenden Verdachtes erdulden? Wirre Träume störten meinen Schlaf. Ich glaubte durch eine weite baumlose Haide zu zu irren — bald aber war sie in die unabsehbare Lagunenfläche umgewandelt; auf einer Felsenklippe, einsam, stand Bona; ihr weißer Schleier flatterte wie ein Segel im Winde, sie streckte den rechten Arm aus, als deutete sie weit hinweg in die Ferne, während sie die linke Hand gegen ihr Herz preßte. Am Fuße der Klippe rang eine Gestalt mit den rauschenden Wellen — es war der jüngere der beiden Nobili, der sich im Todeskampfe abmühte, um Bona seine Hand zu reichen, — bis die Wogen A l l e s verschlangen. — —

2.

In der ersten Frühe des folgenden Morgens entsandte unser wackerer Gastfreund einen seiner Gesellen nach der Dogana, um

unsre Habseligkeiten zu holen und uns mit der Barke an einem ihm bezeichneten Punkte des großen Kanals zu erwarten, auf welchem wir später den Weg in den nördlichen Theil der Stadt, wo das Haus unsrer Großmutter sich befand, zurücklegen wollten. Mit Hilfe der muntern Giannettina hatte Bona ihre Morgentracht stattlich geordnet, um der Großmutter, welche sie ja noch nie gesehen, sich in einfachem, aber würdigem Anzuge zum ersten Male darzustellen.

Es war ein heller, frischer Herbstmorgen, der zu einem kurzen Lustgang durch die benachbarten Stadttheile bis zur Stunde unsres Aufbruchs einlud.

Wir nahmen deshalb bereitwillig Frau Giuddittas Anerbieten an, uns nach dem Rialto zu begleiten, um das reizende und bewegte Treiben auf den zu beiden Seiten der Brücke abgehaltenen Fisch-, Früchte- und Gemüsemärkten kennen zu lernen. Was gab es da für Wunder in dem undurchdringlichen Gewühle von Verkäufern und Käufern anzustaunen! Niemals hätten wir es geglaubt, daß eine so zahllose und mannigfaltige Welt von Geschöpfen in der Tiefe des Meeres verborgen lebe, wie sie hier vor unsren Augen feil geboten wurde. Wir ergötzten uns an diesen seltsamen, theils zierlichen, theils grauenhaften Bildungen, an dem Silber- und Perlenglanz der vielgestaltigen Muscheln, die bald kleinen, funkelnden Edelsteinen, bald ungeheuren vielfarbigen Gefäßen glichen. Einen widrigen Eindruck aber machte es auf uns, daß die Leute aus dem Volke die Muscheln vor unsern Augen öffneten und die kleinen schlüpfrigen Seegeschöpfe noch lebend verschluckten.

Bona war so aufgeräumt, wie ich sie schon lange nicht gesehen; ich hatte meine Freude daran und überließ sie den redseligen Unterhaltungen der guten Bürgerin, die unser Augenmerk auf alles Neue und Eigenthümliche geschickt zu lenken verstand, weil sie selbst von der „Terra Ferma“ war und die Wunder des Meeres erst in Venedig kennen gelernt hatte.

Während unsres Spazierganges durch die volkreichen Straßen und Plätze, vorbei an all den neuen Kirchen, Palästen und Kunstdenkmälern, die in den ersten Jahrzehnten nach dem glorreichen Siege von Lepanto in überaus zahlreicher Menge entstanden waren, und denen wir den Tribut unsrer Bewunderung, wenn auch heute nur ganz flüchtig, zollen mußten, fiel es mir bald genug auf, daß die Leute, an denen wir vorüberkamen, meistens ein wenig stehen blieben und uns nachschauten, ebensowohl Frauen wie Männer aus allen Ständen, vornehmlich aber die jungen Nobili. Ich konnte mir dies nur durch unsre, von der Landesart abweichende und uns als Fremdlinge kennzeichnende Tracht erklären, durch welche sich vornehmlich Bona bemerklich machte, weil sie statt des bei den Venetianerinnen üblichen kurzen schwarzen Schleiers, einen solchen von weißem, ganz durchsichtigem, silberfädigem Seidenstoffe trug, der vom Haupte aus in zwei Flügeln über ihre Schultern zurückgeschlagen, fast bis zur Erde herniederwallte.

Die gute Frau Giudditta aber meinte: es sei nicht blos die Tracht allein, denn die Venetianer seien an die seltsamsten Trachten aus allen Weltgegenden gewöhnt.

Dabei ließ sie selbst ihre Blicke mit Wohlgefallen auf Bona ruhen, daß diese mit niedergeschlagenen Augen erröthen mußte.

Steckt sie immerhin in eine Kutte — fuhr sie fort — wie sie die barfüßigen Karmeliterinnen tragen, und Ihr werdet doch das Gaffen und Bewundern nicht ändern. Denn ihre angeborne Anmuth, das Gewand, das ihr der gute Gott selbst angelegt — das ist es, was aller Augen auf sie lenkt!

In der That zeichnete sich Bona durch alle Reize einer in südlichen Ländern seltenen Schönheit aus. Die durchsichtige, schneeweiße Haut ihres Antlitzes war rosig angehaucht, wie vom Schimmer der Morgenröthe. Unter dem Schleier quollen rings um ihren Nacken in üppiger Fülle dunkelblonde Locken hervor und

beschatteten den milden Saphirglanz ihrer langbewimperten schwärmerischen Augen. Ihre hohe Gestalt zeigte Ruhe und Harmonie in jeder Bewegung, und aus ihren stillbewegten, sanften Zügen leuchtete der Glanz einer reinen kindlichen Seele hervor.

So schritt sie an jenem schönen Morgen an meiner Seite und gewährte mir selbst ein so vollkommenes Bild von Hoheit und Unschuld, daß weder Neugierde noch Besorgniß mich bestimmen konnten, sie nach den nähern Umständen ihres gestrigen Abentheuers zu befragen.

Die Stunde des Abschieds von unsern neuen Freunden war endlich gekommen; wir stiegen in eine Gondel, durchfuhren den Kanale grande fast in seiner ganzen Ausdehnung und befanden uns nach einer Stunde in der unmittelbaren Nähe der Straße, in der ich das Haus meiner Großmutter ohne Mühe, noch aus der Erinnerung, aufzufinden mir getraute. Bald standen wir vor demselben; ich erkannte es sofort an dem über dem alten Portale in röthlichem Marmor halberhaben ausgemeißelten Pfauenbilde mit stolz ausgebreitetem Gefieder, dessen Bedeutung mir aber in jenem Augenblicke nicht mehr erinnerlich war. Beim ersten Anblick des stattlichen, alterthümlichen Hauses, dessen Umrisse sich allsogleich in meinem Gedächtniß mit allen seinen Einzelheiten erneuerten, fiel es mir befremdlich auf, daß die nach der Straße gelegenen Fenster des obern Stockwerks durch die grünen Laden fest verschlossen waren, wiewohl es, meiner Erinnerung nach, der Brauch im Hause der Großmutter war, diese nördlichen Fenster zum Einlassen der frischen Morgenluft in den ersten Frühstunden stets geöffnet zu halten.

Indessen hing ich dieser Wahrnehmung nicht weiter nach und klopfte pochenden Herzens an die Thür. Mit Blitzesschnelle malte ich mir in diesem Momente der Erwartung die freudig bewegte Scene aus, wie ich die stattliche, im herrlichsten Jugendreiz strahlende Enkelin der würdevollen und doch so milden und ge=

müthreichen Greisin an die Brust legen würde; wie diese, nachdem sie ihrem stillen Entzücken über Bona in ihrer maßvollen Art Genüge gethan, nun auch mich von Kopf bis zu den Füßen mustern würde, um über die überraschende Verwandlung des vor noch nicht zehn Jahren von ihr geschiedenen Knaben in einen gereiften Jüngling ihr freudiges Erstaunen auszudrücken.

Es dauerte eine kleine Weile, bis eine mir unbekannte Dienerin das Hausthor öffnete, und ohne nach unsrem Anliegen zu fragen, uns in einen Saal im Erdgeschosse wies. Ich kannte diesen Saal, der einst als Studierzimmer meines Großvaters diente, und mit wenigem alten Hausrath, aber mit einer zahlreichen Büchersammlung in hohen Schränken mit Glasthüren ausgestattet war. Der Saal hatte heut ein eigenthümliches, fast schien es mir, feierliches Aussehen; Tische und Stühle waren geordnet, als ob Versammlungen in demselben abgehalten wurden.

Bald bemerkte ich, daß auf einer kleinen Estrade an der östlichen Wand, der Thür, durch die wir eingetreten waren, gegenüber, ein altarähnlich verhüllter Tisch sich befand, auf welchem ein großes Buch lag. Ueber demselben schwebte in einer Ampel von dunkelrothem Glase eine brennende Lampe; — es war mir klar, daß der Saal zeitweilig in einen Tempel umgewandelt war, in welchem gemeinsame Andachten abgehalten wurden. Aber was sollte diese seltsame Umwandlung bedeuten? Mir wurde bange zu Muthe, und ich wagte nicht, mein Auge nach Bona aufzuschlagen. Da öffnete sich leise eine Seitenthür und ein Mann von hoher, ehrfurchtgebietender Gestalt, mit sanften, aber ausdrucksvollen Gesichtszügen trat uns entgegen. Seine von der hochgewölbten Stirne bis zu der Schulter herniederwallenden weißen Locken und sein Bart kennzeichneten ihn als einen Greis, aber seine Haltung war aufrecht und fest, als stände er noch auf der Höhe des Lebens.

Wie er unser ansichtig wurde, verneigte er erst sein ehrwür-

diges Haupt, dann breitete er seine Arme aus, als wollte er uns an seine Brust schließen und sprach mit von Rührung durchzitterter, klangvoller Stimme:

Fürwahr, das sind die Kinder Eliano's, die ersehnten Lieblinge meiner armen Herrin! O kommt in meine Arme, Ihr doppelt und dreifach Verwaisten, daß ich Euch den Friedens- und Willkommsgruß bringe, den der Engel des Todes der edlen Verklärten von der Lippe wegküßte, ehe sie ihn Euch auf die kindlichen Stirnen drücken konnte. O, daß ihr Auge gebrochen ist, ehe es sich in diesem Glanze sonnen konnte!

Nach diesen Worten umschlang er uns, drückte uns gegen sein Herz, und die Thränen flossen über seine tiefgefurchten Wangen. Uns war die Brust wie von einem Starrkrampf zugeschnürt; wir konnten keine Worte finden, bis sich unser namenloser Schmerz in einen Strom heißer Zähren auflöste.

So ist sie nicht mehr unter den Lebenden! Der Leit- und Hoffnungsstern unsrer bangen Meerfahrt ist erloschen, ehe wir den Hafen des theueren Vaterhauses erreichten! — klagte ich, indeß Bona, ihr Haupt an meine Schulter gelehnt, ihre Erschütterung kaum zu bemeistern wußte und kein Wort über die Lippen brachte. Der Greis erwiderte: Der Name des Herrn sei gepriesen! Er ist der gerechte Richter, und seine Wege sind unerforschlich! Vor sechs Tagen haben wir sie zur ewigen Ruhe bestattet, an der Seite ihres langbeweinten Gatten, meines edlen Herrn und Freundes Vincentio. Eine kurze heftige Krankheit hat sie unerwartet dahingerafft, mitten in der Vorbereitung ihres Gemüthes zu dem Empfang der theuern Sprößlinge ihres vereinsamten Hauses. Kaum hatte sie die Zeit, mich von Sabbioneta hieher an ihr Krankenlager zu entbieten. Als ich eilenden Fußes hieher kam, da schien ihr Geist schon in den Regionen des Lichts zu schweifen, wo die Hüllen gefallen sind, die das Entfernte und Zukünftige verschleiern.

Cornelio! — rief sie mir entgegen, ohne daß sich ihre Augenlider öffneten — Du wirst die Kinder Elianos empfangen — sie sind draußen auf dem Meere — weit hinter den Klippen; aber ich sehe ihre Augen durch den Nebel mir entgegen lächeln. Der Wind scheucht die trüben Wolken vor sich her vom Norden, wo sie über Elianos Grab ihre schweren Thränen herabgeträufelt haben. Er treibt die Brandung hoch empor und schlägt meinen Nachen immer wieder zurück! Sieh, wie die Segel über die Häupter der Kinder flattern — ich kann nicht zu Euch! — hier eine Welle, dort eine Welle — ich muß hinauf, schwebend hinauf; Cornelio, warte Du am Strande und bringe mir die Kinder — — — in den Himmel! — So hauchte sie ihre Seele aus, und ihres Geistes Auge hat schon im Spiegel des Ewigen und Unvergänglichen geschaut, was ihren irdischen Blicken, nach dem Willen des Heiligen — gelobt sei er — versagt bleiben sollte!

Ehrwürdiger Mann — nahm ich dann, nach Fassung ringend, das Wort — wenn irgend etwas mir und meiner armen Schwester die namenlose Bitterniß dieser schmerzenreichen Stunde versüßen könnte, so ist es der edle Trost, den uns Eure Rede gewährt. Ihr gebt Euch uns in der wohlthuendsten Weise als einen treuen Freund unsres vom Unglücke schwer betroffenen Hauses kund und Ihr bezeugt es selbst, daß die edle Verblichene uns Eurem väterlichen Schutze an diesem fremden Orte und unter so traurigen Umständen empfohlen hat. Ihr werdet es darum nicht als unbescheidene Neugier eines voreiligen Jünglings zurückweisen, wenn ich Euch bitte, uns Euer Verhältniß zu dem Hause unsrer Großeltern darzulegen, damit wir Euren Rath und Beistand, auf den wir jetzt und hier ganz allein angewiesen sind, seinem ganzen hohen Werthe nach zu schätzen und zu befolgen wissen.

Die Aufforderung, die Ihr so wohlüberlegt an mich richtet, mein Sohn, — erwiderte der Greis — bezeugt mir Eure männ=

liche Besonnenheit, die ich höchlich loben muß. Sie mahnt mich an meine Pflicht, die ich ungesäumt zu erfüllen gedenke, sobald nur erst der noch nähern Pflicht genügt sein wird, Euch, wie ein treuer Hausverwalter in Eurem Besitzthum würdig aufzunehmen, und nach den Anstrengungen einer so weiten Reise aufs Beste für Eure Bequemlichkeit zu sorgen. In diesem Raume hier werden während der Trauerzeit nach dem heiligen Brauche Abends und Morgens die Andachten zum Seelenheile der Verblichenen abgehalten; hier wollen wir jetzt nicht länger verweilen!

Wir folgten dem Greise, der schon in diesen wenigen Minuten mein Vertrauen gewonnen hatte, in einen andern Theil des Untergeschosses, welcher nach dem Kanal hinausging, indem er uns bedeutete, daß der ganze obere Stock, in welchem sich die Wohnzimmer der Großmutter befanden, von Obrigkeitswegen unter Schloß und Siegel gelegt worden, und daß die Aufsicht über die ganze Verlassenschaft den treuen Händen des ersten Vorstehers der jüdischen Gemeinde, Namens Simone Coppio, vorläufig übertragen sei! Die Gesetze Venedigs sind vorsorglich und streng — berichtete der Alte; — da die einzigen Erben der verstorbenen Herrin dieses Hauses außerhalb des Gebietes der Republik wohnen, und zur Zeit auch keiner derselben anwesend war, so mußte ich von dem Todesfall dem hohen Rathe der Zehn unverweilt Anzeige erstatten. Noch vor der Bestattung der theuren Asche erschien einer der Procuratoren von San Marco in Begleitung eines Notarius oder öffentlichen Schreibers, durchsuchte mit diesem allein die ganze Verlassenschaft und nahm ein Verzeichniß aller Gegenstände von großem oder geringem Werth auf. Alsdann wurde Simone Coppio, seines Amtes wegen, hierher beschieden, und diesem übergab der Procurator nach dem Verzeichniß alle die Gegenstände, die in den obern Räumen sich befinden, um sie zu verwahren und unter Siegel zu legen, bis der rechtmäßige Erbe erscheint. Der seid Ihr nun theurer Gabbriello, der letzte des

Stammes der Conti — fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, — Euch wird Coppio die Schlüssel behändigen, daß Ihr mit dem Erbe nach Wohlgefallen schaltet.

Dies Alles schien mir wohl in Ordnung; aber mein Sinn war für Gegenstände des Besitzes und was darauf Bezug hatte, in dieser Stunde nicht empfänglich.

Nachdem ein Tisch bereitet worden und die Dienerin einige Erfrischungen angeboten hatte, öffnete Cornelio eine Seitenthüre und winkte stumm in das hinter derselben befindliche Gemach, als rufe er Jemanden herbei.

Dann, sich zu mir wendend, sagte er in seiner herzlichen Weise: Es ist Fatme, wenn Ihr sie noch nicht vergessen habt; gestattet, daß auch sie Euch begrüßt.

Wie? — rief ich erstaunt — höre ich recht, Fatme? Lebt sie noch, die ich in meiner Kindheit schon vom hohen Alter niedergebeugt in diesem Hause gesehen und geliebt habe? Wo ist sie? — wo ist sie?

Ja sie lebt noch, die Urgreisin; sie könnte meine Mutter sein — sagte Cornelio lächelnd — und ich habe doch schon das Lebensziel überschritten, das der heilige Sänger den gewöhnlichen Sterblichen zuerkennt.

Nun trat das greise Mütterchen im dunklen Gewande mit dem nach orientalischer Sitte um ihre Stirn gewundnen Frauenschleier, langsamen Schrittes herein. Ihr Haupt war auf die Seite geneigt, ihre Gestalt gekrümmt und ihre rechte Hand stützte sich auf einen kleinen Krückenstab. Nahe an hundert Jahre waren über ihren Scheitel dahingerollt; und was hatte sie nicht alles mit erlebt! Sie war gleichsam die lebendige Erinnerung des maranischen Ursprungs unsres Geschlechts von großmütterlicher Seite.

Denn als vor mehr denn achtzig Jahren Donna Grazia Mendez und ihre Schwester Donna Reyna, meine Ureltermutter,

die sich öffentlich zum christlichen Glauben in Portugal bekannten, aus Furcht vor den schrecklichen Verfolgungen der Inquisition, wie viele Tausende der den Scheiterhaufen geweihten Maranos, nach Flandern mit ihrer Habe flüchteten, befand sich in ihrem Gefolge eine junge eben vermählte treue Dienerin aus dem Stamme der Moriskos, die ihren eigenen Gatten verlassen hatte, um den theuern Herrinnen in die Verbannung zu folgen. Diese Dienerin war Fatme. In Antwerpen gebar sodann Donna Reyna ihre einzige Tochter Grazia, die jüngere — unsre Urgroßmutter. Gleichzeitig erhielt Fatme ein Kind, das sie aber bald darauf durch den Tod verlor.

Fatme ward nun die Amme und Pflegerin der jüngern Donna Grazia, von der sie sich nicht mehr trennte. Als Donna Grazia meinem Urgroßvater, Don Samuel Nasi die Hand reichte und mit ihm für immer ihren Wohnsitz in Ferrara nahm, da folgte ihr Fatme auch dorthin und wiegte unsre eben verstorbene Großmutter Haya, wie später wieder deren Sohn, meinen Vater Eliano und zuletzt auch noch mich, den Urenkel ihres Säuglings, auf ihren Knieen.

Fünf Geschlechter unsres Hauses hatte sie so mit ihren leiblichen Augen gesehen und diese waren doch noch klar wie der Tag und schauten ohne Verwunderung in die ewigen Wandelungen der Menschen und der Dinge rings um sie her. Aber das Geräusch der Welt war schon längst todt für ihr Ohr. Ihr Gehör war verschlossen und man konnte sich ihr nur durch Zeichen verständlich machen.

Sie trat ohne merkliche Bewegung ihres Innern, ja, wie es schien, ohne Antheil in unsern Kreis. Mich sah sie an und schüttelte langsam das Haupt und blieb stumm.

Indem sie aber noch einen Schritt weiter vortrat, und ihre Augen klar und durchdringend auf Bona richtete, welche ein wenig zurückstand, da geschah etwas unbegreiflich Räthselhaftes,

das uns Alle in Erregung versetzte. Als ob die schwere Bürde des hohen Alters ihr durch ein plötzliches Wunder von den Schultern genommen wäre, richtete sie sich empor, ließ den Stock zur Erde fallen und kreuzte ihre Arme über die Brust. Dann schritt sie auf Bona zu, ergriff den untersten Saum ihres Schleiers, führte ihn an die Lippen und sagte in arabischer Sprache, in welcher seit siebzig Jahren wohl kein Laut mehr über ihre Lippen gekommen war —: Gelobt sei Allah, der Allbarmherzige, nun ist meine Stunde gekommen. Die Pforten des Paradieses sind schon geöffnet und der heilige Prophet entsendet nach mir dieses engelhafte goldgefiederte Täubchen, mein Kind und meine theuere Gebieterin Donna Grazia. Dann ergriff sie Bona's Hände, küßte sie mit rührender Innigkeit und sagte auf portugiesisch in einem strafend-liebkosenden Tone, wie man ein Kind zurecht weist: Du böses, süßes Täubchen, hast Fatme gar so lange warten lassen, ehe du sie holtest; nun schläft auch schon Haya und Eliano — Alle — Alle, und ich kann auch zur Ruhe gehen, in den Schooß des Propheten.

Wir Alle, vornehmlich aber Bona, waren fast bestürzt über diesen Vorfall; wir konnten uns nicht erklären, was die in sich selbst versunkene Alte so aus ihrer stillen Fassung gebracht, daß sie schier wie in einem Traume oder wie im Fieberwahne die Zeiten und Menschen verwechselte, was ihr, nach Cornelios Versicherung, bisher noch niemals widerfahren war.

Cornelio nahm sie an der Hand und geleitete sie langsam in ihr Gemach zurück; sie wendete im Gehen aber immer wieder ihre Augen nach Bona um, überschüttete sie bald mit Schmeichelnamen, wie ein Kind, bald mit Huldigungen wie eine Herrin — dann versank sie in eine stumpfe brütende Ruhe, aus der sie nur erwachte, wenn Bona sich ihr näherte, die sie für unsre Urgroßmutter Donna Grazia zu halten schien.

Die tiefe Aufregung dieser schmerzlichen Stunde machte uns eine

kurze Erholung in einsamer Zurückgezogenheit nöthig. Cornelio entfernte sich, nachdem wir verabredet hatten, daß er uns gegen Abend auf den Friedhof hinausgeleite, um das, ach noch so frische Grab unsrer theuern Dahingeschiedenen zu besuchen. Welch einen Sturz aus allen Himmeln schönster Hoffnungen hatten wir so unversehens erlitten! Lange saßen wir schweigend, Hand in Hand geschlossen, und gedachten der fernen Heimath, da uns die alte Heimath der Vorfahren nun wieder zur öden Fremde geworden war.

Auf dem Wege nach dem Gottesacker, welcher draußen auf dem Lido lag, wohin uns eine Gondel brachte, nahm Cornelio die verschobenen Mittheilungen über sich und seine Beziehungen zu unsrem Hause auf.

Erinnert Ihr Euch nicht, theurer Gabbriello, von Eurem Vater, dem der ew'ge Friede zu Theil werde — so begann er — den Namen Adelkind jemals vernommen zu haben? Dies ist mein Name; mein Vater hieß Baruch Adelkind und war ein Deutscher aus Hohenems im Land Tyrol; ich selber, Cornelio sein einziger Sohn, bin in Padua geboren: denn mein Vater kam schon in jungen Jahren als Jünger der edlen Buchdruckerkunst, die ja eine Erfindung der Deutschen war, in das Land Italien herunter, um sich in ihr zu vervollkommnen, und an dem heiligen Werke der Vervielfältigung des Gotteswortes in der Väter Ursprache nach seinen Kräften mitzuarbeiten. Denn in diesem schönen Lande stand, wie Ihr wohl wisset, die Wiege des hebräischen Bücherdrucks und an zahlreichen Orten waren dem hohen Dienste der geistigen Erkenntniß die ersten Stätten, wie Altäre Gottes, aufgerichtet.

Eine Zeit lang war mein Vater in Soncino bei dem berühmten Gerson Menzlein, der zum ersten Male die ganzen vier und zwanzig Bücher der heiligen Schrift in Druck ausgehen ließ. Später arbeitete er als Setzer, Corrector und Factor bei den angesehensten Druckherrn in den verschiedenen Städten dieses Landes, nachdem er in Padua ein Weib genommen und einige Jahre dort

zugebracht hatte. — Wenn Ihr in der langen Leidensgeschichte unsres Stammes bewandert seid, zu dem ja Eure mütterlichen Vorfahren in eben jener Zeit aus Glanz und Reichthum freiwillig zurückkehrten, um mit ihm Haß und Verfolgung gemeinsam zu erdulden, so wird es Euch nicht unbekannt sein, welche ausgesuchte Leiden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der ruchlose Pietro Caraffa, der unter dem Namen Paolo des Vierten die Tiara trug, über Ketzer, Ungläubige und Apostaten verhängte, zu welchen letztern seine Arglist vor Allem die aus der hesperischen Halbinsel vor der Inquisition entflohenen Zwangs- und Scheinchristen, die sich Maranos nannten, rechnete. Durch die Gunst seines Vorgängers, des dritten Julius, hatte sich eine große Anzahl dieser unglücklichen Flüchtlinge in der Hafenstadt Ancona häuslich niedergelassen, woselbst ihr Wohlstand nach wenigen Jahren der Ruhe wieder aufzublühen begann. Unter ihnen befanden sich auch zwei Brüder Salomo und Abraham Usque, die im Gefolge der edlen Frauen Grazia und Reyna Mendez aus Oporto erst nach Flandern und dann nach Ferrara gekommen waren, wo der Herzog Ercole von Este milde Gesetze gegen die Vertriebenen vom Tajo walten ließ.

Abraham war ein Mann von hohem, unternehmenden Geiste, der in Oporto unter dem Namen Duarte Pinel als Christ gelebt und gleich seinem Bruder in der portugiesischen Muttersprache als Dichter und Schriftsteller geglänzt hatte. Mit Vergunst des genannten Herzogs von Este und durch die Freigebigkeit der hochherzigen Schwestern, gründete er zuerst eine Druckerei in Ferrara, aus welcher ein Werk von höchster Bedeutung ans Licht trat: nämlich eine von ihm selbst mit tiefem Verständniß gefertigte spanische Bibelübersetzung, die dem edlen Herzog und der Donna Grazia gewidmet wurde. In seiner Werkstätte war nun mein Vater Baruch thätig und erzog für die heilige Kunst auch den Stiefsohn seines Meisters, den jungen Vincentio da

Conti. Denn Abraham Usque hatte eine angesehene und begüterte Wittwe dieses Namens aus Cremona zum Weibe genommen, die ihm aus erster Ehe ein Söhnlein ins Haus mitbrachte. Er selbst aber erzielte keine leiblichen Nachkommen. Als Vincentio herangewachsen war, gedachten die Eltern, ihn auf einen selbständigen Boden zu verpflanzen; sie sandten ihn deshalb nach Ancona, wo Salomo Usque und noch ein Freund und Landsmann beider Brüder, der weitberühmte Arzt Amatus Lusitanus wohnten, die den Jüngling unter ihre Obhut nahmen. Mein Vater Baruch aber sollte diesen dorthin geleiten, um ihm die Druckerwerkstatt einzurichten und zu verwalten. Als das von meinem Vater ins Werk gesetzte Unternehmen den Keim des schönsten Gedeihens entfaltete, gedachte auch er sein Zelt bleibend in Ancona aufzuschlagen und entbot meine Mutter und mich dorthin, um mich unter seinen Augen für die von ihm geübte Kunst heran zu bilden.

Aber es sollte nur zu bald die über uns und viele unsrer Brüder aufgegangene Sonne des Glücks in einem blutigen Abendroth verglühen, und eine düstre Nacht schweren ungeahnten Jammers über uns hereinbrechen. Kaum hatten die neuen Ansiedler das so lange und schmerzlich entbehrte Heimathsgefühl auf Italiens Boden wieder gewonnen, da beschwor der arglistige Papst die Schrecknisse seiner Inquisition über ihre Häupter herauf. Alle Flüchtlinge aus den pyrenäischen Ländern wurden für abtrünnige Christen erklärt, plötzlich überfallen und so viele sich nicht durch eilige Flucht retten konnten, zu Galeeren und Scheiterhaufen verdammt. Ihre Habe wurde unter dem Scheine des Rechtsverfahrens geplündert, ihre Gotteshäuser wurden zerstört, ihre heiligen Bücher dem Holzstoß überliefert. Besonders gegen diese und die Anstalten zu ihrer Herstellung und Verbreitung richtete sich der Haß des Unholds auf dem Stuhle Petri; und obwohl gegen Vincentio und meinen Vater die Anklage, daß sie Maranos seien, nicht er-

hoben werden konnte, so wurden doch ihre Pressen zerstört und sie selbst als Hersteller und Verbreiter einer spanischen Bibel der Inquisition überliefert. Laßt mich einen Schleier ziehen über jene Tage, denn nicht vermag ich den von der Zornesruthe des Gewaltigen über uns verhängten Jammer heute in Euren unschuldigen Herzen zu erneuern, wo Euch eben erst so schmerzliches wiederfahren! Meine arme Mutter erfaßte eine tödtliche Krankheit und raffte sie dahin. Mein greiser Vater und der junge Vincentio schmachteten im tiefsten Kerker; ich selbst hielt mich in einem Versteck bei mitleidigen Christen verborgen. Denn obwohl ich mit vielen Andern nach Pesaro hätte entfliehen können, wo der Herzog von Urbino uns eine Freistatt gewährte, so wollte ich Ancona nicht verlassen, so lange ich die theuern Häupter des Vaters und des Freundes in solcher Gefahr wußte. Anfangs mußte ich mich still halten, um das Loos der Unglücklichen durch meine Entdeckung nicht zu verschlimmern. Als mir aber die Kunde ward, daß man gegen die Märtyrer sogar die Folter angewandt, um sie des Einverständnisses mit den Maranen zu überführen, oder zur Annahme der Taufe zu zwingen, da ließ es mich nicht länger rasten.

Ich verließ Ancona, zog von allem entblößt, bettelnd von Stadt zu Stadt wo Juden wohnten, und brachte so viel zusammen, um die Schergen des Inquisitionsgefängnisses zu bestechen. In der Verkleidung eines Mönchs gelang es mir, Zutritt zu den Meinen zu erhalten; aber der schnödeste Verrath lauerte an der Thüre. Wir wurden entdeckt, getrennt und verstärkten Kerkerqualen ausgesetzt. Die Anstrengungen der hoch angesehenen Freunde in Ferrara und die Verwendung des edlen Herzogs Ercole selbst vermochten nur unsre Hinrichtung zu verhindern, nicht unser Loos zu mildern. So vergingen Wochen, Monate, Jahre. Inzwischen rang sich aus den Seelen der von Ancona Entkommenen über die grauenvolle Unthat des treubrüchigen Papstes ein Schrei der Verzweiflung und des Entsetzens, der seinen Wiederhall an den fernsten

Enden der Welt fand. Und da geschah denn das Unglaubliche. An den Hohenpriester der Religion der Liebe, der sich Gottes Statthalter auf Erden nennt, richtete Sultan Suleiman, der Fürst der Ungläubigen, der Nachfolger jenes Propheten, der einst Feuer und Schwert als Mittel ankündigte, um die Welt zu seinem Gesetze zu belehren, einen eigenhändigen Brief, in welchem er ihn zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen die unschuldigen Opfer seiner Wuth dringend ermahnte. Der Sultan war einer der mächtigsten Herrscher der Zeit und der falsche Pontifex durfte seine Mahnung nicht ganz in den Wind verwehen lassen.

So schüttete der Weltgeist selbst die Schaale des vernichtenden Spottes auf die vom Wahnglauben bethörte Menschheit herab; er hielt ihr einen Spiegel vor, in der sie ihr verzerrtes Antlitz mit Schrecken erkennen mußte. Der Papst ließ nun die Wenigen, deren Gebeine auf den zahllosen Scheiterhaufen nicht zu Asche gebrannt waren, oder in den dunklen Gewölben der Inquisitionskerker bleichten, von tausend Wunden blutend, krank, arm und entblößt von dannen ziehen. So kehrten auch wir aus jahrelanger, qualvoller Gefangenschaft in die Freiheit zurück. Unterwegs, da wir noch auf päpstlichem Gebiete waren, verhauchte der gramgebeugte Greis, mein Vater Baruch — dessen Andenken gesegnet sei — seinen letzten Dankesseufzer gegen Gott, der ihn und uns so wunderbar gerettet. Aber wie Joseph einst den Patriarchen, so trugen wir Jünglinge die theuern Reste zurück nach dem gelobten Lande Ferrara. Denn nicht sollten sie in dem päpstlichen Mizraim ruhen, wo so Ruchloses gegen die ewigen Gesetze Gottes im hellen Lichte eines für Freiheit und edle Menschlichkeit entflammten Jahrhunderts ungestraft verübt werden durfte. Ich bin zu Ende; denn die weitern Schicksale Eures Großvaters Vincentio, an dessen Seite wir vor wenigen Tagen seine von uns so tief betrauerte Gattin, Eure Großmutter, zur Ruhe bestatteten, sind Euch ja nicht ganz fremd.

Dem Jugendgenossen, mit dem ich das Schwerste gemeinsam erduldet, blieb ich bis an sein Ende zugesellt. Ich war sein Freund und sein treuer Helfer in seinen Unternehmungen. Seine hohe Geistesbildung, der Adel seines Wesens und die Glorie seines in Ancona ertragenen Märtyrthums gewannen ihm die Verehrung des Don Samuel Nasi und seiner herrlichen Gattin, Donna Grazia der jüngern. Sie gewannen ihm aber auch das Herz ihrer in ernster Lebensanschauung und inniger Glaubenstreue auferzogenen, mit Anmuth und Glücksgütern reich gesegneten Tochter Donna Haya, und die Eltern gaben mit Freuden ihren Segen zu dem Bunde, durch welchen der im Sturm der Zeiten losgerissene Edelzweig des Hauses Mendez-Nasi dem alten Stamme Judas wieder eingepfropft wurde.

Und wie schön und lieblich sind die Früchte, die dem jungen Reis entsprossen, und die der Herr mich gewürdigt hat, noch zu sehen, ehe sich meine Augen schließen!

Ja auf Euch, Ihr Kinder unsres geliebten Eliano, der, ach zu früh, die hoffnungsreich begonnene Laufbahn in der Fremde vollendete; auf Euch, die ich jetzt erst auch meine Kinder nennen darf, wird jener Segen der Erneuerer des Gottesbundes unverweltlich ruhen und Blüthen treiben und Früchte zeitigen, Gott zur Ehre und den Menschen ein Wohlgefallen!

Gerührt umarmten wir den Greis, der tiefbewegt von seiner Erzählung und leuchtenden Blickes wie ein Seher seine Hände auf unsre Häupter gelegt hatte. — — Die Gondel war nun am Lido angelangt. Auf dem kurzen Wege bis zum Friedhofe frug ich Cornelio:

Noch Eines, väterlicher Freund. Ihr sagtet, daß Ihr Euch von Vincentio, unserm Großvater, nie getrennt hattet. Wie kamet Ihr nun doch nach Sabbioneta, wo Ihr seit Jahren weilet?

In der Schreckenszeit, von der ich Euch erzählte — nahm

Cornelio das Wort — verbreitete sich das von der großen S
in Rom ausgespritzte Gift des Verdachtes und des Hasses gegen die Werke des Lichts über alle Theile des italischen Bodens. Mit wenigen Ausnahmen, die ich schon erwähnte, verfolgte man in den meisten Städten, wo Juden lebten, sie selbst und ihren Bücherdruck. So geschah es auch in Venedig, wo während eines Zeitraumes von zehn Jahren alle im raschen Aufblühen begriffenen hebräischen Pressen unnachsichtlich geschlossen wurden, mochten sie nun von Christen oder Juden errichtet sein. Denn auch jene, wie die hochgepriesenen Häuser Daniel Bomberg's, der Bragadini, Giustiniani und Brucelli, druckten und verbreiteten unsre heiligen Schriften und deren Erklärungen mit rüstigem Eifer. So mußte das Gewerbe nun für eine Weile im Schatten der Verborgenheit an stillern Orten sich eine Zuflucht suchen. Damals ging Tobias Foa nach dem Städtchen Sabbioneta, um seine venetianischen Pressen dort aufzustellen und fortarbeiten zu lassen. Nach einigen Jahren aber, als das Verbot aufgehoben war, verkaufte er, wegen seines vorgerückten Alters, alle seine Einrichtungen in Sabbioneta und Venedig an Euren Großvater. Auch das Haus, in das Ihr heute aufgenommen seid, gehörte zu diesem Erwerb, und trägt bis zur Stunde noch über seinem Portal, das steinerne Abbild eines Pfauen, dessen sich die Foa's als Druckzeichen auf den Titeln ihrer Druckerzeugnisse zu bedienen pflegten.

Vincentio und seine Gattin lebten seitdem abwechselnd in Venedig und in Sabbioneta, woselbst ich als Leiter und Aufseher des Geschäftes meinen bleibenden Aufenthalt behielt und, nach dem Ableben Vincentio's, die Pressen zu Gunsten Eurer Großmutter bis auf den heutigen Tag verwaltete. Euch, Gabbriello, als Erben Vincentio's und nunmehrigem Herrn der Anstalten, denen ich vorstehe, wird es gebühren, über das künftige Schicksal derselben und mein Verbleiben in dieser mir liebgewonnen Stellung die Entscheidung zu treffen. Nur Eines laßt mich Euch in

dieser ersten Stunde unsrer Begegnung, gleichsam als ein lebendiges Vermächtniß Eures Vaters und Großvaters, ans Herz legen. Wenn Ihr die Pressen behaltet, so lasset sie ferner nur dem Dienste der Wissenschaften, vor Allem der Leuchte des wahren Glaubens, mit der allein seine Tiefen durchforscht werden können, ich meine der erhabenen Philosophie, gewidmet bleiben. Lasset es niemals in Vergessenheit gerathen, dessen wir mit Stolz uns rühmen: daß in unsrer Werkstätte zu Sabbioneta das Haupt- und Grundbuch der Welt- und Glaubensweisheit Israels: der More Nebuchim des Rabbi Moses ben Maimon von Cordova zum ersten Male ans Licht gefördert wurde. — Doch seht, wir sind am Ziele!

Wir traten in den Friedhof ein, der einem öden Steinfelde glich, das nirgends durch einen Baum oder einen grünenden Strauch unterbrochen war. Kaum daß der Rasen auf einem oder dem andren der Gräber spärlich emporwuchs. Alles bot ein wahres Bild der Trauer und der Trostlosigkeit. Cornelio geleitete uns zu der Stätte, wo die Asche unsrer Geliebten neben einander eingesargt war. Bona hatte einen Kranz von Lorbeer- und Myrthenzweigen, den ihr an diesem Morgen beim Abschied Giannettina scherzend auf das Haupt gesetzt, mitgenommen, und legte ihn als Zoll kindlicher Liebe auf den kahlen Hügel. Wir beteten still, dann betrachteten wir uns sprachlos; doch entging mir nicht, daß Bona tief ergriffen war. Denn als sie um sich schaute und nirgends einen rauschenden Wipfel, nirgends auch nur einen wogenden Halm erspähte, keines jener tröstlichen Zeichen des verborgenen Lebensodems der Natur auch mitten auf den Gefilden der Verwesung und des Todes: — da mochte sie im Geiste unwillkührlich des altehrwürdigen Friedhofs in unsrer Heimath zu Prag gedenken, wo die Gräber unsrer Eltern so anheimelnd, im Schatten dichtbelaubter Linden und überwuchert von kniehohen Gräsern und wilden Blumen gebettet waren. Denn wie ein

Schauer erfaßte es sie plötzlich im tiefsten Herzen, daß sie, meine Hände ergreifend und wie von fernab schweifenden trüben Gedanken aufgescheucht, mir zurief: Nicht hier, nicht hier!

Erschrocken unterbrach ich diesen wie einem dunklen Angstgefühl unwillkürlich entrungenen Ausruf mit ernstem Verweise:

Fasse Dich, Bona, was erschreckt Dich denn also in dieser der Vergänglichkeit geweihten Umgebung?

Nichts, nichts — erwiederte das Mädchen nur halb beruhigt; — es fuhr mir eben wie ein düstrer Wolkenschatten über die Seele. Nun ist's mir klar, was mich den ganzen Tag hier, da ich durch die Straßen und Plätze Venedig's schweifte, so räthselhaft bedrückte: — es war ein stilles Sehnen, ich wußte nicht wonach, eine Angst, ich wußte nicht wovor; jetzt weiß ich es und eben hier ist es mir erst zum Bewußtsein gekommen. Wie schön ist hier der Himmel, wie erhaben das Meer, wie überwältigend, was Menschengeist und Menschenkraft an Werken der Kunst auf dem unsichern Grunde des Gewässers errichtet haben; aber der süßeste Zauber der Natur, ihr größtes Wunder auch im kleinsten Gegenstand, die Welt der Blumen und Pflanzen, dieser Gestirne der Erde, sie fehlt ja hier! Wie können Menschen nur das Leben ertragen, ohne den Reiz des duftigen Athems und des vielfarbigen Glanzes, die im Thau und in den Sonnenstrahlen vom Himmel hernieder sich in die Lieblinge der Erde als ihre Seele einsenken. Nein, nicht im Leben und nicht im Tode möchte ich sie missen.

Cornelio sah ein wenig betroffen zu der Schwärmerin auf, ergriff ihre Hand und sagte mit einem besänftigenden Lächeln:

Mein Kind, Dein lebhaftes Gefühl empfindet hier mit Recht eine Lücke in der Fülle der Erscheinungen, durch welche dem Menschen der hohe Sinn und die Empfänglichkeit für das Schöne erweckt ist. Doch sei nicht vorschnell in der Empfindung und in dem Urtheil. Venedig ist ja nicht Italien, und wenn Du und Gabbriello mich an einem dieser herbstlich schönen Tage in mei-

nem Reste zu Sabbioneta aufsuchen werdet, so soll Dein Herz auch seiner süßen Lieblinge nicht entrathen. Am Eingange werden Dich sogleich die ehrwürdigen Häupter hochstämmiger Kastanienbäume begrüßen und saftig schimmernder Epheu, der die Risse des alterthümlichen Gemäuers schützend umsponnen hält, wird Dir zu keiner Zeit sein immergrünes, auch in der Trauer lächelndes Antlitz entziehen. Jetzt eben kannst Du noch die herrlichsten Oliven und Orangen durch das dunkle Laub sich drängen sehen, und wenn es Dir bei uns nur eine kleine Weile gefällt, so soll Dir auch der den Mägdlein so holde Myrthenbaum seine weißen Blüthen in die Locken streuen. Was aber diesen traurigen Ort betrifft, den wir nun verlassen wollen, denn der Abend bricht herein, — so wollen wir, wenn es Deinen kindlichen Sinn zu ungetrübterer Trauerandacht erhebt und gegen die fromme Sitte dieser Stadt nicht etwa verstößt, aus unsrem Garten zu Sabbioneta die Schößlinge einer Cypresse oder einer Weide auf das Grab der theuern Hingeschiedenen herüber verpflanzen. — —

Still und bewegt brachen wir auf und kamen mit der Fluth in kurzer Zeit nach Hause.

3.

Die nächsten Tage verlebten wir in einsamer Sammlung um den Schmerz in unsrem Innern nicht durch den Lärm und die Eindrücke der großen Stadt gewaltsam übertäuben, sondern von Rückerinnerung und Ausblick in eine trostreiche Zukunft wie ein Kind von sanften Mutterhänden leise in den Schlaf wiegen zu lassen. Unsre Zurückgezogenheit war durch keine Störung unter=

brochen. Fatme war meist still und theilnahmlos und es schien, als ob Bona, nachdem sie eine landübliche häusliche Tracht angelegt, ihr eben so fremd wie ich vorkam. Sie erinnerte mit keinem Worte an Donna Grazia, war aber, wenn sie zeitweise aus ihrem Stumpfsinn erweckt wurde, zutraulich und freundlich gegen uns. Cornelio hatte es bald herausgebracht, wie sehnsüchtig Bona nach einem Lebenszeichen aus der Heimath ausschaute, denn sie hatte schnell ein großes Zutrauen zu dem Greise gefaßt, der durch die von seinem Vater ererbte treue Anhänglichkeit an deutsches Wesen den Zugang zu ihrem Herzen sich zu eröffnen wußte. In traulichem Zwiegespräche, während ich die Bibliothek des Großvaters in dem Betsaale durchmusterte, erzählte sie ihm von unsrer Kindheit, von unsrer Mutter und vor Allem auch von unsrem väterlichen Freund, dem treuen Heller. Es entging dem scharfblickenden Greise nicht, wie Bona's Augen sich in heitrem Glanze entzündeten, wenn sie des Lobes der Gelehrsamkeit, der edlen Sitten und herzgewinnenden Art jenes jugendlichen Lehrers kein Ende fand, und er hatte an dieser echtkindlichen, leidenschaftlosen, unschuldigen Verehrung eines entfernten Freundes seine stille Freude. Cornelio wußte, daß er seinem holden Schützlinge keine schönere Ueberraschung bereiten könnte, als wenn er ihr die erste schriftliche Liebesbotschaft aus Prag überbrächte. So machte er denn heimlich Tag für Tag den weiten Gang bis zu dem Kaufhause der Deutschen, wo die Augsburger reitende Post ihre Briefbeutel zu eröffnen und zu vertheilen pflegte, um Nachfrage für uns zu halten. Endlich am vierten oder fünften Tage nach unsrer Ankunft in Venedig fand der herrliche Alte seine Mühe reichlich belohnt. Freudestrahlend trat er zu uns und, nachdem er erst unsre Neugierde durch die Ankündigung eines unerwarteten Geschenks, das er hinter seinem Gewande verbarg, auf die Probe gestellt hatte, entfaltete er ein ansehnliches Papierbündel, in welchem die Briefe des Großvaters und des Freundes enthalten waren. Wir

genossen die erste ungetrübt glückliche Stunde in Venedig. Anfangs in durstiger Hast, dann wiederholentlich mit langsam behaglichem Genusse schlürften wir den gefüllten Becher, den uns die verschwenderische Hand des fernen Freundes kredenzte, bis zur Neige auf. Von Bona's Antlitz war der leichte Wolkenschatten gewichen und in lieblichem Schimmer erblühten die Rosen ihrer Wangen, als sie ohne Unterbrechung las und wieder las und dann das Gelesene im Gespräche wiederholte. Auch die Mittheilungen des Großvaters waren herzlich, doch waren sie uns zugleich eine Quelle der Betrübniß, weil so manche derselben an die Großmutter gerichtet waren, von deren so raschem Hinscheiden man in Prag keine Ahnung hatte.

In dem an mich gerichteten Briefe des Großvaters fand sich zum Schlusse eine Stelle, die bald meine Aufmerksamkeit vorzugsweise fesselte, weil mir darin ein, wie es schien, sehr bedeutsamer und schwieriger Auftrag ertheilt wurde. — „Im vollen Vertrauen auf Deine Klugheit, mein theurer Gabriel, — so schrieb der Großvater — und in der Hoffnung, daß es Dir durch Dein liebe- und ehrfurchtvolles Verhalten leicht sein wird, die Gunst der würdigen Donna Haya, der Krone der Frauen, Deiner theuren Großmutter — die Gott noch lange erhalte — zu gewinnen, will ich ein ebenso wichtiges, wie schwieriges Geschäft in Deine Hand legen, durch dessen geschickte Ausführung Du Dein eignes irdisches Glück, wie das Deiner Schwester auf einem festen Grunde zu erbauen vermagst. Es ist Dir nicht unbekannt, daß die Güter, durch welche der Herr die unabläßige Mühe meiner Hände im Handel und Wandel gesegnet hat, dereinst sich in gar viele Kanäle verzweigen werden. Die Zahl der Enkel von meinen Söhnen und Töchtern — über die der Herr seine schützenden Fittige breiten möge — ist nicht klein; auch leben mir noch andre, meist arme Blutsfreunde im Lande, denen ich eine Stütze bin, und die ich dereinst zu bedenken habe. Der Antheil an meinem Vermögen,

der Dir und Bona dereinst zufallen wird, kann Eure Zukunft nicht sicher stellen, zumal wenn Du, wie Dein hoher Sinn Dich leitet, Deine ganze Muße nur dem Studium der Wissenschaften, nicht aber dem gewinnbringenden Handelserwerbe, unsrer einzigen Nahrungsquelle in diesem Lande, zuwenden willst.

Achte diese Sorge eines in den Wechselfällen des stürmischen Lebens wohlerfahrenen, treuen Berathers Deiner Jugend nicht gering, mein Sohn, sondern höre auf meine Worte. Fern sei es von mir, Deine dem Höheren stets zugewandte Seele für eine zweifelhafte Glücksjagd zu entflammen; nein, es gilt die Wahrung und Sicherstellung eines treuerworbenen redlichen Besitzthums Deines väterlichen Hauses, an welchem ein alter Segen haftet, der mit Gottes Beistand zu seinem Ruhme und zur Förderung der Werke ächter Menschlichkeit vermehrt und fruchtbar gemacht werden kann. Auch habe ich, bevor ich mich entschloß, Dir von dieser Sache zu schreiben, den einsichtsvollen Rath unsres allverehrten Freundes, des weisen hochgelehrten Rabbi Liebmann Heller erfordert, und auch er hat mich ermuntert, nach meiner Ansicht zu handeln. Doch nun zur Sache!

Als Dein Vater Eliano auf seiner Reise durch Prag in meinem Hause meine, ach zu früh aus dem Buche des Lebens gelöschte Tochter Miriam, Deine Mutter, kennen und lieben lernte, und unter dem von mir geforderten Versprechen, sein Zelt unter uns in Deutschland aufzuschlagen, ihre Hand erhielt, da wurde zwischen mir und Deinem Großvater, Signore Vincentio in Venedig, in den nach der Väter Sitte geschlossenen Ehepakten festgesetzt, daß mein Schwiegersohn mit seiner Gattin und den Kindern, die der Himmel ihm dereinst schenken würde, so lange es ihm beliebe in meinem Hause zu Prag oder Wien auf meine Kosten, gemäß seinem Stande und Ansehen, als Sprößling einer hochgefeierten Familie leben möge; wenn er es aber vorzöge, eine eigene Berufsthätigkeit an einem andren Orte Deutschlands an-

zutreten, so solle ihm zur selbigen Zeit als Mitgift meiner Tochter Miriam und künftiges Erbtheil ihrer Kinder die Summe von zehntausend Goldgulden von mir herausgezahlt werden. Von der andren Seite versprach Vincentio, in jedem Falle seinem einzigen Sohne Eliano gewisse im Besitze der Familie befindliche Documente über eine sehr beträchtliche Geldforderung zu hinterlassen, welche Eure Stammeltern noch in den Zeiten Kaiser Carls V. gegen diesen Fürsten und seine Nachkommen erworben haben sollen. Welche Bewandniß es mit dieser Schuldforderung hat, wo ihr Ursprung zu suchen, und auf welchen Zweig der Nachkommenschaft Carls des Fünften die Zahlungsverbindlichkeit übergegangen, hat Dein Vater selbst mir niemals ganz klar machen können; es genügte ihm, bei seinem geringen Hang für die Geschäfte des täglichen Lebens, daß er die Documente im sichern Besitze seiner Eltern wußte, die, nach seiner Meinung, den geeigneten Zeitpunkt, um dieselben ans Licht zu ziehen und geltend zu machen, am besten zu bestimmen wissen würden. So ruhte die Sache und war bei mir selbst fast in Vergessenheit gerathen; denn um es Dir ohne Rückhalt einzugestehen: mir erschien von Anfang an die Aussicht auf Beitreibung einer fast hundert Jahre alten Forderung so ungewiß, wie die Erfüllung eines Traumes. Ich verhehlte mir im Stillen nicht, daß dieser ehemals vielleicht werthvolle Besitz bei den großen staatlichen Veränderungen, die seit jener Zeit eingetreten sind, statt des ächten Goldglanzes, nur noch den täuschenden Schimmer eines eingebildeten Reichthums um sich verbreitete, von dem ein nüchternes Auge sich nicht verblenden lassen darf. Wenn ich nun aber *jetzt* nach vielen Jahren mich entschlossen habe, dennoch der Sache auf den Grund zu sehen, so wird Dir, theurer Sohn, dies ein Beweis sein, daß sie doch nicht ganz in der Luft schwebt. Denn *ich bin nicht gewohnt, den Schatten nachzulaufen, oder die Hände nach den Wolkengebilden auszustrecken.* Du kennst meine langjährigen, vertrauten

geschäftlichen Verbindungen mit dem kaiserlichen Hofe und weißt, welche hohe Gunst durch die Gnade Gottes ich bei Seiner allergnädigsten Majestät selbst und bei seinem künftigen Nachfolger, dem durchlauchtigsten Erzherzog Ferdinand, genieße, weil ich Beiden Zeit meines Lebens viele und wahrhaft große Dienste geleistet habe. Ich kann es Dir vertrauen, daß der Kaiser die Absicht hat, mich in den Adelstand zu erheben, eine Ehre, die in diesem Lande noch keinem Abkömmlinge des Hauses Israel zu Theil geworden und die ich, Gott sei mein Zeuge, nicht um der Hoffart meines Herzens willen, sondern um das Ansehen unsres Volkes in den Augen der Welt zu erhöhen, anzunehmen nicht anstehen würde. Von einem der mir eng verbündeten geheimen Räthe des Kaisers habe ich nun in den Archiven ermitteln lassen, und er hat mir es bestätigt, daß allerdings bedeutende Darlehnsschulden, welche die *Schwester Kaiser Carls, die ungarische Königin Maria* einst in Antwerpen aufgenommen, von jenem nachmals anerkannt und bei der Abtrennung der spanischen Monarchie auf die *österreichische* Linie übertragen worden sind. Einen Punkt vermochte aber mein Gewährsmann nicht aufzuklären, und auf diesen Punkt kommt fast Alles an. In den Rechnungsbüchern der Hofhaltung kommen bis zum Tode des Kaisers Ferdinand I. gewisse Zinsenzahlungen *an den Juden Samuel Nasi in Ferrara*, von *wegen der Antwerpener Schuldverschreibungen* vor. In dem Register der ausgefertigten kaiserlichen Documente findet sich dagegen keine Schuldverschreibung auf den Namen Nasi's oder irgend eines andren Juden, sondern eine einzige bedeutende Verschreibung von 150,000 Goldgulden an eine Donna *Beatrice de Luna* in Antwerpen, deren Nachkommen ganz unbekannt sind. Ob und welcher Zusammenhang zwischen diesen beiden urkundlichen Zeugnissen besteht, kann nur durch die Einsicht der Documente, die in den Händen Donna Hayas sich befinden, aufgehellt werden. Ist — wie ich hoffe — der Zusammenhang herzustellen,

weil von einer zweiten Antwerpner Schuld aus den Zeiten der Königin Maria sonst nichts verzeichnet ist, so kann keine günstigere Gelegenheit gefunden werden, um eine Anerkennung und Bestätigung der Schuld von Seiner jetzigen kaiserlichen Majestät oder seinem Nachfolger auf dem Throne zu erwirken, als sie sich jetzt darbietet. Dieses ist aber von höchster Wichtigkeit, weil bereits drei Regenten seit Ferdinand I. gewechselt haben, ohne daß einer von ihnen eine solche Anerkennung von sich gegeben. Von dem hohen Gerechtigkeitssinne meines allergnädigsten kaiserlichen Herrn könnte ich zwar allezeit der Erfüllung eines jeden redlichen Anliegens gewärtig sein, aber der Weg zu dem Ohre der Großen dieser Erde steht nicht allezeit offen. Jetzt nun stehen die Höflinge und die höchsten Schatzbeamte des Kaisers ganz zu meinem Willen, denn sie werben um meinen Beistand zur Beschaffung der großen Summen, die die in Böhmen sich verbreitenden Unruhen erheischen, welche nach der Meinung der Kundigen einen Krieg im Gefolge haben werden. Jetzt kann ich jede Bedingung, die nur ein Versprechen für die Zukunft fordert, erlangen, und solch eine feierliche Bestätigung der Schuld durch den gegenwärtigen Kaiser ist, nach der Meinung meines Rathgebers, der Zauberstab, der allein ein vergilbtes, vielleicht schon werthloses Pergament in ein kostbares Kleinod verwandeln kann. Was Du nun zu thun hast, mein Sohn, wird Dir die eigne Klugheit eingeben. Deine würdige Großmutter besitzt die Documente; sie wird vielleicht selbst aus der mündlichen Ueberlieferung ihrer Voreltern den Ursprung der Forderung und die Dunkelheit, in welche die wahre Person des Gläubigers gehüllt ist, aufzuhellen wissen. Ihr mußt Du zunächst Alles mit Umsicht und Verstand darzustellen und die Bedeutung der von mir schon angebahnten Schritte für die Zukunft ihrer Enkel ins rechte Licht zu setzen suchen. Sollte Donna Haya aber die nöthigen Aufklärungen nicht zu geben im Stande sein, so sei vorsichtig in der Wahl der Personen, deren Hülfe Du hiebei

in Anspruch nehmen mußt; denn für die Welt muß das Vorhandensein der Documente besser geheim gehalten bleiben, damit nicht durch unzeitige Gerüchte, die an den Hof nach Wien dringen, meine Plane vereitelt werden.“ — — — —

Dieser Brief regte im ersten Augenblick mehr die Thätigkeit meiner Phantasie als meines Verstandes an. Meine und Bona's Zukunft hatte mir noch nie Sorge oder Nachdenken verursacht. Wir waren in einem, wenn auch nicht verschwenderischen, so doch wohlhäbigen Ueberfluß seit unsrer Kindheit aufgewachsen, und der Reichthum als solcher hatte niemals etwas Verlockendes für mich. Es schien mir deshalb, trotz der ernsten Hinweise in dem Briefe meines alle Dinge genau abwägenden Großvaters fast gleichgiltig, ob die Schuldbriefe noch vorhanden sind oder nicht, ob sie jemals einen Werth erlangen werden oder nicht. Wäre es nicht der bestimmte Auftrag des Großvaters, den ich unter allen Umständen, mit kindlichem Pflichtgefühl auszuführen mich gedrungen fühlte, — um meiner eignen Person und Bona's willen hätte ich keine Hand nach dem verborgenen Schatz ausstrecken mögen. Aber um diesen Schatz, der nun versiegelt mit allen übrigen Besitzthümern in der Truhe der Großmutter der Erlösung entgegenharrte, schien ja der Zauber eines Geheimnisses zu weben; es umgab ihn ein Hauch ehrwürdigen Alterthums, wie ein leichter Nebel, in welchem die mir durch Cornelio's Erzählung näher getretenen Gestalten der Ahnfrauen unsres Hauses an meinem Geiste vorüberwallten; sie, die so wunderbare Schicksale erlebt, die, nachdem sie an den goldnen Tischen der Erdengötter zu Gaste gesessen, von diesen nicht herunter gestürzt wurden in frevlem Uebermuth, wie jener Tantalus, von dem die dichterische Sage der Hellenen erzählt, sondern freiwillig hernieder stiegen aus Glanz und fürstlichem Schimmer, um mit den verfolgten und verachteten Brüdern das Brod des Elends zu theilen und die Glorie der Ueberzeugungstreue zu erwerben.

Sollten in der Truhe der Großmutter neben den Urkunden, die nur ein vergängliches Besitzthum bedeuteten, nicht noch andre Denkmäler von unvergänglicherm Werthe für die Erinnerungen unsres Hauses aufbewahrt sein? Sollten aus ihnen nicht die in den Stürmen des wechselvollen Lebens schon vielfach abgerissenen Fäden der Ueberlieferung wieder aneinander gesponnen werden können? jene Fäden, die den unsichtbaren geistigen Zusammenhang zwischen Urvätern und Enkeln herstellend, gleichsam die unsterbliche Familienseele bilden, die in dem ganzen Stamme sich weiter zum Volksgeist verallgemeinert, der wiederum in einzelnen Generationen und Abzweigungen zwar manchmal getrübt und umnachtet scheint, in andren dagegen zu seinem höchsten Glanze verklärt sich durchbricht und sein strahlendes Licht wie eine weithin leuchtende Feuersäule den Nachkommenden auf ihren weiten Wandrungen voran sendet!

Mir war von den großen wechselvollen Schicksalen der Ahnen, die auf dem von mir eben betretenen italischen Boden nach ihrer Flucht von der hesperischen Halbinsel sich eine neue Heimstätte gegründet hatten, nur das Wenige bekannt, was ich in frühen Jahren in flüchtigem Umriß, wie er für die Mittheilung an ein Kind wohl genügen mag, aus dem Munde meines Vaters und meiner Großmutter in Venedig gelegentlich erfahren hatte, und was durch Cornelio's Erzählung auf dem Wege zum Friedhofe erst eine etwas bestimmtere Gestalt in meiner Vorstellung gewann. Die durch diese Erzählung wie ein Funke in der Asche neu erglimmende Theilnahme an jenen Geschicken, wurde durch die Andeutungen im Briefe meines Großvaters zu einer helleren Gluth entfacht, die ich aber, aus einer sonderbaren Laune, in den ersten Tagen ganz heimlich in mir verschloß, weil es mir einen phantastischen Reiz gewährte, erst für mich allein dem Ursprung dieser Familienverhältnisse nachzuforschen und die noch vorwaltenden Räthsel über die Personen und Dinge durch eignen Scharfsinn

zu enthüllen. So unterließ ich es denn geflissentlich, an Bona oder Cornelio irgend etwas von der bedeutsamen Zuschrift zu verrathen, wiewohl ich von jenem eine sichere Auskunft über Beatrice de Luna erwarten durfte, ein Name, den jemals von den Meinen gehört zu haben ich mich, trotz aller Anstrengung meiner Gedächtnißkräfte, nicht zu erinnern vermochte. Daß die maranischen Schwestern Grazia und Reyna zuerst in Flandern ihren Aufenthalt genommen, hatte ja auch Cornelio erwähnt; wie aber die heimlichen Flüchtlinge zu der engen Verbindung mit dem Hofe der Regentin jenes Landes, Maria von Ungarn, kamen, und welche Rolle die unbekannte Beatrice dabei spielte — das alles hoffte ich am zuverlässigsten aus den Papieren der Großmutter zu entziffern, über die ich ja als rechtmäßiger Erbe jeden Augenblick verfügen konnte.

Ich wartete also kaum das Ende dieses Tages ab, sondern bat Cornelio, da nun die übliche siebentägige Trauerfrist um die Großmutter vorüber war, sich mit mir zu Simone Coppio zu begeben, um die Eröffnung der verschlossenen Gemächer und die Lösung der Siegel von der Verlassenschaft ohne Säumniß herbeizuführen.

Cornelio willfahrte meinem Wunsche sogleich, und noch vor dem Mittage suchten wir das Haus des Vorstehers auf, der zu den reichsten und angesehensten Männern der Venetianischen Gemeinde gehörte. Wir wurden von einem Diener in einen geräumigen Empfangssaal geleitet und eine kleine Weile zu warten aufgefordert, da Signore Coppio in wenigen Minuten von dem Rialto zurückkehren werde, den er täglich um diese Stunde zu besuchen pflege. Wir benutzten die uns verbliebene Muße, um den künstlerischen Schmuck des schönen, still und kühl nach dem Kanal hinaus belegenen Gemaches zu betrachten.

Prächtige Krystallspiegel in Goldrahmen, Gemälde aller Art und kleine Statuen waren in reizender Symmetrie an den Wänden vertheilt; auf dem Kaminsimse prangte eine goldschimmernde

Pendeluhr, auf welcher Adam und Eva beim Schlag der Glocke um einen kunstvoll gearbeiteten Erkenntnißbaum sich bewegten. Der Marmorboden war von weichen, buntgestickten türkischen Teppichen bedeckt, und auf einem mit Perlmutter und Silber eingelegten runden Tische von Rosenholz, um den kostbare Divane und Sessel aufgestellt waren, lagen und standen in einer wohlberechneten Anordnung viele Kostbarkeiten: Muscheln, Korallen und andre seltsame Dinge aus dem Meeresgrunde, auch kleine Kunstwerke und Schmuckgegenstände für Frauen umher. Das Ganze zeigte einen ausgesuchten, edlen Geschmack, welcher sich der Gaben des Reichthums mit Maß zu bedienen versteht, ohne durch Ueberladung zu prunken. Eben war ich daran, meine Gedanken hierüber gegen Cornelio auszusprechen und mich bei ihm um die häuslichen Verhältnisse Coppio's zu erkundigen, als die lautlose Stille unsrer Umgebung plötzlich durch den Anschlag eines klangvollen Saiteninstruments unterbrochen wurde.

Die Anfangs leisen, dann zu einem kräftigen Accorde anschwellenden Töne schienen aus einem ganz benachbarten, vielleicht Wand an Wand anstoßenden Zimmer durch die geöffneten Fenster zu uns zu dringen und waren so deutlich vernehmbar, als ertönte das Spiel in demselben Raume, wo wir uns befanden, da von der Kanalseite her auch nicht das mindeste Geräusch die leichtbewegten Luftwellen der stillen mittäglichen Stunde aufhielt. Bald wurde aber unsre Aufmerksamkeit und Spannung noch erhöht, als von einer tiefen Frauenstimme, voll des reinsten Wohllautes, ein Lied sich vernehmen ließ, dessen ergreifende, von den Klängen der Mandoline aufs Zarteste begleiteten Worte ebenso einschmeichelnd und rührend wie die Weise des Gesanges selbst, sich in die Seele des Hörers schlichen.

Jeder Ton der herrlichen Melodie, jedes Wort blieb sogleich in meinem Gedächtniß haften, und kann ich auch den süßen Zauber nicht beschreiben, den das auf den unsichtbaren Schwingen

der weichen, seelenvollen Stimme getragene Lied über mein Gemüth verbreitete, so will ich doch die Worte desselben hier wiederholen:

„Was treibt dich, Zephir, ohne Rast
Von dieser trauten Stelle;
Was fliehest du mit wilder Hast
Den Busch, den Bach, die Quelle?
Kaum daß du nur genippet hast
Den süßen Schaum der Welle,
Hat dich der Wirbel schon erfaßt,
Du flüchtiger Geselle!

Ach, wüßtest du, welch' tiefes Leid
Die Rose trüb umnachtet,
Wie sie in Schmerz und Einsamkeit
Nach dir, Treuloser, schmachtet!
Ob auch die Welt ihr duftig Kleid
Bewundrungsvoll betrachtet —
Ihr welkt die Seel' in Traurigkeit,
Ist sie von dir verachtet!"

Die Klage, welche die Rose dem forteilenden Zephir nachsendet, athmete mehr noch in den aus der Seele quellenden Tönen, als in den Worten eine so tiefe Schwermuth, daß ich darin nicht das Spiel bloßer poetischer Imagination, sondern eine wirklich erlebte und empfundene Beziehung zu erkennen glaubte, die meine Theilnahme für die unsichtbare Sängerin im höchsten Grade erregte. Ich fühlte mich fast verwirrt von dem wunderbaren Eindrucke, und selbst Cornelio schien bewegt. Bald stürzte ich ans Fenster, bald legte ich mein Ohr an die Wand, um der Urheberin des himmlischen Gesanges näher zu kommen, und wer weiß, welches unbedachten Schrittes ich in der Aufregung fähig gewesen wäre, wenn nicht der gute Greis seine Hand beschwichtigend auf meine Schulter gelegt und mich stumm gemahnt

hätte, in einem fremden Hause den Wohlanstand zu wahren und ungeziemende Neugierde zu unterdrücken. Kaum blieb mir aber die Zeit, mich zu fassen, als uns Signore Coppio angekündigt wurde. Er empfing uns in einer freundlichen, wenn auch etwas vornehmen Haltung, drückte mir seinen Antheil über den Tod meiner theuren Verwandten aus und versprach, noch heute sich seiner amtlichen Pflicht wegen Lösung der Siegel und Uebergabe des Nachlasses an mich, über dessen Berechtigung als Erbe ja kein Zweifel obwalte, zu entledigen. Eben waren wir im Begriffe, die uns angebotenen Sitze zu verlassen und unsern Heimweg anzutreten, als sich fast unhörbar eine Thür in der Wand, durch welche der Gesang herübergetönt hatte, öffnete, und — wer konnte es der Erscheinung nach wohl anders sein — die Sängerin selbst hereintrat.

Indem sie unser ansichtig wurde, von deren Anwesenheit sie nichts zu ahnen schien, blieb sie am Eingange, ohne Zeichen von Schüchternheit oder Ueberraschung stehen, erwiderte die ehrerbietige Begrüßung, die ihr von uns zu Theil ward, und wollte sich stillschweigend wieder entfernen, als Simone, sie heranwinkend und an der Hand erfassend, uns in ihr seine einzige Tochter Sara vorstellte. Nachdem er ihr auch unsre Namen genannt, ergab es sich, daß sie mit Cornelio bereits einmal vor längerer Zeit in dem Hause Leon's da Modena, mit welchem Coppio wie seine Tochter in freundschaftlichem Verkehre standen, zusammen getroffen war, und daß ihr die allgemeinen Beziehungen meiner Familie nicht ganz fremd waren.

Während sie mit Cornelio einige höfliche Worte wechselte, gewann ich Zeit, sie zu betrachten und mich zu einer passenden Anrede zu sammeln. Denn ihre wunderbare Erscheinung erhöhte nur noch den verwirrenden Eindruck ihres Gesanges auf mich, und ich fühlte mich in einer so zaghaften Befangenheit, wie ich sie einem Weibe gegenüber noch niemals empfunden hatte. Ein

solches Bild von Hoheit, Ernst und Würde, wie es in dieser Gestalt mir entgegentrat, kann man auch nur selten wiederfinden. Ihre schlanke Gestalt war in ein weites wallendes Obergewand eingehüllt, das, über die linke Schulter faltenreich zurückgeschlagen, an dem Busen durch eine Agraffe zusammen gehalten wurde, an welcher zugleich eine blühende Rose befestigt war. Der marmorgleiche Nacken und der mit einer Spange gezierte rechte Arm waren unverhüllt; jenen umspielten dunkle kleine Ringellöckchen, welche von allen Seiten aus dem durch einen Goldreifen zusammengehaltenen, kunstreich gewundenen Haarknoten auf ihrem Scheitel hervorquollen und vorn über der leuchtenden, schöngewölbten Stirne fast bis zur feinen Linie der schwarzen Brauen herunterfielen.

Es fehlte nur die Lyra, der sie vor einigen Augenblicken die rührenden Töne entlockt hatte, und ich würde sie für Polyhymnia selber gehalten haben. Aber auch ohne dies Attribut war sie durch den Ausdruck ihrer beredten Mienen und ihre edle Haltung dem oft gesehenen Abbilde einer jener erhabenen Musen zu vergleichen, auf deren Stirn stets das unbewölkte Licht eines tiefen und reinen Gedankenlebens thront. Dennoch glaubte ich in dem Spiegel ihrer Seele, in den sanft erglühenden Sternen ihrer dunklen Augen, nicht blos einen tiefen Ernst, sondern eine in dem feuchten Glanze kaum gestillter Thränen nachzitternde Schwermuth zu entdecken, die ganz jener Stimmung zu entsprechen schien, welche das eben verhallte Lied ausgedrückt hatte. Als der schickliche Augenblick, mich ihr zu nähern, nicht mehr aufzuschieben war, besiegte ich meine seltsame Bangigkeit, und mit halb niedergeschlagenen Augen brachte ich stotternd einige Bemerkungen über den edlen Gesangesvortrag vor, dessen ungeladner Hörer zu sein ein glücklicher Zufall mir beschieden hatte. Ich war so unbesonnen, den Gedanken durchschimmern zu lassen, daß die Rose, deren schmerzbewegte Klage sie in so ergreifenden Accorden wiedergegeben, vielleicht nicht bloß im sichtbaren Abbilde an ihrem Busen, sondern im geistigen Urbilde tief in

ihrem Herzen wohnen möge; fast hätte ich hinzugefügt, was eine unbezwingliche Ahnung mir zuflüsterte — daß sie wohl selber jene Rose sei. Doch unterdrückte ich diese Kühnheit, welche mich wie unbewußt erfaßt hatte und sagte nur noch, daß jedenfalls der Dichter zu preisen sei, dem ein so innerlich wahres, wie kunstvollendetes Nachempfinden seines Werkes als höchster Lohn des Schaffens zu Theil werde. Die Jungfrau sah mich mit verwundertem Blicke an, während ich sprach. Um ihre feinen Lippen spielte gleich einem hüpfenden Schatten ein herbes, fast bittres Lächeln, und über den zarten, bräunlichen Ton ihrer Sammethaut blitzte ein rosiger Schimmer auf, der ebenso schnell wieder entschwand.

Signor — sagte sie, und ihre Stimme zitterte kaum bemerkbar — Ihr überrascht mich durch diesen unerwarteten Antheil an meiner harmlosen Mädchenbeschäftigung, der Ihr einen zu hohen Werth beimesset. Man hat uns gesagt, daß in dem rauhen Deutschland, von wo Ihr kommt, die edle Kunst der Dichter und Sänger noch keinen Boden gefunden, auf dem sie gedeihe; und nun sehe ich, daß Ihr nicht blos für eine ihrer schwächsten Offenbarungen fast empfänglicher seid, als meine Landsleute, die mir schwerlich solch überschwengliches Lob ertheilen würden, wenn sie sich jemals die Mühe nähmen, mich anzuhören, sondern daß Ihr sogar in den tiefern Zusammenhang zwischen den ahnungsvollen Träumen des Dichters und der Nachempfindung seines Dollmetschers einzudringen sucht. Wenn Ihr es aber mit Recht als das schönste Glück des Dichters bezeichnet, sein eignes Denken und Empfinden in den Gedanken- und Gefühlsäußerungen eines Andern wie in einem reinen Spiegel unentstellt wieder zu finden, so mußte der Dichter des unbedeutenden Liedchens, das Ihr so eben aus meinem Munde vernahmt, bis jetzt völlig auf solches Glück verzichten, denn er hat noch keinen andren Dollmetsch als — sich selbst gefunden.

Wie? so wäret Ihr selbst, Signora — rief ich mit unverhohlner Verwunderung —

Ich selbst — unterbrach sie mich mit einem stolz bescheidenen Lächeln — habe diese poetische Sünde auf meinem Gewissen, für welche Ihr mir ja im Voraus schon Absolution ertheilt habt. Ihr denkt darum nicht Uebles, hoffe ich, von einem schlichten Mädchen, das den vielleicht nicht beneidenswerthen Muth hat, in dem unsterblichen Dichtergarten Italiens, wo die glühenden Rosen Petrarcha's und die betäubenden Nachtviolen des schwärmerischen Torquato Tasso in üppiger Fülle prangen, ein farb- und duftloses Wiesenblümlein an einem tief verborgenen Plätzchen einzupflanzen, das kein andres Schicksal erwartet, als von den Füßen der Vorübergehenden zertreten zu werden.

Wie mögt Ihr, edle Jungfrau, die Gabe, die Euch Gott verliehen, Euch zum Ruhme und Eurem würdigen Vater zur Freude, nur so herabsetzen, — nahm hierauf Cornelio das Wort und schaute auf Coppio, der ihn mit zustimmender Geberde zum Weiterreden ermunterte. — Weiß ich es doch aus dem Munde der urtheilsfähigsten und unbestechlichsten Richter, daß die Blüthen Eures Geistes als eine gar seltene Zierde jenes Dichtergartens allerwegen im Lande gepriesen werden und daß sogar ein Strahl Eures wohlverdienten Ruhmes auch auf unsren Stamm zurückfällt, aus welchem seit Debora keine zweite, so vom göttlichen Dichterhauche begeisterte Frau, wie Ihr, je wieder erstanden ist.

Wenn Ihr im Ernste bis zu jener erhabenen Seherin hinaufsteigt — fiel Sara im halb scherzhaften Tone ein — jener Priesterin der heiligen Dichterflamme, der Genossin Baraks, des Sohnes Abinoam, die Israel zum Gotteskampf begeisterte, so thut Ihr wahrlich Unrecht, mir zu Liebe der wirklichen zweiten Debora den Kranz von der Stirne zu rauben. Oder vergesset Ihr Debora Ascarelli, mein Vorbild und meine Vorgängerin in dem schüchternen Wettkampf mit Italiens ruhmgekrönten Poeten?

Ich fühle, wie weit ich hinter ihr und so vielen andren zurückstehen muß, wenn die Gunst meiner Freunde mich fast wider meinen Willen auch nöthigt, in den Reigen der großen Unsterblichen, sei es nur als die allerletzte, einzutreten.

Dich zieret Deine Bescheidenheit, Sara, — sagte Coppio ein wenig unmuthig und doch sichtbar geschmeichelt — aber Niemand soll sich in gar zu tiefen Schatten stellen; Sara Coppio darf ohne Ueberhebung neben Debora Ascarelli genannt werden.

Sara suchte dennoch ohne Ziererei die Vorzüge ihrer bereits im reiferen Lebensalter stehenden Rivalin ins Licht zu stellen und gewann dadurch in meiner Bewunderung, die mich fast ganz stumm gemacht hatte, so daß ich bis zum Abschiede an dem Gespräche keinen thätigen Antheil nahm. Auch den ganzen Heimweg legte ich an Cornelios Seite in Gedanken versunken zurück. Des Eindruckes, daß Sara in der Tiefe ihres Gemüthes neben dem unversieglichen und beseligenden Liederquell der Poesie auch eine Quelle der Trübsal berge, konnte ich mich aber nicht erwehren, so unglaublich es mir auch schien, daß dem tiefempfundenen kleinen Liede in der That eine eigne verschmähte Liebe zu Grunde liege. Wie, sagte ich mir, sollte es wirklich einen sehenden und fühlenden Jüngling geben, der wie ein unbeständiger Zephir diese Blume der Blumen verlassen konnte, nachdem er einmal den ambrosischen Hauch ihres jungfräulich verschlossenen Seelenkelches geweckt und genossen? Und diese Blume sollte in Traurigkeit ihr Herz dahin welken lassen, das so viel Lebensgluth in sich trägt, um in Jedem, der ihr naht, die selige Flamme der Liebe zu entfachen?

So war mein Sinnen und Trachten den ganzen Tag um Sara und ihr zart verschleiertes Geschick beschäftigt, daß mich erst die Abendstunde aus meinen Träumen weckte, als Simone Coppio kam, um seines Amtes und Auftrages sich zu entledigen. Nachdem ich den würdigen Mann, welchen ein Schreiber begleitete,

empfangen und ihm auch Bona vorgestellt hatte, begaben wir uns unter Cornelios Führung in die obern Räume, zu denen Coppio die Schlüssel mitgebracht hatte. Die Laden wurden geöffnet, um die dumpfe, lang eingeschlossene Luft zu vertreiben und das Tageslicht einzulassen. Hier fand ich nun Alles wieder in der mir wohlbekannten alten Ordnung; jeder Gegenstand des alterthümlichen und zugleich zierlichen Hausraths war an seinem altgewohnten Platze, sauber und blank, bis auf die Spuren des feinen Staubes, der sich in den letzten Tagen durch die Ritzen der Fenster eingeschlichen hatte. Der Schreiber löste die von uns unverletzt vorgefundenen Siegel von den Schränken, Kredenztischen und Truhen, worauf Coppio mir den Inhalt derselben nach dem von ihm mitgebrachten amtlichen Verzeichniß übergab. Ich war im höchsten Grade zerstreut bei diesem langwährenden Geschäfte, während Bona ein regeres Theilnehmen an den vielen kostbaren Dingen, die hier von Gewändern, Damast und Leinen, von venetianischem Glaswerk und Silbergeräth aufgehäuft waren, zu bezeugen schien. Mein Sinnen und Trachten war getheilt. Halb schweifte mein Geist abseits zu jenem Prunksaale, in welchem mir heute die wunderbare Gestalt Sara's in unverlöschlichen Zügen erschienen war, halb richtete er sich spähend auf die ungeduldig erwarteten Aufschlüsse der wichtigen Familienpapiere.

Endlich war die Uebergabe für beendet erklärt und Coppio forderte mich auf, unter Cornelio's Bezeugen den richtigen und vollständigen Empfang aller in dem Verzeichnisse genannten Gegenstände mit meiner Unterschrift anzuerkennen.

Ist die Uebergabe ganz vollbracht, Signor Provveditore? — fragte ich mit einigem Befremden. — Sie ist vollbracht, genau nach dem Protokolle, — war die Antwort.

Ich durchflog nochmals rasch die Nummern des Verzeichnisses, ob ich irgendwo die Erwähnung von Documenten fände, die ich in der Zerstreuung vielleicht übersehen hätte; ich konnte keine

solche entdecken. Doch fand ich unter einer vorhin unbeachtet gelassenen Rubrik eine verschlossene Cassetta erwähnt. Wir suchten nach der Nummer; an der Cassetta von Ebenholz hing der kleine Schlüssel. Wir öffneten und fanden einige Rollen Gold- und Silbermünzen, verschiedene nicht besonders werthvolle Schmucksachen, von Papieren aber keine Spur.

Signor Provveditore — sagte ich — ich möchte Euch, nach der so großen und dankenswerthen Mühewaltung, die Euch meine Angelegenheit verursacht hat, nicht noch weiter lästig fallen. Doch zwingt mich ein eigenthümlicher Umstand zu einer Frage, um derentwillen ich Euch im Voraus um Verzeihung bitte, weil sie Euch vielleicht sonderbar oder gar unbescheiden erscheinen wird.

Cornelio und Bona sahen mit verwunderter Miene auf mich. Signor Coppio sagte mit mehr vornehmer Gleichgültigkeit, als ich erwartet hatte:

Fragt immerhin, Signor Gabbriello, es ist meine Pflicht, Euch Rede zu stehen — so weit ich kann.

Nun denn — sagte ich — ich vermisse einen Gegenstand in dem Nachlaß, der an sich vielleicht unbedeutend, für mich aber von dem höchsten Werthe ist. Ich vermisse einige Documente, die sich ganz sicher im Besitze meiner Großmutter befunden haben. Sie sind weder im Verzeichnisse noch in Wirklichkeit hier vorgefunden — und nun erlaubt mir, würdiger Signore, die Frage: Waren bei der Aufnahme des Inventars keinerlei Papiere vorhanden?

Coppio machte eine etwas verlegene Miene, und wenn ich mich nicht täuschte, so wechselte er einen vielsagenden Blick mit dem Schreiber, der, nachdem sein Geschäft beendet war, gebückt an dem Tische stand, zuweilen jedoch mit seinen stechenden Augen unter den buschigen Augenbrauen forschend umherschaute und sich den krausen schwarzen Kinnbart glättete. Nach einer kurzen Pause des Besinnens erwiderte Coppio: Ich habe den Auftrag gehabt, nach dem Euch vorgewiesenen amtlichen Verzeichniß den Nachlaß

zu übernehmen und zu übergeben. Was nicht im Verzeichniß steht, darüber Auskunft zu ertheilen ist nicht meines Amtes.

So waren bei der Siegelung der Verlassenschaft keine Documente mehr vorhanden?

Ich weiß es nicht zu sagen.

So wäret Ihr, Signor Provveditore, bei der Aufnahme des Verzeichnisses nicht selbst zugegen gewesen?

Ich war zugegen, als der Procurator von San Marco die Sachen von dem Avogadore di Commun aufnehmen ließ. Meines Amtes war es aber nur, das aufgenommene Verzeichniß der mir übergebenen Sachen auf die Richtigkeit seines Inhalts zu prüfen und weiter nichts.

Der Schreiber blinzelte wieder aufwärts und strich sich emsiglich den struppigen Bart. Cornelio, dem es unangenehm zu sein schien, daß ich dem würdigen Provveditore der Gemeinde eine so peinliche Scene durch mein Fragen bereitete, dessen Sinn und Ursache dem guten Alten ja selbst nicht klar waren, — Cornelio trat in seiner mild versöhnlichen Weise dazwischen, indem er bemerkte:

Theurer Gabbriello, ich weiß zwar nicht, welche Bewandtniß es mit den Documenten hat, nach denen Ihr forschet und über deren früheres Vorhandensein bei Euch gewiß kein Zweifel obwalten mag; aber ich bitte Euch, in Signor Coppio nicht weiter zu dringen. Ich habe Euch schon bei Eurer Ankunft gesagt, daß einer der Procuratoren von San Marco die Amtshandlung vorgenommen, zu der in Eurem Interesse der erste der Provveditori der jüdischen Gemeinde zugezogen worden. Was seinen treuen Händen anvertraut wurde, das gab er Euch heute bis auf das geringste Schuhband heraus. Wenn Euch irgend etwas zu fehlen scheint, so müßt Ihr es anderswo suchen.

Coppio reichte dem Greise die Hand: Ihr, würdiger Cornelio,

wißt, wer wir sind und wo wir sind; lasset also Euren besonnenen Rath dem raschen Jünglinge nicht fehlen.

Nun gut, Signori, — sagte ich, indem ich an den Tisch trat, um das Anerkenntniß zu unterschreiben — ich will den weisen Rath so erfahrner Männer benutzen und mich an die richtige Quelle wenden. So nennt mir, ich bitte Euch, den Procurator, den ich eilig aufzusuchen habe, um den Papieren nachzufragen!

Der Schreiber erhob sich von seinem Stuhl mit einigem Geräusch und schob mir blinzelnd die Papiere und das Schreibzeug zu, als wenn er mich zum Unterschreiben drängte; ich blickte, die Antwort erwartend, nach Coppio auf, der eine ungeduldige Gebärde zeigte.

Den Namen des Procurators kann ich Euch nicht nennen — sprach er ruhig.

Wie, — rief ich in einer lebhaften Aufwallung — Ihr könnt mir den Beamten der Republik nicht nennen, der Euch nur in meinem Interesse und an meiner Statt zu dem Rechtsacte zugezogen hat? Was soll ich davon denken?

Denkt, Signor Gabbriello, daß, wenn ich nicht freundschaftliche Gesinnungen gegen Euer Haus und gegen Euch selbst hegte, den ich als einen bescheidnen und wohlgesitteten Jüngling kennen gelernt habe, ich Euch überhaupt nicht so lange Rede gestanden hätte. Denkt ferner, — und das ist mein letztes Wort — daß Ihr hier in Venedig seid, wo nicht blos die Macht, sondern auch ihr Widerpart, das Recht, sich in den Schleier des Geheimnisses hüllt, den weder der höchste noch der geringste Amtsinhaber bei Gefahr seines Kopfes zu lüften wagen darf. Ihr habt unterschrieben, ich bin meines Amtes ledig — nun gehabt Euch wohl!

Hiermit reichte er mir nicht unfreundlich, aber doch nur ceremoniell seine Hand, verbeugte sich gegen Bona und ging, von Cornelio und mir bis zur Treppe geleitet, mit seinem Schreiber davon.

Nun blieb mir doch keine Wahl, als Cornelio und Bona von dem Briefe des Großvaters Eröffnung zu machen und mich mit ihnen über die nächsten Schritte zur Wiederauffindung der entschwundenen Papiere zu berathen. Cornelio hatte zwar jene Documente nie mit eignen Augen gesehen, doch von ihrem Vorhandensein im Besitze Donna Haya's und von ihrem allgemeinen Inhalte war er unterrichtet. Er wußte sogar, daß in einer etwas größern Kassette, als diejenige, in welcher wir das Geld und das Geschmeide gefunden, nicht bloß jene Familienpapiere, sondern auch einige kostbare Andenken aus alter Zeit, darunter ein Armband mit dem in Gold geprägten Bildnisse unsrer Urgroßmutter Donna Grazia jederzeit verwahrt gehalten wurden, und er konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß gerade dieses Kästchen verschwunden sei. Bona ergriff die Sache sogleich mit einem an ihr ganz ungewohnten Eifer. Sie war zuerst freilich weniger von dem Gedanken an die Schuldbriefe eingenommen als von dem Armband mit dem Bildnisse jener Ahnfrau, mit der sie selbst, nach Fatmes Sinnentäuschung zu schließen, ja eine große Aehnlichkeit besitzen mußte. Jemehr wir aber über die Sache sprachen, desto größeres Gewicht legte sie auch den Papieren bei; denn sie war nicht gleichgültig dagegen, daß, nach den Andeutungen des Großvaters, die Wiedererlangung dieser Papiere unsre Hoffnung auf einen selbstständigen Vermögensbesitz begründen sollte. Mit der ihr eigenthümlichen klaren Verständigkeit wußte sie den Werth einer von der Freigebigkeit und dem Wohlwollen des Großvaters unabhängigen Stellung für sie wie für mich abzuwägen. Scherzend halb, und doch, wie ich nicht zweifle, halb ernstlich gemeint, warf sie einmal die Bemerkung hin, daß das reiche Erbe der räthselhaften Beatrice de Luna für sie vielleicht noch einen Brautschatz abgeben werde, der es ihr gestatte, bei der Wahl eines Gatten nur der Stimme ihres Herzens und keiner andern Rücksicht zu folgen. Während mich nun Bona anfeuerte und meine eigne, durch das

Geheimniß des Verschwindens der Papiere nur noch gesteigerte Begierde, endlich in ihren Besitz zu gelangen, mich zum raschen Handeln antrieb, war ich doch völlig rathlos, was zu beginnen. Die Absicht, auf gut Glück in einen der Säle der Procuratien, wo die bürgerlichen Erbschaftsangelegenheiten verwaltet wurden, einzudringen und dort Erkundigungen einzuziehen, gab ich nach reiflicher Ueberlegung auf Cornelio's Rath wieder auf. Waren die Papiere bei der Siegelung vorhanden, — sagte er — so können sie nur, sei es mit Wissen der Signoria oder auf unrechtmäßigem Wege von dem treulosen Beamten verheimlicht und bei Seite gebracht sein. In beiden Fällen wird von dem Procurator selbst weder der Grund der Wegnahme zu erforschen, noch der Besitz wieder zu erlangen sein. Hier kann nur der Zufall oder eine scharfsinnige und geheime Nachforschung aller Umstände zum Ziele führen.

Ruhelos verbrachte ich die Nacht, die mich mit den seltsamsten Gebilden der erhitzten Phantasie verfolgte. Im Halbschlaf glaubte ich bald in einem abgelegenen Winkel des Hauses die vermißte Truhe, aber erbrochen und ihres Inhalts beraubt, zu finden; bald sah ich den würdigen Coppio mit dem hinter seinem Gewande versteckten Kästchen in seinem Prunksaal eintreten und an eine verborgne Thür pochen, aus welcher dann Sara mit aufgelöstem Haar, die Rose an ihrem Busen entblättert, heraustrat und mit Entsetzen dem Vater das Kästchen entriß, das sie durch das geöffnete Fenster in den Kanal hinabschleuderte.

Mitten unter diesen aufregenden Visionen fiel mir doch auch wieder ein verständiger Gedanke ein, den ich mit aller Kraft festhielt, um ihn am nächsten Morgen nicht wieder vergessen zu haben. Dieser Gedanke war, den Rath und die Hülfe des Rabbi L e o n, an den ich den warmen Empfehlungsbrief del Medigo's noch nicht abgegeben hatte, unverweilt in Anspruch zu nehmen. Hatte ich doch nicht bloß von diesem seinem Freunde, sondern von Cornelio und

andren Männern, mit denen ich während der letzten Tage hie und da schon in Beziehung getreten war, die Weltklugheit, die Erfahrung und das Ansehen preisen hören, in welchem Rabbi Leon als Arzt, Prediger und Gelehrter bei aller Welt, bis hinauf zu den höchsten Würdenträgern der Republik und der Kirche stand, so daß, wie man mir sagte, nicht nur viele Nobili sich seiner Heilkunde anvertrauten, sondern viele Prälaten, Gesandte und selbst fürstliche Personen häufig in den Tempel des Ghetto kamen, um die tiefsinnigen und hinreißenden, in einem ausgewählten Italiänisch abgehaltenen Predigten dieses hochgelehrten Rabbi mit anzuhören. Sollte es — so dachte ich bei mir — der ausgebreiteten Bekanntschaft dieses Mannes nicht leicht gelingen, die Spuren aufzufinden, auf denen ich dem entführten Schatze mit Erfolg nachzugehen hätte?

Als ich am andren Morgen mich anschickte, mit Bona's Einverständniß diese glückliche Eingebung der Nacht auszuführen und eben aus der Hausthür trat, bemerkte ich im Schatten einer Säule des gegenüber stehenden Portals einen Mann, der mich erwartet zu haben schien. Denn kaum daß er meiner ansichtig wurde, so bewegte er sich auf mich zu, grüßte mich mit demüthiger Verbeugung und frug, ob er mich in einer mir wichtigen Angelegenheit mit einigen Worten auf der Straße belästigen dürfe. Nun erst erkannte ich den Mann; es war der Gemeindeschreiber, der mit Simone Coppio gestern bei mir war. Wiewohl nichts Vertrauen einflößendes in seinen Mienen lag, besonders wenn er nach oben mit den Augen blinzelte und seiner Gewohnheit nach an seinem Barte zauste, so forderte ich ihn auf, mit mir einzutreten, und öffnete die Thür des untern Saales, wo wir ungestört verweilen konnten.

Signore, — begann er ein wenig zaghaft — ich glaube, daß ich im Stande bin, Euch einen Dienst zu erweisen.

Wenn ich ihn gebrauchen kann, soll er mir willkommen sein

— erwiderte ich — doch sagt vor Allem, seid Ihr ein Diener des Signore Coppio, oder bekleidet Ihr ein Amt bei der Gemeinde?

Ich bin der Schreiber und Bote der Gemeinde und mein Name ist Lazzaraccio; ich bin ein ehrlicher Mann, natürlicherweise aber zugleich Familienvater, der ein Weib und sechs Kinder mit seinen zehn Fingern kümmerlich zu ernähren hat.

Womit gedenkt Ihr mir dienen zu können?

Signor, ich habe gestern dem Acte der Erbschaftsübergabe durch den Signor Provveditore beigewohnt, da ich, wie gesagt, der Amtsschreiber bin und Alles durch meine Hände gehen muß. Es liegt Euch daran, die wichtigen Documente zu ermitteln, über die Euch Signor Coppio natürlicherweise von Amtswegen keinen Aufschluß geben konnte.

Und Ihr, Lazzaraccio, könnt mir diesen Aufschluß geben? — frug ich auf's höchste gespannt, und schaute den Mann durchdringend an.

Er zwinkerte mit dem einen Auge, griff nach seinem Barte und sagte etwas kleinlaut, indem er sich umschaute, ob wir von Niemand behorcht seien:

Signore, wo die Papiere sind kann ich natürlicherweise nicht wissen; denn so lange der Signore Procurator und sein Notar in dem Hause waren, durfte ich für meine geringe Person natürlicherweise nicht eintreten, sondern mußte an dem hintern Kanalausgang warten, wo die Gondel angelegt hatte. Aber was ich selbst nicht weiß, das wissen natürlicherweise andre, die dabei gewesen sind; und das ist eben der Dienst, den ich Euch erweisen kann, indem ich natürlicherweise bewirken will, daß ein Andrer Euch das sagt, was Euch zu wissen frommt.

Ich deutete mir diese verdeckte Anspielung auf Simone Coppio, den der Schreiber durch irgend ein unwürdiges Mittel zum Preisgeben seines Amtsgeheimnisses zwingen wolle, und sagte daher mit abweisender Entrüstung:

Wenn das Eure Dienstleistung ist, so hättet Ihr mir die Zeit und Euch selbst den Athem sparen können. Ihr wollt Verrath

gegen den würdigen Provveditore üben, und Ihr habt es doch gehört, daß er für die Wahrung des Geheimnisses mit seinem Kopf einsteht.

Wie von einer Viper gestochen prallte der gute Mann zurück, als ich so sprach, und mit beiden Händen nach dem Barte fassend, rief er:

Aber Signore, was denkt Ihr von mir? Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich ein ehrlicher Mann bin? Nichts von Verrath, nichts von Gefahr für den Kopf des würdigen Signore Coppio, auch nicht ein einziges Härchen dieses ehrenwerthen Hauptes soll gekrümmt werden. Ihr werdet natürlicherweise selbst entscheiden, ob der Dienst, den ich Euch leisten will, von einem Galantuomo, wie Ihr seid, nicht angenommen werden kann. In diesem Falle verlange ich nichts für meinen wohlgemeinten Dienst, obwohl natürlicherweise auch der gute Wille eines armen Mannes, der ein Weib und sechs hungrige Würmer auf sich hat, eine kleine Rücksicht verdient.

Nun endlich, nachdem er sich durch mein zustimmendes Nicken meiner Dankbarkeit versichert hielt, rückte er mit seinem Dienst heraus, der darin bestand, daß er mir, zwar nicht den Procurator, aber doch den Notario nennen wollte, der bei der ersten Durchsuchung der Erbschaft das Amtsprotokoll aufnahm, und den Lazzaraccio, als er hinter der Thüre der Ausgangspforte lauschte, beim Verlassen des Hauses erkannt hatte. Der Procurator selbst war, seiner Versicherung nach, in einen Mantel gehüllt und mit einer Larve vor dem Gesicht, wie dies ja in Venedig zu allen Zeiten auch von Amtspersonen zu geschehen pflegte, in seine eigne Gondel gestiegen.

Mit der Nennung des Notario war aber „natürlicherweise“ — mit welchem Kraftworte Lazzaraccio wohl zehnmal in jedem Athemzuge seine Reden zu würzen pflegte — der Dienst, dessen ich bedurfte noch nicht zu Ende. Der Notario war doch

auch eine Amtsperson und zum Schweigen unverbrüchlich verpflichtet. Wie sollte er nun zum Sprechen gebracht werden? Zu diesem Zwecke hatte der schlaue Lazzaraccio schon einen Plan ersonnen, den er mir weitläufig entwickelte. Der Notario war ein alter Geizhals, der ziemlich einsam in einem kleinen Häuschen in der Nähe von San Stefano wohnte; da er ebenso verschmitzt wie mit allen feinen Kniffen wohlvertraut war, so wurde er von einigen der Procuratoren von San Marco sehr geschätzt und für gewisse Geschäfte, die eine vorsichtige Behandlung erheischten, kraft seines Amts als öffentlicher Notar und Avogadore di commun zugezogen.

Nicht weniger wurde der Alte — Messer Luigi Pantaleone war sein Name — auch von Privatpersonen consultirt und in verwickelten Rechtshändeln zu Rath gezogen. Er war nicht leicht zugänglich, besonders nicht für Arme; denn bis nicht eine Rolle von klingenden Zechinen auf dem Marmortische den unfehlbaren Wunderzauber auf sein Ohr ausübte, war dasselbe den Clienten gänzlich verschlossen, und es war nicht möglich bei dieser Schwerhörigkeit sich ihm verständlich zu machen. Diesem Rabulisten hatte Lazzaraccio in früherer Zeit als Schreiber gedient, und stand deshalb mit ihm als seinem ehemaligen Padrone, dem er manche gute Kundschaft zuführte, in sehr vertraulicher Beziehung. Dies gab ihm die Zuversicht, mein schwieriges Unternehmen bei jenem mit Erfolg unterstützen zu können. „Natürlicherweise" durfte nach Lazzaraccio's Plane der alte Pantaleone nicht im entferntesten ahnen, daß uns seine Betheiligung bei der Aufnahme des Nachlasses bekannt sei. In der Verkleidung eines alten Mannes aus Padua wurde ich dem Notario von meinem Begleiter als ein Halbbruder der kürzlich verstorbenen Donna Haya da Conti vorgestellt, welcher gegenüber ihren beiden Enkeln Erbansprüche geltend zu machen Willens sei, namentlich auf einen Theil einer bedeutenden Geldforderung gegen einen auswärtigen Hof, welche

Donna Haya als ihr alleiniges Eigenthum betrachtete, während nach der Behauptung dieses Bruders die Hälfte der Forderung ihm als von ihrer gemeinschaftlichen Mutter herstammend, gebühre. Der Alte maß mich mit seinen grünen Augen hinter seiner trüben Brille hervor vom Kopf bis zu den Zehen, blinzelte nach Lazzaraccio, der ihm den Fall mit allen juristischen Specialitäten vorgetragen hatte und mir jetzt einen Wink gab, die bewußte Rolle mit Zechinen auf dem schwarzen Tisch auftönen zu lassen. Das Mittel verfehlte seine Wirkung nicht; ein grinsendes Lächeln verzerrte die eingekniffenen Lippen des Advokaten, welcher mit lakonischer Schärfe, nachdem er die Rolle eiligst hatte verschwinden lassen, zu mir sagte:

Ihr besitzt doch die Documente über jene Forderung, auf die Ihr Anspruch macht, zum mindestens in einer Abschrift?

Hier liegt eben der Hase im Pfeffer, Messer Luigi — fiel Lazzaraccio schnell ein, — denn natürlicherweise hat die selige Donna die Documente wie ihren Augapfel gehütet und ihren Stiefbruder niemals auch nur einen Buchstaben davon sehen, geschweige denn eine Abschrift davon nehmen lassen. Würdiger Padrone, meint Ihr nicht, daß gegen die in Besitz getretenen Erben, ich meine die aus Deutschland gekommenen Enkel der Donna, eine schleunige Beschlagnahme der Papiere auszubringen wäre, denn natürlicherweise hat doch jetzt kein Andrer die Papiere als diese vermaledeiten Deutschen, die unsern ehrlichen Landsmann hier um sein redliches Erbtheil betrügen und den Schatz außer Landes tragen wollen?

Messer Pantaleone grinste wiederum wie ein Fuchs, der sein Hähnchen schon zwischen den Zähnen hält und sagte:

Aber Lazzaraccio, wo habt Ihr nur Euer feines Judicium und Euer Corpus juris gelassen? Wie wollt Ihr ein Document per viam summariissimi mit Arrest belegen, wenn Ihr kein Sterbenswort von den Essentialibus des Documents wißt, will sagen: Ort, Da=

tum der Ausstellung, Personen des Schuldners und des Gläubigers, und hauptsächlich die summa und causa debendi? — He Lazzaraccio?

Natürlicherweise die Essentialibus! — seufzte Lazzaraccio — ich habe es ja dem ehrlichen Manne hier gleich gesagt, daß er die Essentialibus mitbringen müsse, ohne die Ihr ihm schwerlich zu seinem Rechte würdet verhelfen können. Aber er hat ein so grenzenloses Vertrauen zu Eurem von mir nach Verdienst angepriesenen Scharfsinn, Padrone, daß er es doch versuchen wollte, Euren Rath einzuholen und Eurer weisen Ueberlegung seine gerechte Sache ganz und gar anheim zu geben.

In dem verschmitzten Gesichte des Alten rang ein überlegenes schlaues Lächeln mit einem nachdenklichen Ernste um die Oberhand, als ob er noch in Zweifel sei, wie er es anzufangen habe, um seine genaue Wissenschaft von dem Inhalte der gesuchten Schriften mir zu einem möglichst hohen Preise zu verkaufen, ohne seine persönliche Sicherheit zu gefährden. Eine Weile sah er mich durchdringend an, dann fragte er mit seiner gewohnten Schärfe:

Wollt Ihr den Prozeß gegen die Erben unter allen Umständen durchführen, oder wollt Ihr nur einen Druck auf sie üben, um sie zu einem billigen Vergleich zu zwingen?

Da es meine Verwandten sind, so ziehe ich einen Vergleich unter allen Umständen vor — sagte ich.

Nun gut! — brach er die Unterhaltung kurz ab — danach werde ich mein Verfahren einrichten. Für heut' Gott befohlen, ich weiß genug! — Dabei gab er meinem Begleiter einen heimlichen Wink, der für ihn die Aufforderung enthielt, nach meinem Weggehen nochmals allein in das Offizio zurück zu kehren. Nach einer Stunde kam Lazzaraccio triumphirend zu mir nach Hause. Der alte Fuchs war glücklich ins Garn gegangen. Sorglos gemacht, daß ich ein einfältiger Mann sei, von dem kein Verrath zu befürchten stehe, und der sich

schon dankbar bezeugen würde, wenn er nur eine ganz allgemeine Inhaltsangabe der Schuldurkunden in die Hand bekäme, versprach der Padrone eine solche angeblich durch Vermittelung eines vertrauten Schreibers in den Procuratien herbei zu schaffen, da wahrscheinlich in diesem Falle wegen der abwesenden, ausländischen Erben eine amtliche Aufnahme des Nachlasses stattgefunden habe. Lazzaraccio verrieth „natürlicherweise" mit keiner Miene, daß er diese scharfsinnige Annahme als richtig zu bestätigen vermöge, und versprach dem Alten eine zweite Rolle mit Zechinen für die Uebergabe der Abschrift.

Mein nächster Zweck war auf diese Weise durch die Schlauheit des Schreibers allerdings erreicht. Nach wenigen Tagen erhielt ich die Abschrift von dem wesentlichen Inhalte der Urkunde, der genau mit den Angaben in dem Briefe des Großvaters übereinstimmte. Der Schuldbrief lautete auf Donna Beatrice de Luna und war in Höhe von 150,000 Goldgulden von der Königin Maria ausgestellt und von dem Kaiser Karl bestätigt. Die Urkunde war also zweifellos beim Tode der Großmutter in ihrem Besitze gewesen und mußte sich jetzt in den Händen der Gerichtsbehörden der Republik oder eines der Procuratoren befinden. Eine gleiche Gewißheit war hinsichtlich des Armbandes nicht vorhanden; doch sprach auch hiefür die größte Wahrscheinlichkeit, da nach Cornelios Bezeugen dieses Kleinod als ein mütterliches Andenken stets neben den Familienpapieren in demselben Kästchen verwahrt gewesen. Nun aber war das Räthsel noch räthselhafter geworden; denn aus welchem Grunde hatte die Behörde einen Theil des Nachlasses und gerade nur diesen, sich angeeignet oder in heimliche Verwahrung genommen? Eine Veruntreuung konnte in keiner Weise geargwöhnt werden. Denn welchen Werth hätten die Papiere für Jemand, der so viele andre Kostbarkeiten unangetastet gelassen? Und daß von allen diesen Kostbarkeiten eben nur das Armband, welches mit den Familienpapieren in unmittelbarer Berührung stand, zurückbehalten wurde,

deutete vielmehr auf einen tiefern Grund, den aber weder mein eigner Scharfsinn, noch Cornelio's Nachdenken, noch Lazzaraccio's Schlauheit herauszubringen vermochte. Ich entließ diesen Schelm daher und gab ihm seinen wohlverdienten Lohn, denn er hatte mir die erste sichere Fußspur auf dem dunklen Wege gezeigt, den ich nun allein weiter zu verfolgen hatte, und dabei mußte ich meine brennende Neugierde für einige Zeit beruhigen.

4.

Wenige Tage darauf führte ich endlich den lange aufgeschobenen Vorsatz aus, in Begleitung Cornelio's und Bona's dem Rabbi Leon da Modena meinen Besuch abzustatten, und die mir von del Medigo anvertrauten Briefe zu übergeben. Ich fand einen Mann, von dem der hohe Ruf, dessen er in seiner Vaterstadt genoß, mir nicht zu viel verkündet hatte. Er war zart und schmächtig von Gestalt und wiewohl er zu jener Zeit noch lange nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht haben mochte, so hatte sich um Haupt und Kinn doch schon der Schnee des Alters in reichlichen Flocken angekündigt. Scherzend pflegte er zu sagen: Dieses Silber in meinem Bart und Haar ist das einzige, mit welchem die Vorsehung mich frühzeitig und verschwenderisch beschenkte; es sind die nun sichtbar gewordnen Ariadnefäden der Sorge, an denen ich mich seit meiner Jugendzeit schon durch das Labyrinth des Lebens hindurch winden mußte.

Auf seiner hohen Stirne und in den bleichen, nur zuweilen von innerm Feuer dunkel erglühenden Wangen waren die Furchen des Denkens und unermüdeten geistigen Schaffens eingegraben.

Aus den braunen Augen ergoß sich, wie von Gestirnen der Nacht, fesselnd mit zauberischem Glanze, der Strahl eines magischen Lichtes, welches bis in die tiefsten Abgründe seiner Seele hinab zu leuchten schien. Der Eindruck, den die Art und das Gespräch dieses seltnen Mannes auf mich hervorbrachte, war für mich so wunderbar sympathisch, daß ich jede Stunde als verloren bedauerte, die ich seit meiner Ankunft in Venedig seinem Umgange entzogen hatte. Ich fand es bald heraus, wie hoch er an Geist, Kenntnissen und Charakter die meisten seiner gelehrten Zeit- und Glaubensgenossen überragte; mit welcher gleich bewundernswerthen Selbständigkeit, Tiefe und Freimüthigkeit er über die höchsten Fragen der Philosophie, über ihr Verhältniß zu der Religion überhaupt, wie zu den geheiligten Ueberlieferungen der einzelnen widerstreitenden Bekenntnisse dachte, sprach und lehrte, wenn er auch, den Weisen aller Zeiten vergleichbar, die erkannte Wahrheit auf allen diesen Gebieten nicht immer in ihrer unverhüllten Nacktheit der Welt offenbarte, sondern meist nur für seine vertrautesten Schüler den Schleier leise lüftete, hinter welchem die hehre Göttin im Lichte thronte. Es dauerte nicht lange, so durfte ich mich zu diesen seinen Schülern rechnen, denn auch er kam mir mit einem überraschenden Vertrauen und mit fast väterlicher Zuneigung entgegen und weihte mich bald in seine Ansichten, seine Verhältnisse und seine wechselvollen Seelenstimmungen ein. Ich fand den verehrten Mann gerade in tiefer Betrübniß über den vor nicht langer Zeit erst erfolgten Tod seines ältesten Sohnes Angelo, der sein Liebling und — wie er mir sagte — in allen höhern Anlagen des Geistes, sein wahres, aber noch veredeltes Ebenbild gewesen. Den Schmerz um diesen Verlust konnte der unglückliche Vater nicht meistern, so sehr er auch mit allen Kräften seines starken Gemüthes nach Beruhigung rang, so tief er auch, um das Seelenleid zu bannen, seinen Geist in kühne Forschungen versenkte, und Unsagbares, was er nur in nächtlicher Einsamkeit

dem Papiere anvertrauen durfte, aus dem Schachte der Gedankenwelt hervorholte.

Tagelang, wochenlang fühlte er sich nur so dem rauhen Druck des Lebens entrückt, wenn er die wunde Seele in die Wogen des Unendlichen baden, wenn er seinen vor Nichts zurückbebenden Geist bis auf den Urgrund der Dinge in dem Meere der Speculationen untertauchen konnte; bald aber erfaßte ihn, den kühnen Schwimmer, irgend ein neues Ungemach, wie ein tückischer Stromwirbel, und schleuderte ihn wieder zurück gegen die harten Klippen der Wirklichkeit. Den Schmerz um den erstgebornen und seiner Liebe unverlornen, todten Sohn, überbot fast der Kummer um einen zweiten, lebenden aber fast verlornen Sohn, der seit frühen Jahren schon das Kind seiner Sorge war. Sylvio, der jüngere der beiden Söhne, jetzt ein zwei und zwanzig jähriger Jüngling, war schon als Knabe in leichtsinnigem Uebermuth und von frevelhaftem Beispiel verführt seinen Eltern entflohen und auf einem fremden Schiffe weit über das Meer gezogen. Sein kühner, abentheuerlicher Sinn war durch die Wundermähren, die aus den neuentdeckten Welten, die jugendliche Phantasie bestrickend, nach Europa herüber drangen, zu unbekanntem Unternehmen aufgeregt, und seine rasche Entschlossenheit übersprang mit einem kecken Satze durch die heimliche Flucht den erwarteten Widerstand der Eltern.

So war der Knabe fast Jahre lang wie todt beweint, bis er eines Tages eben so überraschend, wie er davon gegangen, zwar an neuer Nahrung seiner regen Einbildungskraft durch die Fülle der ihm gewordenen Erscheinungen, nicht aber an Besonnenheit reicher, an die Thüre des Vaterhauses klopfte. Jedoch die Welt des Vaterhauses erschien ihm zu eng und nüchtern, nachdem er in der tropischen Pracht des wunderreichen Indiens den trunkenen Sinn gesättigt und in der neuen Hemisphäre die goldstrotzenden Trümmer von Montezuma's Reich betreten, auf denen

der Spanier als Beherrscher der Welt seinen üppigen Thron errichtet hatte. Nur selten litt es den Jüngling am Tisch und in der Umgebung des Vaters; in Gesellschaft leichter Genossen verbrachte er die Zeit mit Spiel, Lustbarkeit und allerlei kecken Wagnissen, wobei er die hohen geistigen Gaben verschwendete, welche auch er im reichen Maße von der Natur empfangen hatte.

So hat mich das grausame Schicksal um den Gewinn des Daseins betrogen — pflegte Leon in Stunden bittrer Selbstpeinigung zu klagen, wenn ihm das Zwillingsbild seiner beiden Söhne in ihrem scharfen Gegensatz vor die Seele trat —: Das geistige Erbe, das die Natur aus meinem eignen, zweigetheilten Wesen auf meine Sprossen verpflanzte, hat sie bei der Theilung muthwillig verzettelt. Angelo, der meinen Ernst, meinen Wahrheitsdrang, meine Selbstlosigkeit, sogar meinen mystischen Blick, dem in auserwählten Stunden die verschlossenen Tiefen der Dinge sich in magischem Lichte öffnen, ererbt hat, ihn schleudert das Schicksal, wie der Sturm die Blüthe vom Baum des Lebens, allzu früh in das Reich der Vernichtung. Sylvio, der nur meinen, ach wie lange schon, geknickten heitern Lebensmuth, meinen weltvergessenen Leichtsinn, ja meine dunkle Leidenschaft für Spiel und keckes Wagen, der ich in sündhafter Jugendschwäche gleichfalls oft verfiel, zum Erbtheil empfangen, ihm, der nur durch die Bleigewichte eines sorgenvollen häuslichen Lebens von den verderbenbringenden Icarusflügen abgehalten und zu dem Ernst eines thätigen Berufes gleich mir zurück geführt werden konnte, — ihm pflanzte die Natur zugleich den mir ganz fremden Wandertrieb, die ruhelose Unstätigkeit in die Brust, die ihn am heimischen Heerd ein Fremdling sich fühlen läßt und — eine böse Ahnung flüstert mir es mehr als einmal zu — einst noch einem jähen Untergange entgegen reißen wird. Sind wir nicht wie ein Fangball in der Hand des dunklen Geschickes, das uns, in wirren Bahnen umhergeschleudert, einen sinnlosen Kreislauf be-

schreiben läßt? Sind wir, die Ergründer der großen Weltgeheimnisse, die allumfassenden Denker, in deren Geist das ewige Seiu und seine unendlichen Vollkommenheiten und Attribute wie in einem Mikrokosmus sich abspiegelt, nicht vielmehr in Wahrheit nur gleich dem Affen, der Spottgestalt des göttlichen Ebenbilds, die ihrem Besitzer nur als Zeitvertreib dient?

Solche von der verzweifelnden Stimmung des Augenblicks der hartbedrängten Seele abgepreßte, bittre Klagen mußten mein innerstes Mitgefühl erwecken. Mächtiger aber wirkte doch noch der Zauber seines Geistes in den vielen guten Stunden, in denen er, frei von den Beklemmungen harten Mißgeschickes, sich zu den wolkenlosen Regionen des Gedankens aufschwang und auf mächtigen, sichern Schwingen mich selbst mit in ungeahnte Höhen empor trug. Das süßeste Geheimniß aber meiner Anhänglichkeit an den verehrten Mann, gleichsam der verborgene Magnet, der auf mein Herz am stärksten einwirkte, war sein Verhältniß zu — Sara Coppio. Sara war der zartbehütete Pflegling seines Geistes. Wie eine tropische Wunderblume, die an Farbenschimmer, Blätterreichthum und Blüthenduft ihres Gleichen nicht hat, von dem Gärtner gehegt und gewartet wird, daß ihr Wasser und Sonnenschein zür rechten Stunde und im rechten Maße nicht fehle, daß keine ihrer Knospen einem allzurauhen Lüftchen zum Opfer falle, sondern aus jedem einzelnen Keimauge das Ideal der ganzeu Blume wieder in einer neuen eigenthümlichen Gestaltung hervorbreche: also ward Sara von ihrem Jugendlehrer und väterlichen Freunde Leon seit ihrer Kindheit sorgsam gehalten. Er hatte die verschwenderische Fülle geistiger Anlagen in diesem seltnen Mädchen geweckt und gebildet; zugleich mit seinem Lieblingssohne Angelo, ihrem Altersgenossen, hatte er sie in das weite Reich seines Wissens und in die erhabene Dichterhalle seines Vaterlandes, alter und neuer Zeit, eingeführt.

Das halbe Erbtheil seiner Vaterliebe, das Sylvio, der zweite

Sohn verscherzt und in dem väterlichen Herzen brach liegen gelassen, war schon bei Angelos Lebzeiten an Sara zugefallen, der untrennbaren Gespielin und schwesterlichen Vertrauten des blassen Angelo, der den frühen Todeskeim in der zarten Hülle barg. Nun, da die sprühenden Funken dieses reinen Geistes in der Nacht des Grabes erloschen waren, nährte sich das verödete Herz des Vaters an dem Wiederscheine, den sie in Sara's Geist zurück gelassen; denn im Denken, Wissen und Handeln hatte sich zwischen diesen geistigen Zwillingsgeschwistern eine wunderbare Uebereinstimmung ausgeprägt, welche fast die Grenzen des Eigenen und Fremden in ihrem Gedankenleben verwischte. Aber hier zeigte sich wieder das unerklärliche Walten des dunklen Naturgesetzes. Der Boden, auf welchem die engste Sympathie der beiden Geistesgeschwister erwuchs, zeitigte bei ihnen so wenig, wie bei Geschwistern nach dem Blute, die holde mystische Blüthe, die nur aus dem Zusammenströmen von Regungen des Herzens und der Sinne zu jener wunderreichen, unbeschreiblichen und unerklärlichen Empfindung erwächst, welche die Dichter aller Zeiten als die einzige und wahre Liebe zwischen Mann und Weib besingen.

Zwar — wie es mir später durch den Einblick in ein hinterlassenes Selbstbekenntniß des früh vollendeten Jünglings kund geworden — in Angelo's Gemüth war diese brennende Feuerblüthe mit allen Schmerzen der Sehnsucht und allen Qualen der Entsagung jäh und ihm selber als ein plötzliches Wunder über Nacht aufgegangen; aber in Sara's Seele hatte der Strahl nicht gezündet. Sie begriff die unvermuthete Wandlung in dem Wesen ihres Jugendgespielen nicht und er wagte in fast mädchenhafter Schüchternheit nicht das Geheimniß seines innersten Lebens zu verrathen. Selbst der Vater ahnte nicht, was in ihm vorging und was ihn mit dämonischer Gewalt trieb, im letzten Jahre seines Lebens dem vertrauten geistigen Verkehr mit Sara sich fast gewaltsam zu entziehen und mit einem jungen Mönche, Namens

Joseph Grillo, dem Studium der Alchymie sich leidenschaftlich hinzugeben, — einer Wissenschaft, die in Venedig nach dem Auftreten des berühmten Goldmachers und Wunderthäters Marco Bragadino sehr im Schwunge war, und der Leon selbst in frühern Jahren nachgehangen, im Drange seiner unbefriedigten Natur, auch die dunkelsten Irrpfade menschlicher Erkenntniß zu betreten, um der Schöpfung ihre Geheimnisse zu entringen. Es war eben um die Zeit, als Sylvio von seiner abentheuerlichen Weltfahrt zurück gekehrt war. Ein von dem Nimbus märchenhafter Schicksale umstrahlter Fremdling und doch in den unveränderten Zügen seines geistigen Wesens Allen wohl vertraut; zum Manne gereift durch den Kampf mit den widrigen Wechselfällen einer auf den Zufall und die Stunde gebauten Existenz in einer nur halbcivilisirten Welt, und doch ein Jüngling noch in der ganzen Leichtlebigkeit und Sorglosigkeit seiner Natur, die jeden Wermuthstropfen des Mißgeschicks aus dem lustig rollenden Blute mit einer bloßen Handbewegung auszuscheiden, jede noch so dunkle Wolke von der heitern Stirne mit dem Sonnenstrahl eines einzigen Lächelns zu verscheuchen wußte: — so war Sylvio plötzlich am trüben Horizonte des väterlichen Hauses wie ein glänzender Irrstern aufgetaucht, dessen Erscheinung manchem ahnenden Gemüthe vielleicht nur Unheil zu verkünden schien, aber doch alle, die sich ihm näherten, mit wunderbarem Zauber zu fesseln wußte. Ob sein blendendes, elementares Feuer auch die keusche Flamme der ersten Liebe in Sara's Herzen entzündete und Angelo's schmerzgeweihtes Andenken zum Schattenbilde erbleichen ließ, das nur in einer entlegenen Nische dieses Altars dämmerte — wer mochte es damals wissen? Leon und seiner Umgebung lag dieser Gedanke fern. Nach Angelo's Tode schmiegte sich Sara zwar um so inniger mit ihrem ganzen Geistesleben wieder an den väterlichen Freund, als den alten Stamm, dem sie sich entsprossen fühlte, und der ihr statt des hingegangenen Freundes nun zur Stütze diente; Leon glaubte

aber nicht anders, als daß Sara, wie eine verwittwete Braut, im Geiste und im Herzen seinem frühverklärten Lieblinge nachtraure. Dies verdoppelte seine väterliche Neigung zu ihr; war ihr Schicksal doch eine traurige Wiederholung seines eigenen, das noch bis heute düstre Schatten auf seine Lebenspfade warf. Auch ihm war einst die in sehnsuchtsvollen prophetischen Träumen erkorne Jugendgeliebte, hart an der Schwelle des schon angelobten Ehebundes, durch den Tod entrissen worden. Das so verlorne Glück hatte er nie wieder gefunden; am wenigsten mochte er in Sylvio den rechten Lebensgefährten für die so ernsterfüllte, geistig hochragende Jungfrau erblicken. Sylvio hatte sich überdies dem väterlichen Hause rasch wieder entfremdet; er war selten darin zu finden, und mir selbst nach Wochen dort noch niemals begegnet.

Der Vater sprach nur mit schwerer Sorge von des Sohnes geheimnißvollem Treiben, über welches ihm von vertrauter Seite ernste Warnungen zugekommen waren. Es war ihm hinterbracht worden, daß Sylvio seit seiner Heimkehr in enger Beziehung mit Felice Donato stehe, jenem zügellosen Nobili, dessen ich mich aus den Mittheilungen Meister Bordoni's, des Goldschmieds, wohl zu erinnern wußte. Es hieß allgemein, daß Antonio Donato, der Vater Felices, jener wegen Veruntreuung von Staatsgeldern zum Tode verurtheilte ehemalige Gesandte, eine Zuflucht bei dem Vicekönig von Neapel, dem Herzoge von Ossuna gefunden, und daß Felice selbst zu den vertrauten Werkzeugen des spanischen Ambassadore, Don Alfonso della Cueva, Marchese von Bedmar, gehöre, welchen man im Verdacht hatte, daß er, in geheimer Verbindung mit dem Vicekönig, die ärgsten Ränke und Complotte gegen die Republik anspinne. Es war nicht unglaublich, daß der leicht bewegliche abentheuersüchtige Sylvio von seinem Freunde in diese Umtriebe mit hinein gezogen wurde, und daß dieses unbesonnene Treiben seinen Kopf in Gefahr bringen könne.

Unter so drückenden Verhältnissen, die auf dem schwerbe-

kümmerten Manne lasteten, wagte ich lange nicht Leons Mithülfe für mein eignes Anliegen in Anspruch zu nehmen. Als ich doch einmal den Gegenstand berührte, fand ich Leon sehr unentschlossen und fast furchtsam, so aufs Ungewisse mit einem der vielen einflußreichen Senatoren, die er kannte, in dieser Sache anzubinden. Jedermann, der mit den venetianischen Regierungsmaximen einigermaßen bekannt war, fürchtete sich in ein geheim gehaltenes Staats-Verhältniß einzudringen, mochte es noch so unschuldig und harmlos scheinen.

Wir müssen eine gute Stunde abwarten — sagte Leon einmal zu mir. Damals verstand ich nicht völlig, was er meinte; denn es war mir noch nicht bekannt, daß dieser kühne Denker, der die Herrschaft der Vernunft und die Erkenntnisse der Wissenschaft höher stellte, als den blinden Glauben an geheiligte Satzungen, in seiner Brust dennoch eine Art von Wunderglauben hegte; daß es für ihn geheime Himmelsschlüssel gab, die ihm Einblicke in den Bereich dunkler Ahnungen und Prophezeiungen eröffnen sollten! Er hatte plötzliche Eingebungen, suchte sich in deutungsreichen Schriftworten prophetische Orakelstimmen, und glaubte besonders fest an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Geschicke. Doch kam durch diesen Tribut, den sein Geist solchen verbreiteten Anschauungen der Zeit zollte, kein unversöhnlicher Widerspruch in die Harmonie seiner innersten Natur; ich fand die Lösung dieses Seelenräthsels, als er sein Wesen mir immer mehr und mehr erschloß, und mich zum stillen Vertrauten auch seiner geistigen Leiden und Freuden machte. Anfangs wußte ich mir jene Vertröstung auf eine gute Stunde um so weniger zu deuten, als Leon eine kurz darauf mir nahe getretene Versuchung, mit Hülfe eines damals beliebten Wundermittels dem von mir wie ein Schatten verfolgten Geheimnisse der Papiere auf die Spur zu kommen, mit der eifrigsten Entschiedenheit zurückwies und mich vor der Hingabe an diese Gaukelkünste einer

trügerischen Geheimlehre warnte. Es war nämlich um jene Zeit ein Mann aus Palästina in Venedig angekommen, der zu der in den östlichen Ländern und auch unter uns weitverbreiteten Schule der neuen Kabbalah, oder Geheimlehre der heiligen Ueberlieferung, sich bekannte. Er war ein schwärmerischer Jünger des hochgepriesenen Isac Luria; einer der „jungen Leuen", wie sie sich zu nennen pflegten, welche die gottbegnadeten Erkenntnisse und die staunenerregenden Wunderthaten jenes zu überirdischer Verehrung empor gehobenen Altmeisters durch die ganze Welt verbreiteten. Der Fremde erbot sich durch seine Gottesnamen, Buchstaben- und Zahlensymbole, mit Hülfe von Beschwörungen des Oberengels Metatron und andern Heimlichkeiten mir zu meinen Papieren zu verhelfen. Als Leon davon erfuhr, ließ er jenen die ganze Wucht seines Zornes und Spottes über das Gaukelspiel solchen thörichten Wahnglaubens verspüren und hielt vor meinen Augen ein wahrhaft vernichtendes Strafgericht über die neue Kabbalah und ihre Jünger. „Wissenschaft der Ueberlieferung nennt sie sich — rief er aus — und ist doch weder Wissenschaft noch Ueberlieferung; beide sind in sich schon widerstreitende Begriffe und können so wenig wie Feuer und Wasser zu einem wesenhaften Ganzen verbunden werden. Ihre Vereinigung erzeugt nur einen aufqualmenden Dunst, der aus ihrer gegenseitigen Vernichtung sich entwickelt, und dessen in der Luft zerfließende Gebilde weder Stoff noch Gestalt haben, sondern nur ein Schattenspiel unsrer Phantasie sind. Ist die Kabbalah eine Wissenschaft, in welcher Art der Erkenntniß sind ihre unverrückbaren Fundamente gegründet? Ist sie eine Ueberlieferung, wo ist die Uebereinstimmung und Beglaubigung ihrer Träger? Ich will dieser Brut der „jungen Leuen," so Gott mir hilft, bald einmal als ein „brüllender Löwe" in den Weg treten, daß sie wieder in ihre nächtlichen Höhlen zurückweiche, aus denen sie die um sich greifende geistige Finsterniß dieser Tage verderbenbringend hervorgelockt.

Dieses strafende Wort hat er später eingelöst und eine Streitschrift wider die Kabbalisten abgefaßt, die mit Anspielung auf seinen Namen den Titel: „Ari-nohem“ oder „der brüllende Löwe“ führt. Mir aber wies er im Geheimen nach, daß in dieser Irrlehre von den Sephiroth, den Emanationen und Wandlungen des göttlichen Wesens, von dem sündlosen Urmenschen, und der Rückwirkung der menschlichen Handlungen auf die Gottesnatur die gefährlichsten Keime des Abfalls von dem reinen Einheitsbegriff der jüdischen Glaubenslehre versteckt seien, und daß die Kabbalisten sich nur zu blinden Werkzeugen einer weitzurückreichenden christlichen Propaganda hergeben.

Ich bewunderte den Freimuth und den durchdringenden Scharfsinn des Meisters, der eine so kühne Ansicht über die von den Juden der östlichen und westlichen Welt im höchsten Ansehen gehaltene Geheimlehre, deren Wurzeln im tiefsten Alterthum gesucht wurden, aus eigner Geisteskraft zu fassen und durchzuarbeiten vermochte, eine Ansicht, mit welcher er damals freilich kaum wagen durfte, öffentlich aufzutreten.

Solcherlei vertraute geistige Beziehungen mit Leon und mein nicht seltenes Zusammentreffen mit Sara in seinem Hause, deren glänzende Geistesgaben und deren Gemüthsreichthum einen immer tiefern Eindruck auf mich machten, gaben meinem Aufenthalte in Venedig nunmehr einen so unerwarteten Reiz, daß mir jede Verzögerung desselben im Lichte einer Gunst des Zufalls erschien. Ich war deshalb in meiner eignen Angelegenheit weniger emsig als ich sollte, indem ich im Stillen zur Rechtfertigung vor mir selbst auf Leon's „gute Stunde“ vertraute. Bona aber wollte die völlige Unthätigkeit nicht billigen und da ich selbst den Platz nicht verlassen durfte, wo in jedem Augenblick etwas Entscheidendes sich ereignen konnte, so entsandte ich auf ihren klugen Rath unsern lieben Cornelio, der wie ein Vater für unsre Annehmlichkeit sorgte, nach Ferrara,

dem Stammsitze unsrer Urahnen auf dem italischen Boden, wo aus der Zeit, in welche Cornelio's Kindheit fiel, noch lebende und mit den Verhältnissen unsrer Familie vertraute Zeugen leicht aufzufinden sein mochten, die auch über den Zusammenhang der unbekannten Beatrice de Luna mit unserem Hause uns vielleicht Licht geben konnten.

Cornelio unterzog sich mit Freuden diesem Auftrage, so schwer es ihm wurde, uns in Venedig mit Fatme und der Dienerin allein zu lassen.

So war nun der Winter herangekommen, und da wir an öffentlichen Lustbarkeiten gar keinen Antheil nahmen und nur mit wenigen Freunden, die wir gewonnen, im geselligen Verkehr standen, so floß unser äußeres Leben einförmig dahin. Briefe aus der Heimath kamen selten; Heller, der mit der Ausarbeitung seines so berühmt gewordenen Mischna-Commentars beschäftigt war, erfreute uns jetzt nur durch flüchtige Grüße. So führten wir unwillkührlich mitten im Geräusch einer Weltstadt ein idyllisches Stillleben und waren ein Jedes für sich jener stillwirkenden Macht unmerklicher Einflüsse überlassen, welche, wie die Atmosphäre in der wir athmen, allmählig die innersten Wandlungen unsres Wesens, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, vollbringt und am Ende unser Schicksal bestimmt.

An einem Sabbatmorgen jener einförmigen Winterszeit geleitete ich Bona in die alterthümliche Synagoge der venetianischen Gemeinde, in welcher Leon vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft von Männern und Frauen zu predigen pflegte. Wir trafen es recht glücklich; denn Leon, dessen feurige Beredsamkeit immer mit sich fortzureißen verstand, hatte an jenem Sabbat einen seiner schönsten Tage, wo er, den Inspirationen seines fessellosen Genius folgend, sich hoch über den Dunstkreis alltäglicher Anschauungen, in jene ätherische Regionen empor tragen ließ, wohin nur das innerlich erleuchtete Auge des begeisterten Sehers, sei er nun Denker oder Dichter, vorzudringen vermag.

Er predigte nach Sitte der Rabbinen über den eben verlesenen Wochenabschnitt der Schrift, welcher von Joseph handelte, den die Brüder als „Mann der Träume" verspotteten, der aber in Wahrheit schon als gottbegnadeter Knabe seine eignen Schicksale und die seines Hauses vorahnend in jenem astralischen Lichte erschaute, das dem ewigen Urquell alles Seins entströmend, von den Gestirnen wiederstrahlend und in der menschlichen Seele sich abspiegelnd, gleichsam doppelt gebrochen und darum nur in dem mystischen Helldunkel des Traumlebens zu dem Menschen herabdringt. Wie die Sonne, das Gestirn des Tages, im Mittelpunkt der sicht- und greifbaren Welt alle Körper nach dem von den Weisen der Zeit eben neu entdeckten Gesetze der Bewegung an sich zieht und das ewig kreisende Rad der sinnfälligen Erscheinungen im Umschwunge erhält, von denen keine dem Forscherauge des Menschen sich auf die Dauer entziehen kann: — also steht im Mittelpunkt des innerlichen Gedanken- und Gefühlslebens jenes „kleinere Licht", das von den Gestirnen der Nacht sich ergießt, und zwar nicht den sinnlichen Augen, aber doch dem ahnenden Blicke des Geistes leuchtet. Zwischen den unzähligen Myriaden Sternen am Himmelszelt droben und unzähligen Myriaden Menschenseelen unten ziehen sich Strahlen wie die Saiten einer unsichtbaren Wunderharfe; ihr Klang ertönt in den stillen Stunden der Nacht, wann der rauschende Lärm der Sonnenwelt verstummt ist, geweihten Ohren und verkündet in leicht lösbaren Orakeln beides, Heil und Unheil. Darum darf der Mensch wohl seinen Stern befragen, und der Stern schickt ihm Antwort hernieder. Dies ist kein Wahnglaube; denn in den Beziehungen der Sternenwelt zu dem das All erfassenden menschlichen Geiste liegt das wahre Geheimniß des Kosmos, der sonst zu einer leblosen Maschine herabsänke.

So ungefähr sprach er mit begeisterndem Aufschwunge der tiefen Gedanken; und die zahllose Menge lauschte mit verhaltenem

Athem der weithin tönenden Rede, die die Gemüther so feierlich bewegte, als klänge aus ihr ein Wiederhall von der Harmonie jener Sphären, deren Eingreifen in das Menschenloos er in überraschenden Zügen geschildert. Als er geendet, drängten sich Vornehme und Geringe an seinen Platz unter der Kanzel, um ihm zu huldigen. Zahlreiche Christen, fremde und einheimische, darunter Nobili und selbst hohe Geistliche bemerkte ich unter den Hörern. Einer der letztern, ein hochgewachsener ehrfurchtgebietender Greis im schlichten Mönchsgewande, aber mit der vornehmen Haltung eines Staats-Würdenträgers, näherte sich Leon und beglückwünschte ihn in freundlicher Weise; doch konnte ich seine Worte nicht vernehmen.

Nach dem Gottesdienste folgte ich mit Bona und vielen der Hausfreunde dem allverehrten Meister des Wortes in seine Wohnung, um ihm dort den Sabbatgruß zu bieten. Er zeichnete uns zuvorkommend aus, und nachdem die Menge sich entfernt, berief er uns in sein kleines Arbeitszimmer, das fast bis an die Decke mit Büchern gefüllt war.

Sein Auge leuchtete, wie ich es noch nie gesehen, von dem Glanze innerer Beseligung, und seine Worte athmeten eine wohlthuende herzgewinnende Milde.

Kommt näher, Gabbriello, — rief er mir zu — auch Eurer habe ich gedacht, jetzt ist die langerwartete Stunde gekommen um Euch zu rathen. Eine Eingebung hat mir einen Weg gezeigt, den wir einzuschlagen haben; doch schwankt meine Ueberzeugung noch, ob es der rechte ist. Die Eingebung muß die Feuerprobe des Orakels bestehen. Wohlan, reichet Eurer Schwester, dem holden unschuldvollen Kinde, die Hand und achtet wohl auf das Zeichen! — Was habt Ihr da für ein Buch unter dem Arme?

Es ist mein Gebetbuch, antwortete ich auf die seltsame Frage, ohne zu wissen, was ich von dieser Vorbereitung denken sollte.

Nun, da Ihr es eben in Händen habt, so sei es das Gebetbuch

— nahm er mit einer gewissen Hast das Wort, als besorgte er, daß durch Zögerung der richtige Augenblick entschwinden könnte. Schlagt es auf, wie es der Zufall schafft — fuhr er fort — dann leset mit deutlicher Stimme die ersten drei Worte der obersten Zeile auf dem Blatte zur Rechten; legt das Buch vor Euch hin und thut wie ich Euch gesagt.

Mir stockte der Athem, Bona's Hand zitterte in meiner Linken, während ich mit der Rechten das Buch auf dem vor mir stehenden Tische aufschlug. Dann las ich mit vor innerer Erregung gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme die ersten drei Worte auf dem Blatte zur Rechten, die in hebräischer Sprache lauteten: Kesod siach sarpei. Die Worte waren aus dem Zusammenhange eines Satzes der sogenannten Keduscha, jenes für besonders heilig gehaltenen Festgebets, das jedem Israeliten geläufig ist. Doch einen besondern Sinn in Verbindung mit meinem Anliegen konnte ich in den drei Worten nicht entdecken. Es entstand eine kurze, feierliche und uns fast beängstigende Pause, während welcher Leon für einen Moment das Auge schloß; dann, wie von einem überirdischen Hauch berührt, mit einem verklärten Lächeln um seine feinen Lippen, wiederholte er die drei Worte: „Kesod siach sarpei“ und setzte ruhig hinzu: Das Zeichen trifft zu. Die Antwort auf die Frage, wie wir handeln sollen, sie lautet deutlich genug: ut mysterium sermonis Sarpei, „wie das Geheimniß der Rede des Sarpeius oder Sarpi,“ nämlich des verehrten Fra Paolo, der mich so eben in dem Gotteshause begrüßte und auf den schon meine eigne Eingebung mich hinwies. Fra Paolo Sarpi ist der geistliche Consultor des Rathes der Zehn; er ist in alle wichtigen Staatsgeschäfte tief eingeweiht, und da ihn die Stimme von oben deutlich nennt, so können wir ihm ganz vertrauen.

Wir Geschwister waren gar seltsam bestrickt von diesem Vorgange, der ohne jeden Anstrich prunkenden Zauberwesens

doch eine wunderbare Thatsache, sei es auch nur durch Zufall, zu Wege gebracht hatte. Wir wußten kaum, was wir sagen sollten. Schweigend, mit dankendem Kopfnicken nahm ich die Zusage Leons entgegen, an einem der nächsten Tage mich zu dem mächtigen Consultor Fra Paolo Sarpi zu begleiten und war eben im Begriff, mich mit Bona zu entfernen, als aus einer Seitenthür ein stattlich gekleideter junger Mann hereintrat, mit raschen Schritten, ohne uns, die wir seitwärts standen, sein Gesicht zuzuwenden, auf Leon zustürzte, und in halbknieender Stellung sich niederbeugend dem Rabbi das von Locken umflossene Haupt entgegen hielt.

Freudig überrascht, mit einem feuchtverklärten Blick nach oben, legte Leon seine Hände auf die Stirn des Jünglings und rief: So sehnst Du Dich endlich nach dem Segen Deines Vaters, Sylvio! Ich habe den verloren geglaubten Joseph wieder und mein Haupt wird nicht trauernd zur Grube fahren. O dreimal glücklicher Tag! Und Ihr, meine Kinder, Gabbriello und Bona, seid Zeugen dieser seltnen Stunde!

Der Jüngling erhob sich und lehnte sein Haupt an die Brust des Vaters; dann, sich umwendend und einen Blick auf uns werfend, fiel er wie taumelnd in die Arme des Vaters zurück. Ein Schrei des Erstaunens oder des Schreckens tönte in demselben Augenblick an mein Ohr; er kam aus Bona's Brust, die erst bleich wie ein Marmorbild, dann wie vom Purpur der Abendröthe übergossen sich an mich klammerte. Er ist's! preßte sie beklemmt hervor, und auch ich erkannte nun erst den jüngern der beiden Nobili, die an jenem ersten Abende auf dem Marcusplatz uns lästig geworden waren, und in dem ich nach seinem Aussehen und seiner Gesellschaft nimmermehr den Sohn des Rabbi von Venedig gesucht hätte.

Leon sah uns verwundert an; ich stotterte einige Worte der Erklärung und verließ mit Bona eilig das Haus.

Aber Bona? frug ich, kaum ins Freie gelangt — wie konnte Dich das Wiedersehen des Jünglings so gar aus der Fassung bringen? Warst Du ihm seit jenem Abend denn schon wiederbegegnet?

Ich bin ihm seit jenem Abend nicht wiederbegegnet und doch — habe ich Dir noch etwas verschwiegen!

Was Du mir auch heute noch verschweigen mußt?

Nein, Gabbriello, und Du wirst mich für kindisch halten, daß ich es bis jetzt gethan.

So sprich!

Es ist mit wenigen Worten erzählt. Als ich an jenem Abend von dem Strom der Menge aus Deiner Nähe gedrängt und ohne Widerstandskraft fast bewußtlos eine weite Strecke fortgetragen wurde, fand ich mich endlich auf einem größern Platze nur noch von wenigen Menschen umgeben, die sich nach verschiedenen Richtungen zerstreuten. Um meine Angst und Erschöpfung zu bemeistern, setzte ich mich einen Augenblick auf den Vorsprung eines Säulensockels am Portal einer Kirche, und wollte das Vorbeikommen irgend eines weiblichen Wesens abwarten, das mich zum Marcusplatz zurück geleiten könnte. Plötzlich höre ich ein lärmendes Geräusch wie von einem heranstürmenden Menschenhaufen, untermischt mit lautem Lachen und Jubeln in meiner Nähe. Der Mond schien hell hernieder, und ich erkannte ohne Mühe an der Spitze des Zuges den ältern der beiden Nobili, die uns auf dem Marcusplatze vor einer Weile noch umdrängt hatten. Den andern, jüngern entdeckte ich nicht sogleich; doch befand er sich gleichfalls unter den letzten im Zuge. Von Angst erfaßt versuche ich, mich im Schatten der Säule unter dem Portale zu verbergen; unglücklicherweise nahmen einige von der lauten Rotte ihren Weg durch den offnen Säulengang, wo sie hart an mir vorbeistreiften und meiner ansichtig wurden.

Eccola! ruft der eine dem andern zu — eine verlassene Schöne,

deren Herzliebster sich verspätet hat. Aermste Donna, lasset Euch trösten, hier ist manch guter Geselle, der Euch Ersatz bieten kann!

Ich zitterte vor Furcht und Aufregung und konnte kein Wort über die Lippen bringen. Die mich zuerst erblickt hatten, blieben stehen, und immer mehrere der Andern traten hinzu, um ihre Kurzweil an der verlassenen Donna zu üben. Ei, sieh da, die Blonde mit dem Schleier — rief es aus der Mitte der Gruppe. Die Worte kamen von dem jungen Manne an der Spitze des Haufens, den ich zuerst erkannt hatte. Im nächsten Augenblicke war ich fast umdrängt und der ganze Haufe rief im brüllenden Chor: Iddio, die Blonde mit dem Schleier! Evviva die Blonde mit dem Schleier! — Jener Anführer aber strich mit einem wüsten Lachen, vor dem ich in tiefster Seele erbebend zusammenfuhr, sein wirres Haar über die Stirn zurück, indem er sein Barret abnahm, wie um mich zu begrüßen:

Madonna, — sprach er — Ihr habt, wie es scheint, Euren Begleiter von vorhin verloren, so bleibt unter unserm Schutz; wenn's das Glück will, so helfen wir Euch wieder zu Eurem Cavalier.

Ich rang nach einiger Fassung und erwiederte: Jener Cavalier ist mein Bruder, den ich im Gedränge verloren habe. Ich bin fremd hier und bitte die edlen Signori, mich mir selbst zu überlassen; ich hoffe meinen Bruder allein zu finden.

Was Bruder? was Bruder? rief eine Stimme unter schallendem Gelächter. Corpo di Bacco, das ist ja wohl die schöne Jüdin vom „Dandolo", die jenen schlauen Duckmäuser bei sich hatte, der sich für ihren Gatten ausgab.

Zu meinem Schrecken erkannte ich in dem Sprecher den Schiffslieutenant vom „Dandolo", der schon auf unsrer Ueberfahrt uns mit frecher Ungebühr begegnete. Ich erinnerte mich an unsre damalige List, uns für ein junges Ehepaar auszugeben, und erwog nun, in welch' zweideutigem Lichte ich dieser rohen Schaar nun erscheinen möge.

Der Schiffslieutenant erzählte wie es schien von unserm Thun und Lassen auf dem Schiffe; es war ein wirres Durcheinander von Reden und lauten Rufen. Die Angst lähmte jede Bewegungskraft in mir; krampfhaft tastete ich mit den Händen nach der Säule, an deren glatten kalten Marmor ich, einer Ohnmacht nahe, meine Stirn lehnte.

Macht keine Umstände mit der Jüdin, nehmt sie in die Mitte und bringt sie unter die Arkaden des Weinhauses zum „Pastor Fido."

Diese Worte verhallten vor meinem Ohr, und mir war's wie dem Ertrinkenden; ich hatte die Empfindung, als ob eine anbrechende Fluth den letzten Funken des Bewußtseins in mir auslöschte. Was darauf geschah, weiß ich nicht. Wie aus einer weiten, dunklen Ferne hörte ich wüstes Schreien und wildes Waffengetöse, und trotz der geschlossenen Lider flimmerte das Blitzen sich kreuzender Schwerter vor meinen Augen. Wehe dem der sie berührt! — so hörte ich, als ich wieder die Besinnung erlangte, wie mit einer Löwenstimme rufen — ich schütze dieses Mädchen vor Euren rohen Fäusten! Vor mir stand jener andre Jüngling, der sich uns heute als S y l v i o da M o d e n a enthüllt hat; mit der Rechten gegen die zum Theil schon abziehenden Gesellen den Degen schwingend, die Linke wie einen schützenden Schild vor mir haltend, die er zwischen sich und die Säule gestellt hatte. Noch war die Gefahr für mich nicht geschwunden, denn einige der Zudringlichen wollten nicht zurückweichen und hatten meinen Beschützer ins Gedränge gebracht.

Felice! — rief er dem Führer der Bande zu — ich beschwöre Dich, lasse hier Deine Hand davon, oder bei dem Haupte meines Vaters! Du wirst dieser Stunde mit Jammer gedenken. Befiehl der bellenden Meute, daß sie von diesem edlen aufgescheuchten Reh ablasse, denn ehe soll unser aller Blut hier in Strömen fließen, eher dieser Donna nur ein Faden ihres Schleiers gekrümmt wird!

Mit einer halb grimmigen, halb hohnlachenden Miene

steckte der Andre seinen Degen ein, winkte seinen wilden Genossen und sagte: Nun bei den heiligen elftausend Jungfrauen! dieses Milchgesicht von jüdischer Hexe ist nicht werth, daß man ihretwegen einen Tropfen Christenblut vergießt; behalte nur, was für Dich paßt und führe Deine gute Beute heim! Mit wieherndem Lachen zog die Schaar der wilden Gesellen vorüber. Nun wandte sich Sylvio zu mir und fragte mit einer von innigem Antheil gerührten Stimme: Habt Ihr Euch ein wenig beruhigt, Signora, und seid Ihr in dem Handgemenge unversehrt geblieben? Sprecht, wohin soll ich Euch geleiten?

Mich übermannte der rasche Wechsel der Empfindungen; ich mußte die Hand auf die Augen drücken, aus denen plötzlich ein Strom von Thränen sich hervordrängte.

Ihr seid erschüttert, Signora; Gott verderbe die elenden Wegelagerer, die Euch auch nur einen Augenblick diese Todesqual bereiteten.

Ich konnte immer noch kein Wort hervorbringen; doch mochte mein stiller Gedanke, wie dieser edle Jüngling wohl ein Genosse solcher Wegelagerer sein könne, in meinen Mienen sich deutlich ausprägen; denn Sylvio fuhr fort:

Verdammet mich nicht, schöne Jungfrau, weil Ihr mich in Gesellschaft dieser ungesitteten Männer findet, noch weil ich selbst — ich gestehe meine Schande — an diesem Abend auf dem Marcusplatze Euch in ungeziemender Weise musterte und verfolgte. Der Zufall, ein vorübergehendes Geschäft, brachte mich in die Nähe jener Männer; aber für die Sünde, die ich wider Euch begangen, könnt nur Ihr selbst, edelste Signora, mir Ablaß ertheilen. Euere hoheitstrahlende, milde Erscheinung, die wie ein fremdes Sternbild vor meinen Augen auftauchte, hat mich in Eure Nähe gebannt und weiß Gott! mehr zu Eurem Schutze gegen die zügellosen Absichten meiner Genossen, als um bei solcher Veranlassung Euch unter die Augen zu treten, bin ich Euch unbemerkt gefolgt, bis Ihr mir im wogenden Gedränge entschwandet.

Ich schwieg, doch fühlte ich, daß ich der Führung dieses Jünglings mich anvertrauen dürfe. Nach einer kurzen Pause sagte er:

Wenn Ihr Euch stark genug fühlt, so laßt uns den Weg zurück nach dem Platze nehmen; Euer Bruder wird um Euch in Sorgen sein.

Ich erhob mich von dem Sockel der Säule und ging schweigend an seiner Seite.

Edle Signora — sagte er, nachdem wir in eine engere Gasse eingebogen, in die nur der spärliche Strahl einiger Sterne herunter fiel — gönnt Ihr mir nicht ein einziges Wörtlein, daß Ihr mir meine Zudringlichkeit von diesem Abend verziehen habt, und daß ich, wenn das Glück mir so hold ist, Euch in dieser Stadt wieder zu begegnen, meine Stirn dann frei zu Euch erheben darf?

Ich habe Euch nichts zu verzeihen, Signor, — stotterte ich mit niedergeschlagenem Blicke — ich habe Euch ja nur für meine Rettung zu danken; mein Bruder wird es noch besser thun, als ich es vermag.

Wollt Ihr, Signora, Euren Bruder durch die Erzählung dieses traurigen Abentheuers beunruhigen? Ich bitte Euch, gewährt mir die Gunst und lasset das, was zwischen uns sich zugetragen, ein Geheimniß sein. Es ist so reizend, ein Geheimniß mit einer so holden Unbekannten zu theilen und den glücklichen Sternen die Lösung des süßen Räthsels zu überlassen.

Ich lächelte und erwiderte Nichts. Unterdessen waren wir in eine Straße gelangt, welche in den Platz mündete, auf dem ich Dich verlassen. Von demselben schimmerten die festlichen Lichter noch herüber, und mein scharfes Auge erspähte aus weiter Ferne eine Mädchengestalt, in der ich Giannettina erkannte.

Nun Signor, — sagte ich rasch — wenn Ihr das Geheimniß wollt, so sei's darum; dann müßt Ihr Euch aber so rasch als möglich von meiner Seite entfernen. Dort werde ich schon erwartet und ich bedarf Eures freundlichen Schutzes nicht mehr,

für den ich Euch nochmals danke. Er zögerte mehrere Augenblicke, unschlüssig was er thun sollte. Dann streckte er mir die Hand entgegen, wie um die meinige zu ergreifen; ich hielt sie aber zurück, nickte ihm nur freundlich zu und schritt vorwärts. Da faßte er den wallenden Flügel meines Schleiers, drückte seine Lippen zweimal, dreimal darauf und ehe ich michs versah, hatte er ein Endchen desselben losgerissen, das er an seine Brust preßte.

Gönnt mir diesen Talisman — rief er mir nach — er sei ein süßes Pfand, daß ich Euch wiederfinde.

Ich schaute mich nicht mehr um, sondern ging Giannettina entgegen, deren spähendem Blicke mein Begleiter nicht entgangen war. Ihren freudigen Aufschrei, als sie mich erkannt, hast Du ja wohl gehört. Das ist Alles — schloß Bona — das Geheimniß hat der heutige Tag gelöst.

Wir waren an unsrem Hause. Still geleitete ich Bona in ihr Zimmer. Das ganze Ereigniß dünkte mir bis auf die von Bona überstandene Gefahr ganz harmlos; aber die Erzählung gab mir doch zu denken, über Sylvio und — über Bona.

5.

Zu jener Zeit stand bei dem Volke von Venedig kein Mann in höherm Ansehen als Fra Paolo Sarpi. Beim Beginne des weltberühmten Streites zwischen der Republik und dem Papst Camillo Borghese, jenem fünften Paul, der auf den Bahnen seiner unmittelbaren Vorgänger mit allen Mitteln für die Aus-

breitung der Macht des römischen Stuhls und des Einflusses der Jesuiten rüstig zu wirken suchte, wurde Fra Paolo von dem unternehmenden Dogen Leonardo Donato zu dem wichtigen Amte eines geistlichen Rathgebers des venetianischen Senats berufen. In dieser Stellung fand er Gelegenheit, nicht blos durch seine Weisheit und Besonnenheit wie durch die Kenntniß aller Schliche und Umtriebe seiner Gegner, die Schritte zu fördern, welche der Senat zur Abwehr der geistlichen Uebergriffe in die weltliche Machtsphäre der Republik mit aller Energie verfolgte, sondern auch in einer Menge durch den Druck verbreiteter Protestationen, Manifesten und Flugschriften aus seiner Feder die Theilnahme des ganzen Volks für die Sache der bürgerlichen Unabhängigkeit von hierarchischer Einmischung zu erwecken und die edlern Instinkte der freiheitsliebenden Venetianer gegen den finstern geistlichen Druck, der aller Enden immer weiter um sich zu greifen anfing, zu entflammen. Fra Paolo, der als Geschichtsschreiber des Tridentinischen Concils, den berühmtesten Beiständen des römischen Potifex im Kampf für seine angemaßten Rechte — einem Baronius, Bellarmin oder Colonna — an Gelehrsamkeit mindestens ebenbürtig, an zündender Schlagfertigkeit der Rede aber weit überlegen war, wußte in seinen Schriften die pulsirende Stelle im Herzen des Volkes zu treffen; und wenn einestheils die Curie nicht bei Zeiten nachgegeben, und anderntheils dem Senate von Venedig die Erreichung seiner augenblicklichen politischen Zwecke nicht mehr gegolten hätte, als die Befreiung der Kirche von dem römischen Joche, wer weiß, wohin zu jener Zeit die von Fra Paolo in Italien angefachte Bewegung der Geister geführt hätte. Nicht bloß seine Erzfeinde, die Jünger des Ignatius Loyola, welche auf seinen Antrieb aus Venedig weichen mußten, auch seine vertrautern Freunde sagten ihm eine heimliche Sympathie mit den Lehren jenes deutschen Augustinermönchs von Wittenberg nach, der eine so tiefgehende Umwälzung und Spaltung in der Christenheit her=

vorgerufen; und auch Leon, der zeitweilig in einem gelehrten Verkehr mit dem berühmten Consultor der Signoria stand, bestätigte mir, daß er einen solchen Freimuth über die Verfassung und die Satzungen der alten Kirche, wie ihn Fra Paolo an den Tag legte, noch bei keinem Manne angetroffen, der eine Mönchskutte auf dem Leibe getragen.

Ich war darum nicht wenig gespannt, diesem weitberühmten, wegen der Freundlichkeit seiner Sitten auch gegen den Geringsten und wegen der Milde seiner Gesinnung selbst gegen Andersgläubige wie ein Heiliger von dem Volke verehrten Manne einmal näher zu treten. Seine stattliche Gestalt und seine schlichte aber ehrfurchtgebietende Haltung hatte schon bei der flüchtigen Begegnung in der Synagoge einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich gemacht. Als ich ihm nun in Begleitung Leons an einem der nächsten Tage in seiner schmucklosen, fast ärmlichen Wohnung in der Nähe des Klosters und der Kirche ai frari gegenüber saß, in liebenswürdigster Weise von ihm aufgenommen und bald durch eine zwanglose Unterhaltung gefesselt, wie man sie nur alten Freunden gegenüber führt, so war dem seltenen Manne mit der hohen, von einem nur spärlichen Kränzlein ergrauter Haare umgebenen Stirne und den geistsprühenden aber ruhig und leidenschaftslos um sich blickenden Augen, gar bald auch meine herzliche Neigung gewonnen.

Er lenkte das Gespräch in verbindlicher Art mit der Gewandtheit des Weltmannes auf Leons letzte Predigt, deren Anhörung ihm, wie er anspielend bemerkte, gleichfalls durch eine glückliche Eingebung vergönnt gewesen sei. Diese Worte begleitete er mit einem so feinen Lächeln, als ob er im Stillen gegen die schwärmerische Auffassung unsres Freundes von dem tiefinnigsten Geheimleben der Seele im flimmernden Sternenschimmer mit seinen räthselvollen Offenbarungen für seine Person doch bescheidene Zweifel hege. Doch ging er auf die mannigfachen

Vorstellungen der Bibel von Träumen, Visionen und ihrer Bedeutung, und dann auch auf den Zusammenhang derselben mit wahrer und falscher Prophetie, mit Sternenanbetung und Sternenglauben sehr geschickt ein. Mit einem kaum sichtbaren, zarten Gewebe von dialectischen Folgerungen und anscheinend nur im Scherze, versuchte er es so, den denkgläubigen Rabbi in das gefährliche Netz christlicher Anschauungen einzufangen, indem er, scheinbar im Sinne jener Lehre, das ganze alttestamentliche Prophetenthum als einen vorahnenden Traum der Menschheit von der Erscheinung des Gottmenschen hinstellte, dessen Eintritt in die sichtbare Welt den Abgesandten der Erdenvölker ja auch durch den nächtlichen Glanz der über der ärmlichen Hütte von Bethlehem in dreieiniger Harmonie erschienenen Sterne angekündigt worden sei!

Das Alles brachte Fra Paolo mit einer so einschmeichelnden, fast verführerischen Beredsamkeit vor, daß mir um meinen Freund Leon bange wurde, wie er, ohne die Rücksichten des Anstandes und der Freundschaft zu verletzen, sich aus dieser feingelegten Schlinge lösen werde. Ich konnte dabei für mich den Gedanken nicht unterdrücken, wie doch selbst in den freiesten und edelsten Verkündern der christlichen Lehre, mögen sie über die Mängel und Schäden ihrer Kirche noch so erleuchtete Ansichten hegen, der Bekehrungseifer, wenn auch in der mildesten Form, fast unbezwinglich waltet.

Leon besann sich aber nicht lange und erwiederte: Mein hochwürdigster Herr und Freund! ich weiß, daß ich an Wissen und Geistesschärfe zu tief unter Euch stehe und im Gebrauch der Waffen der Polemik zu unbewandert bin, um Euch auch nur einen Schritt weiter auf diese gefährliche Arena des Wettkampfs zu folgen. Nur Eines möget Ihr mir zu meiner Rechtfertigung gegen den Vorwurf mangelnder Folgerichtigkeit meines Denkens und Glaubens zu sagen verstatten. Es ist mein Glaube — viel-

leicht ist er ein irriger, dann bin ich bereit, ihn jeden Tag gegen bessre Ueberzeugung aufzugeben — daß, ungeachtet des freien Willens, mit dem die göttliche Schöpferkraft den Menschen ausgestattet, dennoch einem Jeden von uns in der Besonderheit der angebornen oder ererbten Anlagen, in der ursprünglichen Richtung seines Geistes und Charakters, ein Schicksal bereitet ist, welches von der göttlichen Providenz mit natürlichen Mitteln zu einem im Voraus bestimmten Ziele gelenkt wird. Das ganze Leben der sichtbaren Welt, den Menschen mit eingeschlossen, beherrscht das Gesetz der Nothwendigkeit, und nur innerhalb der weitgesteckten Grenzen dieses Gesetzes waltet die menschliche Freiheit. Ja, ich glaube an kosmische, physische und geistige Einflüsse, die vorausgesehn und berechnet werden können; an eine Harmonie und einen bis jetzt nur unsrer Ahnung, nicht unsrem Wissen offenbar gewordenen Zusammenhang der Gesetze der großen allgemeinen, und der kleinen individuellen Welt. Aber alles dieses hat keinen Bezug auf die richtige Vorstellung von dem Wesen der Gottheit als solcher; dieses kann, wie unser ältester Lehrer schon sagte, nicht in Traumgesichten und nicht in Räthseln, sondern nur mit dem klaren Auge des Geistes erfaßt werden, das ist: im hellen Lichte der menschlichen Vernunft, die zugleich die göttliche ist. An den Gesetzen der Vernunft hat selbst — ich scheue mich nicht es zu sagen, wie es die Weisen meines Glaubens schon ausgesprochen haben — die göttliche Wesenheit und Machtfülle ihre nothwendige Schranke. Was die Vernunft als mit ihr im Widerspruch mir zeigt, was sie als unmöglich erkennt, davon kann nicht ausgesagt werden, daß irgend Jemand Macht dazu hat. Auch Gott selbst kann nicht schaffen, was in sich selbst widersprechend ist, er kann nicht sich verkörpern, nicht seines Gleichen hervorbringen. Dieser philosophischen Ueberzeugung stehen die Grundsatzungen Eures Glaubens, hochwürdiger Freund, entgegen; sie ist es allein, die mich von Euch scheidet. Was im Uebrigen

Euren Gottessohn betrifft, so nehme ich ihn in dem Sinne, den der so Bezeichnete selbst mit diesem Namen verknüpfte, fast ohne Vorbehalt an, nicht aber im Sinne Eurer Kirche. Ich versenkte mich oft schon im Geiste in jene Zeit zurück, da der junge Rabbi von Nazareth, abgestoßen von dem Schulgezänk der Schriftgelehrten, in seines Herzens Einfalt erhaben über den Parteistreit der herrschsüchtigen sadducäischen Adels- und Priestergeschlechter einerseits, wie der die religiös-politische Gleichberechtigung des gesammten Volkes, doch zumeist nur mit Mitteln der äußern Heiligung, anstrebenden Pharisäerkreise andrerseits, in der Einsamkeit des galiläischen Sees unter harmlosen Fischern und Frauen den Gott in seinem eignen Innern suchte und in der vollkommnen Reinheit des Herzens auch endlich gefunden zu haben, ja ihm näher gekommen zu sein glaubte, als vor ihm jemals die Erzväter und die Propheten.

Indem er sich nun durch Abstreifung aller äußerlichen Mittel scheinender Heiligkeit in das engste und zugleich freieste Bündniß zu Gott versetzte, da mochte er sich nach den Worten der Schrift allerdings als den Sohn Gottes fühlen, während Erzväter und Propheten, Mose nicht ausgenommen, sich nur als Knechte Gottes erkannten. Der Sohn nun dünkt mit Recht sich größer als der Knecht; aber mit dieser bildlichen Vorstellung seines innigsten Verhältnisses zu Gott wollte er wohl nicht seine menschliche Natur zu einer göttlichen Substanz emporschrauben. Diese Vermischung zweier sich in sich selbst widersprechenden Wesenheiten, des Endlichen und Unendlichen, ist ein Beiwerk, das mit seinen Folgerungen Eure Glaubenslehre in viele unlösbare Widersprüche zur Vernunft gesetzt hat.

Fra Paolo erhob sich schweigend von seinem Platze, um uns zu verabschieden. Ueber meine Angelegenheit versprach er Erkundigungen einzuziehen und nach Befinden mir durch Leon seine wohlmeinenden Rathschläge zukommen zu lassen.

Leons Aussprache über das Unterscheidende des alten und des neuen Glaubens, womit er mir den richtigen Angelpunkt des vielhundertjährigen Streites getroffen zu haben schien, der so viele Tausende blutiger Opfer auf dem Altare des Wahns gekostet hatte, erregte meine Bewunderung; mehr aber fast noch der Freimuth, mit welchem er sich als Jude über die Person des Stifters jenes neuen Glaubens ausgesprochen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, als wir in seinem Hause angekommen waren, das Gespräch nochmals auf diesen Gegenstand zu lenken; und hier in der trauten Einsamkeit seiner Studirstube, frei von der Besorgniß, einem Andersgläubigen gegenüber zu einem Mißverständniß Anlaß zu geben, enthüllte er mir, anknüpfend an seine Erwähnung des Streites unter den alten Sekten der Sadducäer und Pharisäer, seine wahren Ansichten über das Wesen der sogenannten Tradition und die vielen Schattenseiten des rabbinischen Schriftthums.

In dem abgeschlossenen Gehege des babylonischen Talmuds — sagte er — den die spätern einsichtigen Lehrer ja selbst als ein Labyrinth voll finstrer Gänge bezeichnen, ist eine böse Aussaat von werthlosen Satzungen ausgestreut, die in dem spätern Schriftthum in üppigster Fülle bis auf den heutigen Tag fortgewuchert hat und alles gesunde geistige Wachsthum in der ganzen Breite des Volksbodens niederhält — wer weiß für wie lange noch! Was hilft es auch, wenn der Einzelne seinen im Lichte der Vernunft geschärften Blick zuweilen emporhebt über das wüste Gestrüpp bis zu der Sternenregion der reinen ewigen Wahrheiten. Die Menge bleibt ewig in jenen Fesseln und Angeln, die sie am Vorwärtsschreiten hindern, und hinter denen für sie die größten Gefahren lauern. Die Einen verknöchern sich zu einer stumpfen trägen Masse, die keine bewegende Kraft so leicht in Fluß bringen kann; sie verkommen in einem gedanken- und schwunglosen, fast mumienhaften Ceremonien-Dasein; die andren stürzen sich

kopfüber in den trüben Strom sinnverwirrender Mystik, wo sie vergeblich Erquickung suchen und meist rettungslos zu Grunde gehen. Und wie viele auch der Bessern hat dieser Drang nach innerer Erlösung von dem todten Joch der Satzungen nicht schon hinübergelockt ans andre Ufer, wo der Sirenengesang der herrschenden Kirche ihnen zeitiges Glück und ewiges Heil verheißt? Ach und die Pfeile, die von diesen Ueberläufern zurück in die Zelte Jakobs geschleudert werden — sie schlagen Wunden, die ewig bluten; Wunden, gegen die in Gilead kein Balsam gewachsen ist. Seht! den Irrthum der getrübten Gotteslehre, die das Christenthum predigt, seine mystischen Heilswahrheiten und Glaubensdogmen kann ich mit den Waffen der Philosophie bekämpfen, wie Ihr es heute in meinem Disput mit Sarpi gesehen; wo aber finde ich „Schild und Tartsche", um die gutgezielten Stöße abzuwehren, welche aus dem Lager unsrer Feinde, nicht zwar gegen die unerschütterlichen Grundpfeiler unsres Glaubens, aber gegen den morschen, innerlich angefaulten Nothbau gerichtet sind, in dem wir nun bald ein Jahrtausend unter Wust und Moder die echten Erzstufen und Schätze unsres Glaubens verrosten lassen? Zwar die Entstellungen unwissender Gegner fürchte ich nicht; aber ihre Reihen erstarken, wenn Männer zum Abfall gereizt werden, weil die Zeloten ihnen die philosophischen Schwingen stutzen und ihrem Eifer gegen das Nichtige und Kleinliche, das im rabbinischen Schriftthum sich übermäßig breit macht, als Ketzerei verdammen. Euch Gabriello, kann ich vertrauen, was meinen Geist so oft niederdrückt und den Schlaf meiner Nächte durch schwere Sorge beunruhigt. Ich stehe allein und einsam wie auf einer Warte im stürmischen Meer und sehe, wie das Schiff, das die alte heilige Bundeslade trägt, der Urväter Erbtheil, das von unverständigen Kindern dem Rost und dem Verderben Preis gegeben ist, von den Stürmen zerschellt werden wird. Und daß ich nicht die Kraft in mir fühle, hinunter zu springen, das Steuer den ungeschickten Händen zu entreißen

und das Fahrzeug durch die Brandung als Pilot Gottes zu jenen alten Gestaden zurückzulenken, von welchen es der Sturm der Zeiten in sumpfige Untiefen verschlagen hat; daß ich Niemand sehe im ganzen über die Welt zerstreuten Israel, an den dieser hohe Ruf ergehen könnte — das ist der Schmerz meiner Tage und die Trübsal meiner Nächte. Seht dieses Buch! Vor mehr als 200 Jahren hat es einer der Unsrigen, Rabbi Abner von Burgos geschrieben, der nach seinem Abfall Bischof von Valladolid wurde; unter dem höhnenden Namen: „Gotteskämpfe“ hat er es gegen uns in die Welt geschleudert. Wer hat es bis heut' wirksam widerlegt? Vor zehn Jahren fiel dieses Buch in meine Hände; ich hatte von seinem Dasein nichts gewußt. Ich las und las und mußte mit tiefer Trauer bekennen: dieser Mann hat seinen Wein aus echter Kelter geschöpft; denn Abner war ein Schüler des großen Nachmanides und seine hohen Gaben waren weit und breit gepriesen. Aber wer trägt die Schuld, daß er seinen echten Wein versauern ließ, weil er ihn nicht frei in der köstlichen Schale der Philosophie, wie es sein feiner Sinn liebte, der Welt kredenzen durfte, ohne von den Finsterlingen als Sohn des Epikuros verschrien zu werden? Seit ich jenes Buch gelesen und wieder gelesen, ist der friedliche erquickende Schlummer von meinen Augenlidern gewichen; denn jede Nacht weckt mich der Gedanke: Leon stehe auf, gürte das Schwert um die Lenden und kämpfe sie aus, die gerechten Kämpfe Gottes. Aber mein Schwert ist stumpf und muß in der Scheide rosten, denn kann ich wohl Abner einen Lügner heißen? Müßte ich nicht, wenn auch um einen andren Kampfpreis, vielmehr Schulter an Schulter neben ihm kämpfen gegen die falschen Verwalter unsres Erbtheils, die es zu retten meinen, dieweil sie es entfremden lassen, die in ihrem Hochmuth sich die „Säulen des Exils“ nennen, — in der That nicht mit Unrecht, weil sie es eben sind, die das Elend unsres Exils auf granitnem Grunde verewigen.

Tief erschüttert stellte Leon das Buch des Alphons von Valladolid wieder an seine verborgene Stelle; denn wie er auch über seinen Inhalt dachte, er hielt es in den Händen Unkundiger für ein gefährliches Gift. Ich versuchte es nicht weiter seinen Seelenschmerz zu berühren und blieb eine Weile in Schweigen versenkt an seiner Seite. Da kam Sylvio, der in der letzten Zeit viel häufiger als früher im väterlichen Hause zu sehen war und überreichte dem Vater einige Blätter, in die dieser mit einem halb wehmüthigen, halb heitern Lächeln einen flüchtigen Blick warf.

Da bist Du ja noch immer nicht über den Monolog des Haman hinaus gekommen — rief er jenem zu. Ich fürchte, daß dieser Bösewicht in Deinen Händen es nie erleben wird, an den Galgen zu kommen. So will ich lieber gleich ihn und Dich begnadigen, i h n von der Strafe, über Deine holprigen Verse langsam zum Richtplatz geschleift zu werden und D i c h von der Folterqual, gegen Beruf und Neigung den Dichter zu spielen.

Aus Sylvio's Kehle erschallte bei diesen Worten ein so helles herzliches Lachen, daß er damit auch den Vater und mich ansteckte, der ich doch den Sinn jener Rede nur unvollkommen verstand. Wie weise sprichst Du, theurer Vater, heut wie immer — begann der Jüngling. Ich bin wahrlich Deiner Gnade würdig, und ein glänzenderes Zeugniß, daß kein Tropfen von dem Blute eines Poeten in meinen Adern rollt, als aus Deinem gewiß unparteiischen Munde, könnte ich mir ja wohl nicht wünschen. Weiß Gott, in Gedanken und Phantasien kann ich mich ins Weite, Schrankenlose, über Zeiten und Räume erheben, und mit schlichten Worten habe ich schon manchmal das Eis von starren Herzen hinwegzuschmelzen verstanden. Aber meine Gefühle auf das Procrustesbett des Versmaßes zu spannen und ihnen die armen Jambenfüße bald auszurecken, bald grausam wegzuschneiden, das ist für mich ein trostloses Geschäft. Ihr müßt nämlich wissen, Signor Gabbriello — sagte er zu mir gewandt, — daß mein

guter Vater mich zum Werkzeug ausersehen hat, um der Signora Coppio, unsrer viellieben Freundin, zu ihrem Wiegenfeste einen artigen poetischen Blumenstrauß, der ihres hohen Geistes würdig ist, zu winden. Die Sache ist vortrefflich ausgedacht. Im vorigen Jahre begeisterte sie sich für ein Epos „Esther", welches ein junger Dichter, Ansaldo Ceba, in italiänischer Sprache erscheinen ließ; und obwohl sie die Schwächen dieser Dichtung nicht verkannte, so übte der Versuch, die Personen der biblischen Geschichte in dem Gewande moderner Poesie leibhaftig wie Orlando oder Armida einherschreiten zu sehen, doch einen so gewaltigen Reiz auf ihre leicht entzündbare Dichterseele aus, daß sie dem mittelmäßigen Poeten durch ein Sonett lohnte, welches würdig war, als Blatt in Ariosto's Lorbeerkranz zu prangen. Nun hat mein hochgelehrter Vater, der für seinen Liebling Sara auf allen abgelegenen Pfaden den seltensten Blumen der Poesie und der Philosophie nachspürt, ein altes spanisches Drama des gleichen Namens „Esther" von viel höherm poetischen Werth und von echt jüdischem Geiste durchweht irgendwo aufgefunden; der Verfasser desselben ist Salomo Usque, und in wohlwollender Ueberschätzung meiner schwachen Gaben hält mein Vater mich für den geeigneten Poeten, um dieses Drama in schwungvolle italiänische Verse zu übersetzen und am Tage des Purimfestes, der zugleich Sara's Wiegenfest ist, der dichterischen Freundin das umgeschaffene Buch als Angebinde zu verehren. Nun habt Ihr aber mein Mißgeschick erfahren; mein Pegasus ist ein träger und lendenlahmer Gaul, den ich selbst durch die Aussicht auf ein Lorbeersonett von so entzückendem Munde nicht in Schwung bringen kann. Wie wäre es, Signor Gabbriello, wenn Ihr selber um diesen Lorbeer Euch bewerbet? Euch entgeht er nicht, denn ich weiß, wie hoch von meinem Vater Euer Geist und Eure poetische Fertigkeit gepriesen wird.

Dieser Einfall ist besser als Alles, was Du seit langer Zeit gethan, Du lockrer Springinsfeld — rief Leon mit befriedigtem

Lächeln. Sicherlich, Freund Gabbriello, eine artigere Gelegenheit Euch der geistvollen Freundin verbindlich zu zeigen, und eine schönere Aufgabe für Euch selbst könnt Ihr nicht leicht finden. Ja, Euch gebührt sie eigentlich von Rechts wegen. War ja doch der Dichter Salo Usque wie sein Bruder Abraham, der Stiefvater Eures Großvaters Vincentio da Gonti, der treueste Freund und Begleiter jener edlen marannischen Schwestern, von deren einer Ihr Euren Stamm ableitet? Gewiß hat sein poetisches Drama in den süßen Lauten Andalusiens das Ohr und den Geist Eurer Ureltermutter Donna Grazia, die als Verehrerin der Dichtkunst allerwärts gepriesen war, mehr als einmal entzückt; und Euch muß es Freude machen, das Andenken jener Zeiten zu erneuern, indem Ihr dem unvergänglichen Gehalte einer schönen Dichtung ein verjüngtes Dasein in dem Gewande Eurer zweiten Muttersprache schaffet.

Diese schmeichelhafte Aufforderung und der im Stillen auftauchende Gedanke, durch dieses Werk vielleicht dem Herzen des angebeteten Mädchens näher zu treten, machten mich so verwirrt, daß ich keinen Widerspruch versuchte, vielmehr aus Sylvio's Händen das spanische Original und die wenigen Blätter seiner Uebersetzung annahm, und mich entschloß, die Aufgabe zu wagen.

Niemand war darüber so froh wie Sylvio, dem eine Last von der Schulter genommen zu sein schien. Ich weiß nicht, warum ich dabei an den losen Zephyr aus Sara's Klagelied dachte, der wieder von einem für meine Vorstellung so entzückenden Geistesspiel, das er kaum gekostet, rasch gesättigt sich abwandte, um andren vielleicht minder edeln und reinen Zerstreuungen nachzulaufen. Mir selbst aber war die übernommene Arbeit die Quelle eines so süßen Genusses, daß ich ihr jede freie Stunde widmete und bald so weit vorgeschritten war, um mit Sicherheit die mir gesetzte Frist einhalten zu können. Wie eine Muse, die unsichtbar über meine Schulter auf die Blätter herniederschaut, welche meine

Feder mit rasch auflodernder Begeisterung überflog, schwebte das Bild der hoheitvollen Dichterjungfrau vor meinem Geiste und nährte die stille Flamme, die verzehrend heiß und doch süß zugleich in meinem Herzen loderte.

Seit dieser unsrer Begegnung schloß sich Sylvio mir mit warmer und herzlicher Offenheit an. Er bat um die Erlaubniß, mich in meinem Hause aufsuchen und Bona sich vorstellen zu dürfen. Er sprach auch über den Vorfall jenes ersten Abends so unbefangen und stellte mir denselben in einem so heitren und natürlichen Lichte dar, daß ich die Sache am Ende selbst für ganz alltäglich ansah und mir über eine Annäherung zwischen Sylvio und Bona weiter keine unruhigen Gedanken machte. Zudem war Sylvio ein Mensch, dem selbst ein Mann mit gefesteten Grundsätzen und argwöhnischer Vorsicht nicht leicht etwas abschlagen konnte. Er wußte sich mit einer wahrhaft hinreißenden Liebenswürdigkeit Jedem gegenüber zu geben und zu nehmen. Wenn er von seinen Reisen und Erlebnissen erzählte und in treffenden Umrissen die Bilder von Menschen und Dingen, wie in einem bunten hüpfenden Schattenspiel vorüberführte; wenn er vor seinen Hörern eine unbekannte, wunderreiche Welt entrollte, blendend im Sonnenschein seiner farbenreichen Phantasie, umspielt von der auf- und niedersteigenden Springwelle seines sprudelnden Humors, der mit seinem neckischen Schaum auch das Ernsteste und Ehrwürdigste bespritzte; wenn die Genien unverwüstlichen Jugendmuthes anmuthsvoll auf seinen schwellenden Lippen und auf der von lichtbraunen Locken umwallten Stirne sich verführerisch wiegten — wer konnte da dem Zauber dieser Persönlichkeit widerstehen, mochte man sich auch von den oft leichtfertigen Anschauungen des Jünglings durch den Ernst des Lebens noch so weit getrennt fühlen. Ein einziger Strahl seiner sanftglühenden Blicke, ein einziges sonniges Lächeln seines Mundes vermochte die dichtesten Wolkenschatten der Sorge selbst von dem Haupte eines mürrischen

Greises zu scheuchen, und Jedermann fühlte sich von der Anziehungskraft seines Wesens wie von einem unsichtbar ausgeworfenen Netze widerstandlos eingefangen. Es dauerte nicht lange, so war er fast unser täglicher Gesellschafter und Gefährte auf kleinen Ausflügen zu Wasser und zu Lande; er enthüllte uns die verborgenen Naturreize der Umgebungen der Inselstadt und daneben viele ebenso verborgene Geschichten und Mähren von ihren angesehensten Bewohnern, deren Leben und Treiben ja, wie die Leitung ihrer Staatsgeschäfte, fast gänzlich unter der dunklen Maske des Geheimnisses gleich einem immerwährenden Carneval sich abspielte. Der Eindruck Sylvios auf Bona erschien mir vollends so anregend und aufheiternd, daß ich mir um ihren gegenseitigen Umgang nicht die geringste Sorge beikommen ließ. Bona war, zu meiner großen Ueberraschung, weit entfernt von jener blöden Zurückhaltung und äußerlichen Fühllosigkeit, bis zu welcher junge Mädchen geistig überlegenen Männern gegenüber so oft sich einschüchtern lassen und durch welche jene Ueberlegenheit nur um so gefährlicher für sie wird. Vielmehr verstand Bona es vom ersten Tage, im Bewußtsein ihrer geistigen Ebenbürtigkeit, den ganzen Reichthum ihres eignen Wesens mit voller Freiheit auch Sylvio gegenüber walten zu lassen. Ja ihre seelische Anmuth, die bestrickende Gewalt ihrer sinnigen, tiefen und doch auch die Außenseite aller Erscheinungen scharf erfassenden Natur, kam in diesem Umgang erst recht zur Geltung. Die leisen Schatten des Trübsinns, dessen Anflug mir seit unsrer Trennung von dem heimischen Freunde an ihr nicht entgangen, und der in jener traurigen Stunde am Grabe der Großmutter gar seltsamer Weise zum Ausbruch gekommen war, schienen einer unbewölkten azurreinen Stimmung und Harmonie ihres Gemüthes gewichen zu sein. In ihren Unterhaltungen mit Sylvio wechselte der Ernst mit sinnvollem Scherz. Gern war sie heiter mit dem heitern, schelmisch, ja zuweilen übermüthig mit dem übermüthigen Freunde, und in

dem reizenden Wettlauf zweier so herrlich angelegter Naturen gab sie dem Gegner fast nichts nach. Sylvio wurde ihr Sprachmeister in der edlen toscanischen Schriftsprache, wie in dem zischenden und sprudelnden Venetianer Volksdialekt, den ihre spröde deutsche Zunge gar bald zu bewältigen lernte. Die Beweglichkeit ihres Wesens und die unmerkliche Wandlung, die mit ihr in Kurzem vorging, blieb selbst von Sylvio nicht unbemerkt. Einmal sagte er zu ihr: Wer hätte es nur ahnen können, daß in Euch, Signora, eine so zaubergewaltige Fee ihr Wesen treibt, die sich nach Zeit und Laune in tausend reizende Gestalten zu wandeln versteht? Im bleichen Sternenschimmer jenes Abends, an dem ich wie ein zweiter Orlando mich zu Eurem Ritter aufwarf, erschient Ihr mir so hehr und unnahbar in Eurem stummen Schmerze wie eine jener Lotosblumen, die ich an den Ufern des Ganges sah, die träumerisch und stolz ihr Blüthenhaupt im Mondesglanze wiegen, doch ihren Kelch streng jeder zudringlichen Berührung verschlossen halten; aber im Sonnenlicht des Tages zeigtet Ihr Euch mir als das reizvolle, muntere Veilchen, das kichernd am abhängenden Wiesenufer des Baches den göttlichen Duft seiner Blumenseele aushaucht, unbekümmert, wem er zuströmt, wie Gottes Sonnenstrahlen auch über Gerechte und Ungerechte scheinen. Nur so ins Allgemeine gespendet, fließt der Segen Eures holden Wesens auch mir Unwürdigem zu, daß ich mir kein Gewissen daraus machen darf, unverdienter Weise auch mir einen Theil desselben anzueignen. Manchmal aber wandelt Ihr Euch in eine unter schirmenden Blättern versteckte glühende Rosenknospe, die so süßverlockend den kecken Lauscher heranwinkt, als ob er nur die Hand auszustrecken brauchte, um sie zu brechen und an seinen Busen zu stecken. Aber wehe dem, der dem schalkhaften Köpfchen traut — hinter den Blättern lauert der spitze Dorn, der der kecken Hand mit blutigen Röslein den Uebermuth heimzahlt. Wie soll ich Euch nun fassen, vielgestaltige Zauberin?

Strenget Eure Phantasie, mein schwärmerischer Ritter, nicht an — erwiderte darauf Bona — mit einem eingebildeten Blumenflor, für den Euch hier auf diesem von todten Palästen und Kirchen überbrückten Lagunensumpf die Vorbilder gänzlich fehlen, und die Ihr darum in so übertriebenen Farben conterfeit, daß ein schlichtes deutsches Mädchen sich den Vergleich mit ihnen fast verbitten möchte. Haltet mich für ein einfaches, ehrliches Menschenkind, das, wie es das Herz ihm eingiebt und wie die unsichtbare höhere Hand die Saiten seines Gemüths berührt, bald weint bald lacht, bald stillen Träumen der Vergangenheit nachhängt, bald mit der Gegenwart tändelt, und sich dabei nichts Gutes und nichts Böses denkt. So, da habt Ihr den Schlüssel zu meinem Seelenräthsel das Euch wegen seiner Tiefe kein Kopfzerbrechen machen wird.

Mitten unter diesen Tändeleien, die mich eine Zeit lang den ernsten Zweck meines längern Verweilens in Venedig fast vergessen ließen, wurde ich an diesen durch den längsterwarteten Brief Cornelio's aus Ferrara wieder zur rechten Zeit erinnert.

„Seit ich Euch verlassen, meine theuern Kinder — so schrieb er an mich und Bona zugleich — flatterte meine Seele scheu und des Fluges fast entwöhnt umher, der Taube gleich, die Noa aus seiner Arche entließ, vergeblich die Spuren aufsuchend, welche die Sturmfluthen der Zeit auf der Stätte zurück gelassen haben, wo unsre Vorfahren gewandelt sind. Lange habe ich da keinen Ruheort für meinen Fuß gefunden, bis ich endlich in die Felsenspalte gelangte, wo die vorangeflogenen edlen Seelen sich ihr ewiges Nest gebettet haben.

Ja, unter den Steinen der Nekropolis von Ferrara hallten mir erst die Jugend- und Heimathklänge wieder ins Ohr, die mir längst verweht und verloren waren, und das Oelblatt der Botschaft, das ich Euch in diesem Briefe sende, ist auf Gräbern gepflückt. Nur aus dem Tode sprießt ja immerdar das Leben neu empor! So mag die Kunde, die ich Euch zu vermelden habe,

auch wieder für die Zwecke des Lebens dienen und sich fruchtbar erweisen! — In ganz Ferrara, Parma und Piacenza und überall, wo seit Jahrhunderten das milde Scepter der edlen Fürsten aus dem Hause Este waltete, ist seit dem Tode Alphons II., mit dem der ältere Zweig dieses Herrscherstammes erlosch, die Luft wieder erfüllt von den Dünsten jener römischen Sümpfe, in welchen die im Finstern schleichende Brut der Verderber und Verfolger des Gottesvolks jetzt wieder so überlaut ihre unholde Stimme ertönen läßt. Die alten Freistätten und Asyle für die unstäten Kinder Jacobs haben sich auch hier wieder meist geschlossen, nur ein schwacher Rest, der im Dunkel schmutziger Ghetti sein kümmerliches Dasein fristet, ist noch hie und da vorhanden. Ein einziger Windstoß und auch dieser fährt dahin und muß wie die Andern jenseits des Meeres, im Morgenlande oder an der gastfreien Küste Bataviens eine neue Heimstätte suchen.

Fremd und unbekannt wandelte ich in den Straßen Ferrara's einher; nur zitternd, als ein kecker Eindringling vertrieben zu werden, wagte ich mich in die Gärten hinter jenem herrlichen Palaste, in dem einstens Don Samuel, Euer Eltervater, seinen fürstengleichen Wohnsitz hatte. Ich fand da die alten Laubgänge wieder, durch deren üppig überwallende Gezweige die feurigen Granatblüthen hindurchblitzten; ich athmete die balsamischen Düfte des Jasmins und des spanischen Flieders; ich hörte die Nachtigallen ihre alten Rufe in die ätherreine Luft hinausjubeln und selbst die leuchtenden Marmorbilder in den stillen Nischen sahen mich mit ihren erloschenen Augensternen so traulich an, als wenn sie einen alten Freund begrüßten. Aber die Spuren der Menschen selbst, mit denen ich in der Kindheit Tagen hier gewandelt, waren wie die Schatten verschwunden, wenn das Sonnenauge sich von der Welt abwendet. Keine Stimme und keine Antwort! Wo ich hinkam, fremde Gesichter; wo ich anpochte und die alten Namen anrief, verwunderte Mienen; und fast kam ich mir

vor, wie der Mann in der Fabel, der in einer Höhle sich zum Mittagsschläfchen niederlegte, aber siebzig Jahre lang das Erwachen vergaß und sich erst weidlich die Augen reiben mußte, um sich in der verwandelten Welt zurechtzufinden. — Nun, wenn Dich die Lebenden im Stich lassen, dachte ich, so mußt Du einmal die Todten befragen, denn wenn Menschen schweigen, so pflegen die Steine zu reden. Noch hatte ich ja nicht einmal das Thränenopfer der Erinnerung dargebracht an der geheiligten Stätte, wo die Gebeine meines Vaters ruhten. Also zog ich eines Tages hinaus zu jenen stillen Wohnungen, vor deren Heiligthum selbst die Schergen der Inquisition mit scheuer Ehrfurcht hier zurückgewichen sind. Die alten Grabstätten mit ihren verwitterten Schriftzügen waren von Moosen und üppigen Farrenkräutern überwuchert; aus den Rissen und Trümmern der stolzen marmornen Sarkophage predigte die Vergänglichkeit und der Verfall aller irdischen Pracht ihr eindringliches: Gedenke, daß du Asche bist, — aber in den geheimnißvoll rauschenden Wipfeln des dichten Pinienhains, der sich über diese endlose Hügelkette verbreitete, webte doch ein Hauch der Ewigkeit, wie der Athem Gottes. Welch' ein tiefer göttlicher Frieden waltete in dieser Einsamkeit, und wie durchzitterte mich die Sehnsucht, mich nur so hinzulegen und in seliger Gedankenflucht den Ring zu schließen, der Anfang und Ende — ach so unendlich weit von einander getrennt — für immer wieder zusammenbringt!

Wie ich so die Reihen der zerstreuten Ruhestätten durchmustere und mich hier und da niederbücke, um eine halbverwischte Inschrift zu entziffern, bemerke ich im Schatten der herabhängenden Zweige einer von Epheu ganz umschlungenem Trauerweide eine mir bis dahin verhüllt gewesene Männergestalt, mit der einen Hand auf den Knauf des aufrecht stehenden Marmordenkmals gestützt, mit der andern ein zudringliches Gestrüpp niederhaltend, welches den Anblick der beschriebenen Vorderseite jenes Grabsteines verdeckte.

Ich trete näher und finde einen Greis, dem Ansehen nach noch älter als ich selbst. Ein Blick auf das Denkmal aber belehrt mich, daß ich an dem Grabe meines eignen Vaters stehe.

Mein würdiger Herr — rede ich den Unbekannten an — welchen Antheil habt Ihr an diesem Fleckchen des geweihten Bodens, auf dem unser Fuß sich hier zufällig begegnet? Ich erkenne an der Bewegung Eures Antlitzes, daß es nicht bloß gemeine Neugier ist, welche Euch an die Betrachtung dieses schmucklosen Denksteins fesselt; habt Ihr also Baruch Adelkind gekannt, der hier schon viel länger als ein halbes Jahrhundert schlummert?

Nun, auch Eure Frage verräth einen Antheil, der Euch zu ihr ein Recht zu geben scheint — erwiderte der Angeredete. So höret denn, daß ich in dem Staube, den dieser Hügel deckt, die Ueberreste meines theuren Lehrers und väterlichen Freundes verehre. Die Inschrift sagt mir, daß er auf dem Wege von den fluchbeladenen Kerkern Ancona's nach der alten Heimath seine edle Seele ausgehaucht. Als ich ihn zuletzt sah, zog er eben rüstig mit meinem Landsmanne Vincentio da Gonti nach jener Hafenstadt, die eine so grausame Falle der Gerechten wurde.

Wie — rief ich erstaunt — Ihr wäret ein Schüler Baruch's und ein Genosse Vincentio's und solltet mir doch fremd sein, der ich ja Cornelio, Baruch's einziger Sohn bin und Vincentio's Freund von der Kindheit Tagen mich rühme?

Wahrlich C o r n e l i o, Du b i s t es! — rief nun der Fremde — jetzt tönt der längstverklungene Laut Deiner Stimme so süßvertraulich mir in das Ohr! O, welch einen dichten, faltenreichen Schleier hat die Zeit über mein und Dein Angesicht gewoben, daß wir mit spähenden Augen die Züge der Jugend nicht wieder erkannten. Sagt es Dir nicht Dein Herz, daß ich Mose bin — Mose Ottolenghi, Euer Spielgenosse?

Erlasset mir, meine theuren Kinder, die Ausmalung unsres

beiderseitigen Entzückens über dieses Wiedersehen. Wären wir nicht fremd und kalt auf unsren sich kreuzenden Wegen an einander vorüber gezogen, ohne Gruß, ohne Händedruck, wenn nicht noch die heilige Asche meines Vaters Baruch, in der unsre gemeinsame Liebe wie ein ewiger Funke fortglomm, dieses Wunder der Wiedervereinigung gewirkt hätte? Mose Ottolenghi ragt mit seinem noch jugendfrischen Geiste doch ganz einsam in diese Zeit hinein, wie ein alter Stamm mitten in einem ausgerodeten Walde; keine Sprößlinge spielen um seine Kniee, er hatte nie ein Weib sein genannt. Als Knaben schon gab ihn sein Vater, der eine Schule in Cremona hielt, in unser Haus; er war älter als ich und lernte die Kunst mit mir und seinem Landsmann Vincentio in Usque's Officin zu Ferrara. Während wir aber, wie ich Euch schon früher erzählt, nach Ancona zogen, blieb er noch Jahre lang in Ferrara, bis er auf den Ruf der ältern Donna Grazia Nasi ihr nach Constantinopel nachfolgte. Dort stand er den, von jener edelherzigen Frau errichteten Druckereien in Belvedere und in Kuru=Tscheschme vor.

Ach er hat sie alle überlebt, mit denen er fast zwei Menschenalter fröhlich gewaltet: die fürstliche Frau selbst, die von dem Gestade des Bosporus weithin über beide Ufer des weltenscheidenden Meeresarms, nach Asien und Europa, den beglückenden Strahl ihrer Huld, wie leuchtendes Mondlicht in stiller Nacht, über das gramgebeugte Haupt des wandernden Israel hernieder strömen ließ; ihre Tochter Donna Reyna und auch ihren Eidam, den hochbegabten Staatsmann und Weisen, der im Rathe der Fürsten saß, jenen berühmten Don Joseph Nasi, den Sultan Selim zum Herzoge von Naxos erhoben hatte. Dieser starb kinderlos; sein ganzer unermeßlicher Besitz ist in die Winde verweht, eine Beute der habsüchtigen Großen jenes Reichs, und nichts ist von ihnen Allen übrig, als der Glanz ihres Namens, der in den Annalen unsrer Geschichte nie erlöschen wird.

Mose, der in dem ganzen Hause der Nasi als treuer Diener des höchsten Vertrauens theilhaft war, ist die lebendige Chronik jener Zeit, in der ich nur so zu blättern brauchte, um die Lücken meiner eignen Erinnerungen auszufüllen und die Ereignisse zu erfahren, die während meiner Abwesenheit von Ferrara sich in jener Familie zugetragen. Auch konnte er mir über Alles Aufschluß geben, was jene wichtigen Papiere betrifft, die in den Besitz Eurer Urgroßmutter, der jüngern Donna Grazia, übergegangen sind. Nur das seltsame Geheimniß des Namens und der Person der Beatrice de Luna konnte auch Mose mir nicht enthüllen: denn er hat diesen Namen so wenig wie ich selbst jemals nennen hören, und glaubt, daß später eine Verwechslung der Documente vorgekommen sein müsse.

Doch vielleicht bringt die Zeit auch Licht in dieses Dunkel.

Was ich aber von meinem Jugendfreunde über die Schicksale Eurer Vorfahren erfuhr und zu meinem eignen Wissen darüber nun hinzufügen kann, will ich in Kurzem hier zusammenfassen.

Das ist ja auch Euch schon bekannt, daß die beiden maranischen Schwestern, als sie aus Oporto den auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel für die verfolgten Scheinchristen angezündeten Scheiterhaufen entrannen, zuerst nach Antwerpen gekommen sind. Hier, unter dem Schirm der flandrischen Freiheit, hatten sie gehofft, ohne Gefahr in den Schooß des alten angestammten Glaubens offen zurückkehren zu können. Doch fanden sie sich darin getäuscht; denn wo immer das Scepter des finstern Spaniers waltete, in Deutschland wie in den Niederlanden, schwang die Inquisition ihre blutige Geißel, wenn ihr auch nicht überall wie auf jener Halbinsel schreckliche Massenopfer fielen.

Mit kluger Vorsicht traten die Geschwister darum als Christinnen auf und führten den Namen Mendez. Ihr angestammter jüdischer Familienname aber war Benvenisti, und nach ihren Gatten kam beiden der gleiche Name Nasi zu; denn sie waren an zwei

nahe Vettern eines und desselben altspanischen Geschlechts der Nasi vermählt.

Beide Schwestern traf das Mißgeschick, daß sie ihre Männer in jugendlichem Alter schon verloren. Donna Grazia, die ältere, trug schon den Wittwenschleier bei der Flucht von Oporto; Donna Reyna, die jüngere, beweinte den Tod ihres Gatten wenige Jahre nach ihrer Ansiedlung in Flandern. Jede der Schwestern hatte nur eine einzige Tochter, und um ihren engen Liebesbund auch auf die Kinder zu vererben und gleichsam in eine unlösliche Kette von ununterscheidbaren Ringen zusammen zu schmelzen, legte eine jede von ihnen der eignen Tochter den geliebten Schwesternamen bei. Die Tochter Grazia's, schon in Oporto geboren, erhielt also den Namen Reyna; die Tochter Reyna's dagegen, die in Antwerpen erst das Licht erblickte und die treue Fatme zur Amme und Pflegerin erhielt, ward Grazia genannt. Diese wurde Eure Urgroßmutter.

Die jungen Wittwen, alleinige Erben eines unermeßlichen Vermögens, welches glücklich über das Meer mit hinüber gerettet war, lebten in Antwerpen anfangs in stiller Abgeschlossenheit. Bald aber zog ihr Edelsinn, der sich in Werken hervorragender Wohlthätigkeit bekundete, die Aufmerksamkeit der vornehmen Kreise, ja selbst des Hofes der Statthalterin, Königin Maria von Ungarn, auf sich. Die Schwestern Mendez, beide von dem gleichen Zauber südlicher Schönheit umflossen, waren bald der Gegenstand allgemeiner Huldigung und Verehrung. Die Schätze ihres Geistes, ein unverlierbares Erbe der hohen Bildung ihrer Vorfahren in Spanien, nicht minder als ihr Reichthum und ihr edler Geschmack, verliehen ihnen selbst am Hofe der Regentin, zu der sie Zutritt fanden, einen ungemeinen Glanz.

So galten sie unter den Edelsten des Landes als wahrhafte Zierden ihres Geschlechts, und fanden Mühe, die zahlreichen Bewerbungen der angesehensten Männer um Hand und Herz mit

erborgten Vorwänden abzuwehren. Denn im tiefsten Herzen waren sie dem alten Glauben ihrer Väter zugethan und warteten nur des Augenblicks, ihn auch öffentlich zu bekennen. Ihre Vermögensangelegenheiten wurden indessen von treuen Händen verwaltet. Zwei Brüder, gleichfalls aus dem Hause der Nasi, die in Portugal als Christen die Namen Don Juan und Don Ferrando Miguez führten, standen an der Spitze der großartigen Geschäftsunternehmungen; ihnen zur Seite zwei aus Oporto mitgekommene Hausgenossen: der eine, der Euch schon bekannte Dichter Duarte Gomez, mit seinem angestammten Namen Salomo Usque, der andre ein gewisser Agostino Enriquez, mit dem jüdischen Namen Abraham Furtado. Diese hatten die Verwaltung der weitverzweigten Handelsniederlassungen unter sich getheilt.

Die beiden Brüder Miguez, von denen der ältere, Don Juan, als Jüngling schon einen hochstrebenden, unternehmenden Geist, gepaart mit seltener Verstandesschärfe und Einsicht an den Tag legte, hielten sich zumeist in Constantinopel und der Levante auf. Gomez-Usque weilte in Lyon, wo der Hauptort aller französischen Zweiggeschäfte war, und Enriquez-Furtado in Antwerpen. Aber nicht blos gewöhnliche Handelsgeschäfte, sondern auch umfassende Finanzunternehmungen wurden in den Kreis der Thätigkeit dieses Hauses hineingezogen, welches an Reichthum und Ausdehnung seiner Verbindungen durch die ganze Welt dem Hause der Fugger in Augsburg, dem ersten jener Zeit, beinahe ebenbürtig war. Der römische Kaiser Karl der Fünfte, der König Franz von Frankreich und andre Fürsten nahmen die unerschöpflichen Hülfsquellen der Schwestern Mendez für ihren Schatz vielfach in Anspruch. Besonders aber die Königin Maria in Antwerpen entlieh für ihre Hofhaltung und zur Führung der Staatsgeschäfte fast regelmäßig bedeutende Summen von den beiden Mendez, sobald ihr der Zufluß von dem in Kriegen verwickelten kaiserlichen Bruder abgeschnitten war.

Zwölf Jahre lang hatten die Schwestern in solch glänzenden

Verhältnissen in Antwerpen schon zugebracht; da plötzlich drang ein dunkles Gerücht zu ihren Ohren, daß man in den Hofkreisen ihre Rechtgläubigkeit in Zweifel ziehe, und über ihre Abstammung und die Ursache ihrer Flucht aus Portugal einen schweren Verdacht hege. Das auch in Flandern geltende Edikt gegen die Scheinchristen schwebte wie eine drohende Wetterwolke über ihrem Haupte; ein unheilvoller Augenblick konnte Verderben über sie entladen. Tief beunruhigt über den in Geheimniß gehüllten Urheber des Verraths, der vielleicht wie die Schlange am eignen Busen genährt wurde, und aufgestört aus dem erträumten Frieden, benutzten die Schwestern den ersten besten Vorwand, um sich in Sicherheit zu bringen. Sie flohen heimlich nach Venedig. Enriquez sollte die schwebenden Finanzgeschäfte mit dem seinen Herrinnen gewogenen Hofe der Statthalterin abwickeln und das in Antwerpen zurückgelassene Vermögen bergen. Er verbrachte jedoch viele Monate damit, ohne die Angelegenheiten zu fördern; er meldete, daß große Schwierigkeiten im Wege stehen, weil jetzt der Leumund sich offen gegen die Entflohenen richte, und die Kirche besonders der päpstliche Legat und der Beichtvater der Königin das große Vermögen als verwirkt in Anspruch nehme. So blieb die Sache in der Schwebe, bis Don Juan, der sich inzwischen am Hofe des Sultan Soliman und des Thronfolgers Selim eine einflußreiche Stellung erobert hatte, selbst in Antwerpen eintraf, und, wenn auch mit großen Opfern, es durchsetzte, daß die Besitzthümer vor der Confiscation gerettet wurden.

Er mußte eine hohe Summe an die Königin zahlen, über welche sie eine Schuldurkunde ausstellte, und zwar in einer Form, welche die Forderung gegen etwaige Anfechtung oder kirchliche Beschlagnahme für alle Zeit sicherte. Durch welche Mittel und in welcher Weise der kluge Don Juan diesen Erfolg zu Stande brachte, blieb ein Geheimniß, das wohl nur die Schwestern selbst und ihre vertrautesten Freunde wußten. Nun gedachten diese, des

geretteten Lebens und Besitzes froh, bis zu ihrer Uebersiedelung nach Constantinopel, wohin sie Don Juan folgen sollten, in aller Stille in Venedig zu verweilen. Aber auch hier sahen sie sich von dem im Finstern schleichenden Verrath umlauert. Bald war der Staatsinquisition ihr heimlicher Aufenthalt entdeckt, und hier soll eine schwere Zeit der Verfolgung und der Leiden, besonders für die ältere der Schwestern, Donna Grazia, begonnen haben. Noch ruht ein Schleier auch auf dieser Periode ihres traurigen Märtyrthums; nur so viel wußte Ottolenghi, daß sie lange in schwerer Haft zugebracht, daß sie selbst von ihrer zur Jungfrau erblühten Tochter Reyna grausam getrennt wurde, so daß diese, um gefährlichen Nachstellungen zu entgehen, heimlich nach Constantinopel sich flüchten mußte, während die Mutter im Kerker schmachtete. Am schwersten traf es die edle Dulderin, daß es falschen Einflüsterungen von dunklem Ursprunge, wenn auch nur vorübergehend, gelang, ihr sogar das Vertrauen der jüngern Schwester zu stehlen, die schon im Begriffe war die langjährige geschwisterliche Gemeinschaft zu lösen und die Hand ihrer noch im kindlichen Alter stehenden Tochter Grazia ihrem Rathgeber Agostino Enriquez zu versprechen. Bald jedoch wurden der Verblendeten die Augen geöffnet, daß sie den Abgrund, an dem sie schwebte, erkennen mußte. Auch aus dieser Schreckenslage wurden die Unglücklichen endlich durch Don Juans nie versagenden, hülfreichen, von Eingebungen höchster Klugheit stets geleiteten Arm gerettet. Die Schwestern durften nach jahrelanger Drangsal und Irrung Venedig mit ihrer Habe frei verlassen.

Ihr nächstes gemeinschaftliches Ziel war Ferrara; hier aber schieden sich ihre Wege. Donna Grazia folgte der doppelten Sehnsucht ihres Herzens, ihr vorangeeiltes einziges Kind in Constantinopel wieder an ihr Herz zu drücken, und mit Reyna's Hand Don Juans Treue und seine im Stillen getragene Liebe zu derselben zu belohnen. Aber auch dem höchsten Wunsch ihres

Lebens sollte dort endlich Erfüllung werden. Mit Tochter und Eidam legte sie öffentlich das Bekenntniß des alten angestammten Israelglaubens ab. Don Juan nahm den Namen Joseph Nasi an, den er fortan in höchsten Ehren, als erster Rathgeber des Divans und als Herzog von Naxos trug.

Donna Reyna, die Schwester, verblieb dagegen in Ferrara, wo sie gleichfalls ihr Haupt frei erheben und den alten Glauben mit Herz und Mund offen bekennen durfte. Hercules von Este, seines Namens der zweite, gewährte ihr, wie vielen andern Opfern der grausamen Inquisition seinen Schutz; und als kurz darauf verlautete, die venetianische Signoria habe den Freibrief der Schwestern Mendez, als durch Täuschung erschlichen, widerrufen, so nahm der Herzog die Verfolgte, den Venetianern zum Trutz, unter seine persönliche Obhut, eingedenk der Feindschaft, welche die eigensüchtige Republik gegen sein Haus hegte, seitdem sein Vater, Herzog Alphonso I., der venetianischen Flotte unter Angelo Trevisani eine so glänzende Niederlage bereitet hatte. Auch seine Gemahlin, die Herzogin, Renata von Frankreich, erschloß der flüchtigen Fremden ihr edelmüthiges Herz.

Die Herzogin war eine hochgesinnte, überzeugungstreue Frau, die sich lange im Stillen zu den neuen Glaubensgrundsätzen des berühmten Schweizerreformators Calvinus bekannte. Da sie aber auf einem katholischen Fürstenthrone diese Lehre nicht frei bekennen durfte, so stieg sie von ihm hernieder, verließ den Gatten und die theuren Kinder, um dem Rufe ihres Gewissens zu folgen. Solche Gesinnung mußte ja ihre innigste Theilnahme für jene, um ihres Glaubens willen verfolgten Frauen erwecken, die gleichfalls ihre herrliche Heimath, die Gräber ihrer theuersten Anverwandten, die holden Spielplätze ihrer Kindheit verlassen hatten, um in der weiten Welt eine Stätte zu suchen, wo sie den Herrn nach ihrer Ueberzeugung anbeten durften. So entspann sich zwischen der Herzogin und der Wittwe von Oporto ein trau=

liches Verhältniß. Die junge Grazia durfte sich als Gespielin der Prinzessin Eleonore nahen, welche später durch die Liebe des edlen Dichters Torquato Tasso sich einen unsterblichen Namen erworben. Grazia übertraf aber an wunderbarer Schönheit und holdester Anmuth alle Gespielinnen Leonorens und sie wurde bald selbst ein Liebling des Herzogs und seines gelehrten, kunstsinnigen Bruders, des Cardinals Hippolyt, der zuweilen aus Rom an den Hof nach Ferrara kam. Die Gunst des Herzogs erwies sich besonders, als Grazia sich vermählen sollte. Denn einige Jahre nach der Niederlassung der Familie in Ferrara erschien Don Ferrando Miguez, der in Constantinopel den Namen Don Samuel Nasi angenommen hatte, und warb um die Hand seiner zur herrlichen Jungfrau herangewachsenen Muhme. Die Herzen fanden sich, und die Mutter willigte in die Verbindung, unter der Bedingung, daß Don Samuel in Ferrara verbleibe.

Das Hochzeitsfest war schon anberaumt und der Herzog sann darauf, der jungen Braut seine besondre Huld durch ein fürstliches Geschenk zu beweisen. Da geschah es, daß in jenen Tagen wiederum der Cardinal in Ferrara eintraf, in dessen Gefolge sich eben der Florentiner Goldschmied Benvenuto Cellini befand, im Begriffe, sich von da an den Hof des Königs von Frankreich zu begeben. Dieser große Meister besaß unter verschiedenen Kostbarkeiten, die er mit sich führte, eine Camee von dem höchsten Kunstwerthe; nach seiner Versicherung war sie eine aufgefundene echte Antike und einzig in ihrer Art, sowohl wegen der tadellosen Schönheit des Steines, als wegen der vollendeten Kunstarbeit. Diesen Schmuck bot er dem Herzoge als ein passendes Geschenk für die Braut an, weil — wie er meinte — der Gegenstand, den der alte Künstler dargestellt, zufällig schon eine sinnbildliche Beziehung auf den fürstlichen Geber enthielte. Der Stein stellte nämlich in halberhabener Arbeit den Hercules als kleines Knäblein dar, wie er mit seinen Händchen eine sich ringelnde Schlange erdrückte. Dies

konnte ganz artig auf die Person des Herzogs, der ja Hercules hieß, selbst gedeutet werden, wie er mit spielender und doch starker Hand alle bösen Nachstellungen, denen seine Günstlinge noch ausgesetzt sein mochten, bewältige.

Dieser Gedanke gefiel dem Herzoge ungemein und es ergötzte ihn, als Meister Benvenuto daran die seltsame Erzählung knüpfte, daß er selbst in seiner frühesten Kindheit, bei der Ausbesserung einer alten Wasserleitungsröhre in Florenz, eine lebendige Schlange oder einen Skorpion mit mächtigen Scheeren von der Erde aufgehoben und wie ein Krebslein seinem Großvater Andreas gebracht habe, der vor Schrecken fast des Todes verblichen wäre, als er sah, wie der Knabe das gefährliche Ungethüm zwischen den kleinen Händchen preßte. Als Meister Benvenuto aber erst die junge Braut selbst kennen lernte, war er von ihrer Schönheit so sehr entzückt, daß er nicht nur zu jener Camee die Zeichnung für eine goldne Armspange fertigte, sondern in wenigen Tagen auch das Bildniß der herrlichen Jungfrau in Wachs bossirte, mit dem Versprechen, es bei seiner Rückkehr nach Art der durch ihn von vielen fürstlichen Männern und Frauen gefertigten Medaillen in Goldblech auszuführen. Ob dies später wirklich geschehen, wußte Ottolenghi nun nicht; aber das Armband mit der kostbaren Camee, einem zarten Carneol, habe ich selbst an Donna Haya's Arm mehr als einmal gesehen und die alte Kunstarbeit bewundert, und diese Spange war es eben, welche von Eurer Großmutter in dem Kästchen bei den Documenten, als das theuerste Erbstück ihrer Mutter, alle Zeit ihres Lebens verwahrt wurde.

Dies ist nun Alles, was ich von meinem guten Mose in den wenigen Tagen unsres Beisammenseins erfahren habe. Doch noch eines darf ich nicht vergessen, was er mir erst heut erzählte, als wir wieder auf die räthselhafte Beatrice de Luna zu reden kamen.

Mose wußte, daß die beiden Schwestern bei ihrer Trennung in Ferrara, außer dem übrigen Vermögen auch die Schuldfor-

derungen an die verschiedenen Höfe unter einander theilten, und daß, weil die auf Donna Reyna übertragenen Schuldurkunden der Königin von Ungarn bei den Rechtskundigen, die darob befragt wurden, einigen Zweifel erregten, Don Samuel einige Jahre später durch Verwendung des Herzogs, der bei dem Kaiser Carl V. in großer Gunst stand, von diesem die Bestätigung jenes Schuldbriefs der Königin Maria noch erwirkt haben soll.

In einigen Tagen will Mose sich nach Perugia wenden, um die Kinder eines seiner Brüder aufzusuchen; ich aber hoffe Euch mit Gottes Hülfe gesund und froh in Venedig wieder zu finden."

6.

Nun waren die Tage des Karnevals herangenaht, und wie Frühlingsahnung in der Natur, so urplötzlich drangvoll und vielgestaltig regte sich die berauschende Maienblüthe der Lust in dem Herzen der üppigen schönen Venetia. Mit schwellenden Lippen und hochwogendem Busen stürzte sich diese Tochter der Freude kopfüber in den wilden Strudel des Genusses und nicht eher tauchte ihr lockiges Haupt mit den leidenschaftentflammten Augen aus dem rauschenden Strome empor, bis nicht alle ihre Sinne sich zur Uebersättigung vollgesogen hatten. Das war ein bacchantischer Taumel, ein Drängen, Treiben und Wogen, Nacht und Tag, in den engen Straßen und auf den breiten Kanälen, auf den Plätzen und Inseln, um jedes Auge zu blenden, jedes Ohr zu betäuben, jeden ruhigen Sinn zu verwirren. Im prachtvoll rauschenden Seidenkleide und im dunklen Domino, in der Kutte

des Mönchs und im buntscheckigen Gewande des Arlequins, zog dieser endlose Mummenschanz jauchzend und lachend wie eine wilde Jagd vorüber, und hinter jeder verhüllenden Maske blitzten schmachtende Augen, die Kundschafter neuer Genüsse, mit dem Flammenblick des hungrigen Raubthiers, das nach Beute sucht.

In unsre abgelegene Einsamkeit draußen aber drang nur ein dumpfer Wiederhall dieses ruhelosen Lärmens, wie das ferne Brausen der Meeresbrandung. Unser stilles häusliches Treiben, der Verkehr mit unsren wenigen Freunden erlitt keine Unterbrechung oder Störung. Es erregte meine Verwunderung, daß Freund Sylvio, der nicht in dem Rufe stand, den sprudelnden Kelch der Lebensfreude unberührt an seinen Lippen vorüberziehn zu lassen, an den Lustbarkeiten seiner jungen Genossen in diesem Karneval wenig oder fast gar keinen Antheil zu nehmen schien. Er war, so oft es schicklich schien, in unsrer Gesellschaft, und statt der rauschenden Vergnügen draußen, fand er jetzt an harmlosen kindlichen Spielen oder an sinnvollen Zerstreuungen Wohlgefallen, die er mit uns theilen konnte. Manchen schönen Abend widmete er uns, indem er mit seiner wohllautenden, die Gemüthssaiten des Hörers in warme Schwingungen versetzenden Stimme reizende venetianische Lieder zur Laute sang, oder eine jener herrlichen Geschichten aus dem Decameron des Boccaccio uns in vollendeter Florentiner Mundart vorlas, in denen unverwelkliche Frische des Humors mit gedankenvollem Tiefsinn gepaart ist, wie vor Allem unsre Lieblingsnovelle von dem Juden Melchisedec und viele andre, in denen auch für die keusche Empfindung eines Mädchens der reine Anmuthszauber der Kunst durch keine niedrig sinnliche Beimischung getrübt ist.

An einem dieser Abende bewog uns Sylvio in seiner Begleitung einen Spaziergang zu machen, um eine kostbare Regatta, die von einer Anzahl Gondelfahrern mit bunten Lichtern, Masken uud Musik auf dem großen Kanal veranstaltet wurde, von einem geeigneten Platze aus mit anzusehen. Wir

wählten die Rialtobrücke zu unsrem Standorte, und da derartige Aufzüge im Carneval zu den Alltäglichkeiten gehörten, so war der Zudrang der schauenden Menge noch leidlich. Sylvio hatte Bona seinen Arm geboten und ich ging ihr zur andern Seite. Als wir in Erwartung des Zuges in der Umgebung der Brücke plaudernd umherschlenderten, kamen uns zwei Masken, ein dunkelfarbiger männlicher und ein schwarzer weiblicher Domino gerade in den Weg. Beide blieben bei unsrem Anblicke stehen. Die weibliche Gestalt schien ihren Begleiter zum Weitergehen bewegen zu wollen; dieser aber beharrte dabei, ein Gespräch mit uns anzuknüpfen. Wir erkannten sogleich an der Stimme unsren Freund Simone Coppio, und nun half es nichts, auch Sara mußte sich in ihr Schicksal ergeben.

Als sie die Larve abnahm und der volle Glanz des hellleuchtenden Mondlichtes über ihre Züge sich ergoß, erschrak ich fast über den Ausdruck tiefen Ernstes, der mir so unerwartet entgegentrat. Ja es war mehr als Ernst, der ja jederzeit wie ein unsichtbarer Lorbeerkranz diese erhabene Stirn beschattete und die ruhig leuchtende Flamme ihrer dunklen Augen dämpfte; es war das Gewölk schweren Kummers, das auf den bleichen Wangen und um die schmerzlich zuckenden Lippen sich lagerte. Einen langen, inhaltsvollen Blick auf uns werfend, dann von den Armen ihres Vaters sich losmachend, wandte sie sich stumm nach dem Brückengeländer um und ließ die Augen auf die weite, unübersehbare Fläche des Kanals schweifen, über dessen windbewegten, von tausend und abertausend Himmels- und Erdenlichtern wiederstrahlenden Spiegel die Töne der fernen Musik immer lauter und vernehmlicher heranbrausten. Ich trat näher an ihre Seite heran und wagte es, theilnehmend nach dem Grunde ihrer sichtbaren Betrübniß zu fragen, während ihr Vater mit Sylvio und Bona etwas abseit stand. Eine Weile blieb sie stumm, dann, mich mit ihren großen Augen ansehend, aus denen durch den Schim-

mer einer auf ihrer Wange herunterrollenden Thräne ein warmer Strahl des reinsten Wohlwollens auf mich niederfiel, sagte sie mit seelenerschütternder, trauriger Stimme:

Ihr seid ein ernster Jüngling, Gabbriello, der auf das wirre, sinnlose Getriebe der Welt schon mit den Augen eines gereiften Mannes herniederschaut. Was dünkt Euch von der so hochgepriesenen Menschenwürde, wenn Ihr es hier mit ansehht, wie ein ganzes Volk, alt und jung, Mann und Weib den Demanttropfen der Ewigkeit, der in seinem Busen leuchtet, mit frevelhafter, selbstschänderischer Hand in den Taumelkelch seiner Lüste hinunterschleudert, als ob es aus diesem wüsten Rausch kein Erwachen wäre, als ob es keinen Schmerz, kein unheilbares Wehe, keine Todesstunde mehr gäbe, wo der Mensch sein eignes edles Selbst, jene vergeudete Perle der Unsterblichkeit verzweifelnd sucht, die er um eines flüchtigen Genusses willen zerstiebt und vernichtet hat! Wahrlich, jetzt empfinde ich's, was jener Sendbote Gottes fühlte, da er vor der sündigen Ninive stand und aus gepreßtem Herzen rief: mir ekelt vor dem Leben und meine Seele sehnt sich zu sterben!

Ich war, ich weiß nicht wie, betroffen über diese Anwandlung tiefer Schwermuth in dem hellen Geiste des wunderbaren Mädchens. Um sie zu beschwichtigen, sagte ich:

Wenn Euch edle Jungfrau, bei dem Anblick dieses tollen Lebensübermuthes der Zornesunmuth des Propheten von Ninive ergreift, so denket doch eine Weile daran, daß diese üppige Blüthe der Lust mit ihren die Sinne entflammenden Farben doch nur eine Eintagspflanze ist, wie jener Wunderkürbis, dessen Schatten der Gottesmann ja selbst für eine Weile nicht verschmähte, und der von einer Nacht zur andern erblüht und verwelkt war. Diese Erscheinung ist nicht werth, daß Eure hohe Seele sich über sie betrübt; mit ihr zugleich ist ja schon der Wurm geschaffen, der ihr Mark verzehrt, und bald ist ihre Pracht wie Staub verweht.

Ihr habt recht, Gabbriello — unterbrach sie mich und legte ihre Hand ruhig auf meinen Arm. Mögen die Armen noch eine Weile im tollen Wirbel tanzen, wie die Mücke im Schein des Kerzenlichts; so hören sie nicht das Pochen des Todtenwurms, der sich meldet! Ihr habt recht; mit jeder Blüthe der Lust, und wäre es auch die reine Nachtviole im verborgensten Winkel des Herzens, mit jeder Blüthe wird der Wurm geboren, der sie zerfrißt. Aber zu fühlen, daß er so mitten darin sitzt und wächst und das göttliche Gewebe zerreißt — das ist — das ist schrecklich! Und als ob sie aus einem lauten Traumgespräch erwachte, ließ sie plötzlich meinen Arm fahren, griff nach ihrer Stirne und rief ihrem Vater winkend:

Kommt, Vater, kommt, wir haben für heut genug von dem bunten Mummenschanz betrachtet. Es widerstrebt mir, es mit anzusehen, wenn die Masken fallen und die Menschen mir mit ihren wahren Angesichtern gegenüber treten! Gute Nacht, Signor Gabbriello!

Ich weiß nicht, ob Sylvio und Bona dieses Gespräch gehört und was sie sich dabei gedacht haben. Auf mich aber machte Sara's Wesen heut einen wahrhaft schmerzlichen Eindruck. Ich mußte sie für krank halten und doch getraute ich mir nicht, den Sitz dieser Krankheit zu ergründen. Nach ihrem Weggehen bemerkte Sylvio:

Dieses vortreffliche Mädchen muß an einem schweren Kummer leiden. Als ich von meiner langen Meerfahrt zurückkehrte, fand ich sie noch so heiter und lebensmuthig wie ein Kind, dabei allem Erhabenen zugewandt, das von den Sternenhöhen herab sich im Menschengeiste wiederspiegelt. Jetzt scheint sie mir von einer trüben Melancholie befallen. Ihr fehlt Niemand mehr als mein armer Bruder Angelo, der ihr in jene Regionen folgen konnte, wohin ihre poetischen Schwingen den Aufflug nehmen; seit er todt ist, habe ich sie nicht mehr froh gesehen. Mir selbst bangte es

stets im Innern, mich mit ihr in den Aether ihrer Gedanken hinauf zu wagen; es war mir zu Muthe wie der Dohle, die mit dem Adler um die Wette fliegen soll.

So hat sie sicher Euren Bruder Angelo geliebt und beweint ihn nun in trauriger Gedankeneinsamkeit — die Unglückliche! — sagte Bona gerührt.

Sylvio antwortete nicht; schweigend kehrten wir nach Hause.

Am andern Morgen traf ich Lazzaraccio, der mich wieder an meine Documente erinnerte. Ich vertraute ihm, daß ich mich durch Leons Fürsprache an Sarpi gewendet und seiner Antwort noch gewärtig sei. Ich theilte ihm auch einiges mit, was wir kürzlich aus Cornelio's Mittheilungen erst erfahren hatten, daß die erste Besitzerin dieser Documente schon von der venetianischen Inquisition verfolgt worden sei, daß mir aber demungeachtet der Zusammenhang dieses Ereignisses mit der jetzigen Vorenthaltung der Papiere und andren Eigenthums nach fast siebzig Jahren nicht klar sei.

Klar? sagte der schlaue Schreiber und griff nach seinem struppigen Bart — klar? Natürlicherweise kann es Euch nicht klar sein; denn Ihr kennt nicht die Rechtsmaximen der erlauchten Republik. Was der Löwe von San Marco einmal in seinen Tatzen hatte, das betrachtet er als seine gerechte Beute. Was sind da siebzig Jahre! Liegen da in den Officien nicht in dicken, verschlossenen Büchern von jedem Tage des Jahres und von jedem Jahre jedes Jahrhunderts seit der Gründung der Republik, die Protokolle und die Parti des Rathes der Zehn und die Communicate an die Signoria und die Gutachten der Savji und die Berichte der Ambassadori und der Späher, daß auch nicht ein Stäubchen verloren geht von Allem, was jemals in jenen Räumen geschehen? Natürlicherweise, Ihr werdet von alle dem Nichts erfahren und Fra Paolo wird es Euch am wenigsten sagen, denn

er ist als Consultor ebenso durch Eide gebunden wie jeder Schreiber oder Avogadore, nicht das kleinste Geheimniß jener Bücher zu verrathen. Drum werdet ihr natürlicherweise weder von ihm noch von irgend einem Andern auch nur so viel erfahren! — Dabei riß er sich ein Härchen aus seinem struppigen Barte und hielt es vor sich im blitzenden Sonnenschein, bis ich ihn lachend stehen ließ. Im Weiterschlendern gelangte ich absichtslos in die Merceria und da ich schon mehrere Wochen lang meiner ältesten venetianischen Bekanntschaft, dem wackren Meister Bordoni, keinen Besuch abgestattet, so pochte ich wieder einmal an seine Thür. Ich fand, wie fast immer, Frau Giudditta und Giannettina in dem auf der Straßenseite liegenden Kaufladen, wo sie mit redseliger Zuvorkommenheit ihre Kunden bedienten, während der Meister an seinem Arbeitstische in der nach dem Kanal führenden Werkstätte hinter dem Laden emsig beschäftigt war. Wenn ich kam, pflegte der würdige Mann für eine Weile seinen Grabstichel oder sein kleines Hämmerchen ein wenig ruhen zu lassen, um mit mir über dies und jenes seine Gedanken auszutauschen; am liebsten über Krieg und Frieden und die vielen Staatshändel der erlauchten Republik. Dann und wann zeigte er mir eine bemerkenswerthe Arbeit, mit der er eben zu thun hatte, denn er war ein ausgesuchter Künstler in seinem Fache und ich hörte wohl sagen, daß seit Milano Targhetta kein Zweiter wie er es verstanden habe, einen kostbaren Demanten kunstvoll zu fassen und durch die allerzarteste Folie in seinem Glanze zu heben. So lernte ich denn durch ihn gar manches von guten alten Kunstsachen kennen und schätzen, und weil Bordoni einen so aufrichtigen Bewundrer an mir fand, so war ich ihm jederzeit an seinem Werktische willkommen; denn er sagte, wenn ich auch bei ihm sei, so störe ihn dies in seinem Nachdenken und in seiner Arbeit nicht. Ich war diesmal kaum ein Viertelstündchen in der Werkstatt, als an dem Eingange derselben von der Kanalseite eine der gewöhnlichen schwarz-

verhangenen Gondeln hielt, aus welcher eine höchst kostbar gekleidete Dame heraussstieg und in das Zimmer eintrat, nachdem auf ihr Klopfen Meister Bordoni die sonst verschlossene Hinterthür geöffnet hatte.

Die Donna trug — wie während des Karnevals üblich — eine Larve vor dem Gesicht, die sie auch im Zimmer nicht abnahm, so daß ich ihre Züge nicht erblicken konnte. Nach ihrer äußern Erscheinung mußte man sie indessen für eine noch jugendliche und wohlgestaltete Frau ansehen; auch verriethen die durch die Oeffnungen der Maske hindurch blitzenden Augen eine ungemeine Lebhaftigkeit.

Messer Bordoni — sagte die Donna im Tone und der Sprachweise einer vornehmen Venetianerin — ich möchte Euch eine für Eure Kunstfertigkeit zwar nicht schwierige, aber doch große Sorgfalt verlangende Arbeit anvertrauen, wenn Ihr mir versprechet, dieselbe in nicht länger als drei Tagen herzustellen. Hier an diesem Schmucke hat, wie Ihr seht, sich von dem Blätterwerk eine der feinen verschlungenen Ranken abgelöst, und mit derselben ist der daran hangende kleine Smaragd abgefallen, der sich auch nicht wieder gefunden hat. Sicherlich werdet Ihr mir einen Edelstein von gleicher Form und Farbe, wie die andren, verschaffen und die abgebrochne Ranke ebenso duftig und zart wie sie war, wieder herstellen können. Den Preis Eurer Arbeit stellet ganz wie er Euch gut dünkt, nur haltet mir Wort — und noch Eines — Ihr liefert den Schmuck Niemandem aus, als nur mir selber.

Bei diesen Worten lüftete sie, gegen den Meister gewandt, die Larve ein wenig und wandte sich zum Gehen, nachdem Bordoni mit artiger Verbeugung die Erfüllung des Auftrages aufs Beste zugesagt. Da ich bescheidentlich mich im Hintergrunde des Zimmers am Fenster gehalten, und die Donna, während sie mit dem Meister sprach, mir den Rücken zuwandte, so habe ich ihr Gesicht nicht gesehen; nur ihr blendender Arm leuchtete zu mir

herüber, von dem sie die dem Goldschmied zurückgelassene Spange abstreifte. In einem Nu war sie aus der Thür verschwunden. Da ich noch immer seitwärts an dem Fenster stand und den Kanal unter demselben überschauen konnte, so entging es mir nicht, daß beim Heraustreten der Donna aus der Hausthüre ein Cavalier für einen Augenblick aus der Gondel zum Vorschein kam, der ihr bis an die Treppe entgegen ging, um ihr da die Hand zu reichen und sie in das Innere der Gondel sicher hinein zu geleiten. Der Cavalier war ohne Maske und seine Gestalt wie seine Gesichtszüge erweckten in mir die rasche aber sichere Empfindung, daß sie mir nicht fremd seien, sondern daß ich ihnen schon irgend wo begegnet sein müsse. Aber so viel ich mich augenblicklich bemühte, es gelang mir nicht, Zeit, Ort und Gelegenheit, wo ich den Cavalier gesehen, mir ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Noch schaute ich der rasch wieder abfahrenden Gondel eine Weile sinnend nach, als mich ein kräftiges »Corpo di Bacco« aus dem Munde des trefflichen Meisters aufrüttelte.

Kommt nur näher, Freund Gabbriello — rief er mir zu — so etwas Schönes, als ich hier in meinen Händen habe, werdet Ihr schwerlich bei mir oder sonst wo gesehen haben! Bei dem heiligen Apollo und allen Musen, das ist eine so vollendete antike Arbeit, wie sie mir lange nicht in die Hände kam. Seht doch nur diesen weichen, fließenden Schwung in der Zeichnung und dabei diesen scharfen Umriß der Gestalt! und welches Leben und welche Grazie in diesem schelmischen, kräftigen Bubengesicht — o mein Freund, das hat den alten Meistern doch keiner, keiner wieder nachgemacht!

Ich trat herzu, warf einen Blick auf das Kunstwerk und sah, daß Bordoni eine Armspange hielt, deren zierlich breiter Goldrand von dem feinsten Blattwerk und reizenden Ranken umzogen war, zwischen denen, wie Thautropfen, kleine, weiße und grünliche Edelsteinchen hervorglitzerten. Ueber dem Schloß des Armbandes aber war ein geschnittner Stein angebracht, ein fein

geäderter, mattschimmernder Carneol von außerordentlicher Schönheit. Nun ließ ich den Blick auf dem Steine weilen, um den von dem Meister so sehr bewunderten Schnitt zu betrachten. Ich glaubte im ersten Moment zu träumen und fuhr mir mit der Hand über die Augen. Doch nein! das Bild stand in Wirklichkeit vor mir. Es war ein Knäblein mit der Schlange in den kleinen strotzenden Händchen; es war der kleine Hercules, ganz wie ihn uns noch kürzlich Cornelio beschrieben. Welcher Zufall! Sollte dies eine ähnliche Camee sein, wie diejenige, welche der Herzog in Ferrara meiner Urgroßmutter verehrte? oder hatte sich wirklich das Wunder ereignet, das Geschmeide der Donna Grazia auf diese seltsame Weise hier wiederzufinden? So sehr mein Sinn von dieser überraschenden Entdeckung erregt war, so ließ ich dem Meister doch nichts davon merken, sondern gab nur der Bewunderung Ausdruck, die ich mit ihm über das herrliche Kunstwerk theilte. Nun betrachteten wir gemeinschaftlich noch die Goldschmiedearbeit an der Spange, welche Bordoni gleichfalls für ein Meisterwerk in der Zeichnung und Ausführung erklärte. Als ich ihn nach der Zeit frug, aus welcher diese Arbeit wohl herrühren mochte, sagte er: Aus der besten Zeit, caro mio, und gewißlich von einem der ersten Meister! — Mir pochte ganz wundersam das Herz; fast mit Beklemmung frug ich weiter, ob diese Art der Verzierung etwa auf einen bestimmten Meister hindeute? Freilich, sagte Bordoni, läßt die Zeichnung und der Styl dieser Verzierung, die man ehedem Groteske nannte, einen bestimmten Meister erkennen und ich sage Euch, daß dies kein geringerer ist als Benvenuto Cellini; denn während vor ihm und noch zu seiner Zeit die Florentiner und Venetianer Goldschmiede allgemein nur Weinlaub und Epheu anwandten, brachte Benvenuto erst dies viel zierlichere Akanthusblatt in Aufnahme, und dieses ist hier mit einer Feinheit behandelt, die die Hand des Schöpfers jedenfalls in der Zeichnung erkennen läßt. — Nun wallte vollends das Blut in allen meinen

Pulsen. Fort war jeder nüchterne Zweifel und ich klammerte mich mit allen Fasern meines Sinnens an die Möglichkeit eines solchen wunderbaren Zufalls.

Messer Bordoni, sagte ich mit stockendem Athem, wenn Ihr mir darüber Gewißheit geben könntet, wann, wo und von wem dieses Armband gefertigt ist, wann, wo und von wem die antike Gemme mit diesem Geschmeide in Verbindung gebracht ist — —

Bordoni schien aber meine aufgeregt hervorgestoßene Anrede überhört zu haben; er war, wie ich sah, noch tiefer in die Betrachtung des Schmuckes versunken. Dann aber drehte er die Camee um, hielt sie gegen das Licht, als suchte er nach irgend einem Kennzeichen um meine Frage daraus zu beantworten.

Wir sind noch nicht zu Ende, caro mio, sagte er lächelnd, geduldet Euch ein wenig und Ihr sollt noch mehr zu sehen bekommen. Richtig da ist sie ja, die kleine Feder, die ich suche, denn diese Unterlage ist keine Folie für den zarten Stein. Nun schaut her, wie sie nachgiebt — also wirklich!

In diesem Augenblick sprang der Stein wie die Schale einer Kapsel auf den Druck der Feder in die Höhe und Bordoni sah erst mit strahlend bewunderndem, dann aber mit vor Staunen erstarrtem Blicke in das Innere der Kapsel und rief:

Santa Maria dei miracoli! bin ich verhext oder spielt Jemand eine Fastnachtscomödie mit mir? — so seht doch nur her, das ist ja leibhaftig, wie aus dem Spiegel genommen, Eure Schwester Signora Bona!

Er hielt mir den Schmuck entgegen. Mir vergingen fast die Sinne; es schwindelte mir, daß ich mich am Tische festhalten mußte. In der That, es war das Bild Bona's, dies edle sanfte Oval mit den lieblich geschnittenen Augen, die um die Stirn wallenden weichen Locken und selbst der über die leuchtenden Schultern zurückgeschlagene Brautschleier, mit dem die Urgroßmutter an ihrem Ehrentage geschmückt sein mochte, fehlte nicht;

sie trug ihn ganz in der Art wie ihn Bona bis vor Kurzem zu tragen pflegte. Sprachlos betrachtete ich das Bild mit seinen wie belebt mich anheimelnden, theuern Zügen. Es war ein getriebenes Medaillon von mattem, zartesten Goldblech in halberhabener Arbeit. Und als ob das lebendige Zeugniß seiner Aechtheit, welches die wunderbare Aehnlichkeit mit Bona darbot, noch nicht genügte, so stand am Fuße des Brustbildes mit kleinen aber deutlich lesbaren hebräischen Buchstaben: „Grazia Nasi" und darunter mit römischer Schrift: anno aetatis XVIII. Also genau in dem Alter, das Bona eben erreicht hatte, war jenes herrliche Original, welches, nach Ottolonghi's Erzählung, die schöpferische Hand Meister Benvenuto's zu diesem unvergleichlich herrlichen Bildnisse begeistert hatte! Bordoni sah meine Ergriffenheit, rief sein Weib und seine Tochter herbei, um sie das Mirakel gleichfalls bewundern zu lassen, und nun war die Reihe an mir, ihnen Aufklärung des Räthsels zu geben. Wir wurden nicht satt, das zauberisch anmuthige Gesicht und jeden Zug der schwungreichen und doch so einfach edlen Zeichnung zu betrachten und zu besprechen. Zum Schluß entdeckte der Meister noch durch sein Vergrößerungsglas, mit welchem er die Feinheit der Arbeit prüfte, genau unter dem Arm des Bildnisses den römischen Buchstaben P. und mit Hülfe seiner Verzeichnisse von ältern Kunstsachen und ihren Meistern brachte er mit vielem Scharfsinn heraus, daß der tüchtige Graveur Giovanni Paolo Poggini, der als Freund und Kunstgenosse des berühmten Florentiners zur angedeuteten Zeit in Ferrara lebte, das Bild zweifellos nach dem Modelle Cellini's gestochen und in Gold ausgeführt habe.

Wie sollte ich nun aber das neue Räthsel lösen, das sich jetzt aufdrängte? War dies das Bildniß, das bei Donna Haya's Documenten bis zu ihrem Tode lag und von der Behörde in Verwahrung genommen wurde — wie kam es in den Besitz dieser Donna? Wer war sie und wer war ihr Begleiter, dessen Begeg-

nung mit mir, so sehr ich mein Hirn auch quälte, mir noch immer nicht klar erinnerlich werden wollte! Ich wagte nicht, den wackern Meister zur Ausforschung der Donna, wenn sie nach drei Tagen wiederkehren und den Schmuck holen sollte, zu bewegen; er hätte es in seiner biedern Weise doch sicher abgelehnt, mir einen solchen Dienst zu erweisen, denn in Venedig mußte Jedermann das Geheimniß des Andern ehren und schonen.

Rathlos und im Innern tief erregt, mit der Last einer peinigenden Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen fühlte, auf den Schultern, wankte ich nach Hause, um mein Herz vor Bona auszuschütten. Sylvio war bei ihr. Ich war zu sehr mit dem, was in mir selbst vorging, beschäftigt, um auf ihre Stimmung in diesem Augenblick genau zu achten. Doch schien es mir fast, als hätte sich eben etwas Bedeutsames zwischen ihnen zugetragen; sie waren hocherregt und doch wieder so ruhig und verständnißinnig zusammen. Aus Sylvio's Augen leuchtete eine stolze, mannhafte Zuversicht, und dabei war er wunderbar weich gestimmt und kam mir so warm entgegen, als wollte er mich nur in die Arme schließen. Bona war von ihrem schönsten rosigen Schimmer bis unter die Augen angehaucht; ihr Busen wogte, nicht stürmisch, nicht leidenschaftlich, sondern süß harmonisch, wie die Welle zur Zeit der Fluth, wenn ein sanfter Hauch des Abendwindes sie kräuselt. Ihre Hand zitterte kaum merkbar leise, als ich sie erfaßte. Ich erzählte, was ich eben erlebt hatte, so ausführlich, als es mir noch vor der Seele stand. Ich sprach mit Begeisterung von dem himmlischen Bildniß und dem Wunder der Aehnlichkeit, die uns schon Fatme's Benehmen bei Bona's Empfange zum Theil ahnen ließ. Sylvio ließ sich noch nähere Merkmale zur Beschreibung der Donna und ihres Begleiters angeben, um vielleicht eine Spur dieser Personen zu finden. In diesem Augenblicke fiel mir nun, wie es wohl oft zu geschehen pflegt, blitzartig der Ort und die Zeit und die Gelegenheit ein, wo ich jenen Cavalier gesehen

hatte; ich irrte mich gewiß nicht, es war der junge Nobile, der uns am Abend unsres Eintreffens in Venedig in Sylvio's Gesellschaft, so herausfordernd gemustert und verfolgt hatte.

Wie, Felice Donato? — rief Sylvio mit freudigem Erstaunen aus — Er wäre der Cicisbeo jener Dame in der Maske gewesen? Nun so braucht Ihr nicht die Hoffnung aufzugeben, des Räthsels Lösung zu erfahren! Dazu will ich Euch, guter Gabbriello, nach Kräften verhelfen — und vielleicht ohne große Umwege Euch, holde Freundin, auch zu Eurem Ahnen-, Ur- und Ebenbilde!

Ich ergriff Sylvio's Hand und legte fast gedankenlos auch die Hand Bona's in die seine, so daß sie rasch erröthend sie zurückzog. Aber aus ihren sanften Augen drang ein schwärmerischer, verheißender Strahl zu Sylvio hinüber, und man konnte in ihren Mienen die Sehnsucht und den Dank zugleich um den Besitz des theuern Ahnenbildes, in dem sie sich selbst künstlerisch verherrlicht wiederfinden sollte, deutlich lesen. Mich fing aber rasch wieder der Zweifel zu beschleichen an, ob ich die weitere Förderung der Angelegenheit Sylvio allein anvertrauen dürfe, und ob ich nicht vielmehr auf dem einmal beschrittenen Wege, den mich die besonnene Hand unsres Freundes Leon leitete, ohne willkürliche Abirrung weiter vorwärts gehen müsse. Zuerst sollten wir doch noch Sarpi's Auskunft und Rath abwarten, bevor ein andrer entscheidender Schritt unternommen würde, war meine Meinung.

Erwartet nur nichts von Sarpi, warf Sylvio ein. Ihr erinnert mich eben recht, daß ich hieher kam, um Euch die Antwort, die er meinem Vater zusandte, zu übergeben. Als mein Vater den Brief Fra Paolo's gelesen hatte, machte er ein vieldeutiges Gesicht; auf seiner gefurchten Stirne und um die schattigen Brauen legte sich eine finstre Unmuthswolke, während es um seine feinen Lippen wie ein Wetterleuchten bittrer Selbstverspottung zuckte. So hat mich mein Orakel doch wieder einmal,

wie schon so oft, betrogen, murmelte er in den Bart; o über unsre kurzlebige Weisheit, über unsren kindischen Aberwitz! Wo uns nur ein blendender Lichtstreifen oder ein Irrlicht im Dunkeln neckt, da wähnen wir gleich hinter den Schleier des Weltgeheimnisses mit unsrem überirdischen Scharfblick zu dringen! — Sylvio übergab mir alsbald Fra Paolo's Brief. In feinen, gleichmäßigen Zügen enthielt derselbe die folgenden, ganz trocknen und geschäftsmäßig abgefaßten Zeilen:

„Mein theurer Signor Leon!

Das Anliegen des jungen Gabbriello, Eures Schützlings, irgendwie zu fördern, liegt leider nicht in meiner Macht. Es handelt sich um eine reine Sache der Justiz, die von den ordentlichen Richtern entschieden werden wird und mit höhern Staatsangelegenheiten nichts gemein hat. Der hohe Rath der Zehn, als Staatsgerichtshof für Erbschafts- und Nachlaßsachen hat bei der Aufnahme des vorgeschriebenen Inventariums über die Hinterlassenschaft einer ohne bekannte Erben vor einigen Monaten allhier verstorbenen Bürgerin durch einen seiner Procuratoren gewisse Documente und andere Gegenstände von Werth in Verwahrsam nehmen lassen, weil dieselben als Eigenthum von Personen erkannt wurden, gegen welche vor längerer Zeit vor der Staatsinquisition ein Prozeß anhängig war, der bis jetzt noch durch keinen endgültigen Richterspruch beendet ist. Es walten eigenthümliche Umstände ob, welche ein Gutachten der Consultoren nöthig machen, und bei einem derselben befindet sich die Sache bis zur Entscheidung des hohen Rathes. Die Beschlagnahme aber ist in allen Formen Rechtens vollzogen und durch die Gesetze wohlbegründet. Hiermit wäre meine Auskunft erledigt. Um Euch aber doch über die Umstände des alten Staatsprozesses einiges Licht zu geben, das Eurem Freunde von Nutzen sein mag, um sein Verhalten zu bestimmen, will ich Euch aus den von mir durchgesehenen Archiven noch folgende Notizen mittheilen.

Anno domini 1549 im Monat Mai erhielt der hohe Rath durch seinen Gesandten in Antwerpen ein vertrauliches Schreiben des dortigen päpstlichen Legaten, worin dieser die guten Dienste der Republik nachsuchte, um eine gewisse vornehme Frau, Donna Mendezia mit Namen, deren Hab und Gut, wegen Verdachts schmählichen Abfalls vom alleinseligmachenden Glauben, der Kirche verwirkt sei, an der Flucht zu verhindern, festzunehmen und der päpstlichen Inquisition auszuliefern. Besagte Donna habe mit ihren Angehörigen Jahre lang in Antwerpen als Christin gelebt, von wo sie kürzlich mit einem englischen Schiff entkommen, welches muthmaßlich in Venedig anlegen werde.

Der hohe Rath beschloß, wiewohl kein staatliches Interesse der Republik eine Einmischung in diese Angelegenheit gebiete, dennoch aus Rücksicht auf den dringenden Wunsch des päpstlichen Legaten nach dem bezeichneten Schiffe und den bezeichneten Personen Nachforschungen zu halten.

Der Bericht des damit betrauten Beamten erging nach einiger Zeit wie folgt: Das Schiff habe mit vielen Passagieren, Männern, Frauen und Kindern, drei Tage im Hafen gelegen, alsdann seinen Cours weiter nach Otranto genommen. Von einer Donna Mendezia habe der Capitain keine Auskunft zu geben vermocht.

Gegen Ende des Jahres kam an den hohen Rath von unbekannter Hand ein Schreiben des Inhalts, daß die gesuchten Frauen in einem gewissen Hause an der Riva dei Schiavoni seit mehreren Monaten sich aufhalten, wahrscheinlich unter einem fremden Namen, daß aber ihre Personen als die verdächtige Donna Mendezia nebst Tochter und Schwester zweifellos bekundet werden könnten von einem derzeit in Venedig sich aufhaltenden portugiesischen Kaufmann, Agostino Enriquez mit Namen, der, da er lange Zeit in deren Hause in Antwerpen gelebt, auf ernstliches Befragen alles bezeugen würde, was zur Einleitung des Prozesses erforderlich. Es war hinzugefügt, daß die Donna Men=

dezia in geheimer Verbindung mit einflußreichen Juden in Constantinopel stehe, zu dem Zwecke, um ihre wohlhabenden Glaubensgenossen in Italien zur Auswanderung nach der Levante und zur Schädigung des venetianischen Handels durch Bevorzugung anderer Hafenplätze zu bereden und zu verleiten.

In Anbetracht dieses ebenso sträflichen, wie staatsgefährlichen Unternehmens beschloß der hohe Rath schärfer einzuschreiten.

Man fand denn auch in besagtem Hause an der Riva zwei Frauen und zwei Mädchen im Alter von 16 und von 12 Jahren, ihre Kinder. Die älteste und in dem Hause als Herrin gebietende Frau nannte sich auf Befragen Beatrice de Luna, unter welchem Namen sie gleich bei ihrer Ankunft dem Podesta des Bezirks als Fremde gemeldet worden war. Sie zeigte Briefe und andere Papiere, die auf diesen ihren Namen lauteten, und man fand bei der Nachsuchung auch eine Schuldurkunde über 150,000 Ducaten, von der durchlauchtigsten Statthalterin in Flandern ausgestellt nur wenige Monate vorher auf den Namen der Donna Beatrice de Luna.

Die durch die Urkunde bestätigten Beziehungen zu dem Hofe von Antwerpen, die mit den Nachrichten des dortigen Gesandten von der Donna Mendezia auffallend übereinstimmten, mußten den Verdacht dennoch aufrecht erhalten.

Der hohe Rath beschloß deshalb, bis zur Vernehmung des vorläufig nicht aufzufindenden Enriquez, die ältere Dame, genannt Beatrice, getrennt von den ihrigen in Haft zu nehmen und streng zu überwachen, ingleichen ihr ganzes Vermögen und die königlichen Schuldbriefe unter amtliche Sperre zu legen. Die anderen Personen behielten ihre Freiheit, doch wurde bei Strafe der Gefangenschaft auch ihnen verboten, ohne Erlaubniß des Raths die Stadt zu verlassen.

Anno 1551 zeigte die in Freiheit belassene Frau an, daß die Tochter der in Haft gehaltenen Frau heimlich entflohen sei.

Wie sie behauptete, sei ihr nämlich in dem Hause der Riva zum öftern nachgestellt worden, und da sie eine gewaltsame Entführung gefürchtet von Seiten eines Mannes, den sie zwar erkannt haben, aber doch nicht nennen wollte, so sei sie zu einer Freundin in einer entfernten Straße gegangen, um sich daselbst versteckt zu halten; von hier aber sei sie seitdem nicht wieder ins Haus zurückgekehrt.

Die weiteren Nachforschungen ergaben denn auch, daß die junge Donna mit Hilfe eines älteren Mannes, den sie für ihren Oheim ausgegeben, zunächst nach Pesaro und von da muthmaßlich mit einem anderen Schiffe nach Constantinopel entkommen sei.

Nunmehr tauchte endlich auch der gesuchte Agostino Enriquez auf. Er stand aber unter dem Schutze des kaiserlichen Gesandten, und man konnte von ihm nur so viel erfahren, als er freiwillig zu bekunden für gut fand. Er betheuerte, daß Donna Beatrice de Luna keine andere, als Donna Grazia Mendezia oder Mendez sei, die vordem in Antwerpen gelebt; daß nur diese allein, nicht aber ihre Schwester, Donna Reyna, die Absicht habe, nach Constantinopel zu fliehen, um dort Jüdin zu werden und auch andere begüterte Unterthanen der Republik zur Flucht dorthin zu verleiten. Um keinen Preis wollte besagter Enriquez aber Aug' in Auge der Donna Beatrice, oder Grazia, wie er sie nannte, gegenübertreten. Ein Zwang gegen ihn war nicht zulässig: so blieb es bei der Haft, während auf Grund dieser beschworenen Aussagen und der anderen schweren Indicien der Proceß gegen die sogenannte Beatrice de Luna eingeleitet wurde.

Die Haft hatte beinahe schon über ein Jahr gedauert, als ein Tschausch (Staatsbote) des Sultans an den durchlauchtigen Dogen und die Signoria eintraf, zu keinem andern politischen Zweck, als lediglich um die sofortige Freilassung der gefangenen Frau und die Freigabe ihres Vermögens mit allem Nachdrucke zu betreiben. In

Begleitung des Tschausch, als sein Dragoman, war ein angeblicher portugiesischer Edelmann, des Namens Don Juan Miguez, welcher zugleich Vollmachten von dem Gemahl der Donna Beatrice vorzeigte, um ihre Angelegenheit als natürlicher Anwalt vor der Signoria zu vertheidigen. Genannter Don Juan machte hierbei die von Donna Beatrice selbst bisher verschwiegene Angabe, daß diese die Gattin eines ehemaligen Schiffscapitains der spanischen Flotte, Namens Don Diego Coronello de Luna sei, welcher schon seit Jahren im Dienste des Sultans als Gouverneur einiger der kleinen cycladischen Inseln stehe, und wie man glaubte, auch zum Islam übergetreten sei. Er berichtete ferner, daß die Donna mit Bewilligung ihres Gemahls erst in Spanien zurückgeblieben, dann in Flandern gewesen sei, wo sie bei Hofe vertraute Verbindungen gehabt und von der Königin für gewisse Dienste einen reichen Lohn empfangen habe. Alles dies suchte der kluge Unterhändler durch gut beglaubigte Papiere zu erweisen. Der Sultan nahm die Sache aufs Ernstlichste, er forderte nicht bloß die Frau in Person, als die unter falsche Anklage gestellte Gattin seines Unterthanen und treuen Dieners zurück, sondern verlangte auch freien Abzug ihres Vermögens und Erstattung aller ihr verursachten Unkosten. Der Tschausch hatte die gemessene Weisung, nicht eher abzureisen und den Dogen unabläßig anzugehen, bis Don Juan die Angelegenheit als vollkommen nach seinem Wunsche geordnet ihm bezeichnen werde.

Nun war merkwürdiger Weise der Zeuge Enriquez seit dem Erscheinen des Tschausch wieder aus Venedig verschwunden; diesen Umstand wußte der schlaue Portugiese sehr gut zu Gunsten seines Schützlings auszubeuten und der Anklage ihren wichtigsten Stützpunkt zu entziehen.

Die politischen Beziehungen zum Sultan waren schon damals so gespannt, daß die Signoria dieselben nicht durch Unwillfährigkeit in dieser Angelegenheit verschlimmern wollte. So erfolgte

denn anno domini 1552 die Freilassung der Donna Beatrice und die Herausgabe ihres Vermögens, insonderheit auch der flandrischen Schuldbriefe.

Kaum hatte sie aber mit Don Juan das venetianische Gebiet verlassen und bei dem Herzoge von Ferrara, einem Feinde der Republik, offene Zuflucht gefunden, so erschien jener Enriquez plötzlich mit einer anderen Donna, welche behauptete, daß sie die wirkliche Beatrice de Luna und von ihrem Gatten, jenem Renegaten und Gouverneur von Paros und Santorino längst geschieden sei. Auch sie wollte in Flandern gelebt und mit Don Juan Miguez, ihrem Landsmanne, in freundschaftlicher Beziehung gestanden, und diesem alle auf ihre Person bezüglichen Papiere zu einem Zwecke, den er ihr verheimlicht, vor längerer Zeit in Antwerpen anvertraut haben. Von einer Schuldforderung an die Königin Maria war ihr aber nichts bekannt; sie glaubte daher, daß mit ihrem Namen und ihren Papieren von dem ränkevollen Don Juan ein arger Mißbrauch gemacht sei.

Wiewohl Enriquez für diese Behauptungen viele Zeugen und Beweise aus Flandern und Italien zu stellen sich mit seinem Kopfe anheischig machte, so beschloß der Rath dennoch, den Prozeß gegen die entwichene Frau selbst und ihren Helfershelfer Don Juan Miguez nicht weiter zu verfolgen, sondern in statu judicii pendentis zu erhalten, damit derselbe zu jeder Zeit bei etwa sich darbietender Gelegenheit gegen jene Personen und ihr Vermögen nach Befinden wieder aufgenommen werden könne.

Jetzt, wo die Wachsamkeit der Behörde nun einen Theil des von jenen Personen herrührenden Vermögens wieder entdeckt hat, wird die Justiz ihren weitern Lauf nehmen.

Dies ist Alles, was ich Euch mittheilen darf.

Wenn ich aber, mein werther Sor Leon, zum Schlusse Eurem Schützling noch einen freundschaftlichen Rath ertheilen soll, so wäre es der, in dieser Sache für jetzt nichts zu unternehmen, auch nicht

durch Nachforschungen nach dem Stande derselben bei den amtlichen Personen, die mit ihr zu thun haben, sich verdächtig zu machen. Dies könnte ihn, den unerfahrenen Fremdling nur ernstlichen Gefahren aussetzen, ohne seiner Sache zu nützen.

Jetzt nämlich unterliegt es ja keinem Zweifel, und die Urkunden liefern durch nachträgliche Bezeugungen der Betheiligten selbst den Beweis dafür, daß die Behörde mit dem Namen der Beatrice de Luna nur hintergangen werden sollte, wenn Donna Grazia der Inquisition in die Hände fiel. Jenes Vermögen war also rechtlich verwirkt, und nicht bloß aus diesem Grunde, sondern auch wegen der erwiesenen Feindseligkeit der Donna und des sogenannten Don Juan Miguez gegen die Republik Venedig, da letzterer in Wahrheit Niemand anders war, als der Jude Joseph Nasi, der den Sultan Selim nachmals zum Kriege gegen Venedig aufstachelte und die Republik um den kostbaren Besitz der Insel Cypern brachte, anderer Ränke nicht zu erwähnen, die er als Rathgeber der Pforte lange Jahre hindurch gegen den Nutzen und die gerechte Sache Venedigs im Krieg und Frieden schmiedete. Es kann Eurem Schützling nicht dienlich sein, als ein Angehöriger dieser staatsfeindlichen Familie Ansprüche gegen die Republik zu erheben.

Gehabt Euch wohl". —

Dieser Brief war nun freilich, wie Sylvio vorausgesagt, niederschmetternd für meine Hoffnung, durch Sarpi's Beihülfe den Besitz der Papiere und des nun mit meinen eigenen Augen in unrechten Händen entdeckten Kleinods wiederzuerlangen. Dennoch war mir der Inhalt dieser Mittheilung ganz unschätzbar. Wußte ich doch nun, was Niemand bisher ahnen konnte, — daß die räthselhafte Beatrice de Luna in Wahrheit keine andere war, als Donna Grazia Mendez selbst, mochte sie nun jenen Namen, auf Josephs klugen Rath, nur zum Schein von einer gleichgültigen Person erborgt, oder ohne deren Wissen sich desselben für

eine Zeit zu ihrer eigenen Rettung bedient haben. Das lange verhüllt gewesene Geheimniß der Leidensgeschichte Donna Grazia's in Venedig, das in den mit sieben Siegeln verschlossenen Archiven der Signoria eingesargt lag, war also ans Licht gezogen und wir wußten nun auch, daß wir in Wahrheit nicht nach einem Schattenbilde jagten. Hätten die Dokumente keine Bedeutung mehr, so würde der Rath der Republik schwerlich es der Mühe werth gehalten habe, aufs Neue seine Hand auf sie zu legen. Selbst Fra Paolo's Warnung bestärkte mich nur in der Ueberzeugung, daß die Ansprüche, die aus den Urkunden hervorgingen, nach dem Inhalte und nach der Form derselben noch jetzt vollgültig seien, und daß Alles aufgeboten werden müsse, diese der Gewalt der habsüchtigen Signoria wieder zu entreißen.

Sylvio theilte ganz und gar diese Ansicht: nur daß er jeden Versuch für fruchtlos hielt, sei es auf dem geraden Wege Rechtens, oder sei es durch diplomatische Verwendung des kaiserlichen Gesandten, an den ich von der Heimath her leicht die nöthigen Empfehlungen erlangen konnte, irgend einen Erfolg zu erzielen. Gegenüber der List und der Gewalt — meinte er — die sich in das Gewand des Rechts heuchlerisch kleiden, sind List und Gewalt die einzig wirksamen und auch erlaubten Waffen. Wenn Ihr mir Euere Angelegenheit anvertrauen wolltet, so würde ich mich mit Freuden Eurem Dienste weihen: denn ich glaube von einer Seite her einen schwachen Lichtschimmer zu sehen, der mich auf den richtigen Weg zur Erfüllung Eurer Hoffnungen leiten wird. Laßt mich aber für jetzt noch meine Gedanken verschweigen: sie reifen am besten und schnellsten zur That, wenn sie in der traulichen Stille des Busens, dem sie entsprungen, gleich der Saat unter der Schneedecke verborgen bleiben. Vor Allem gilt es ja die unrechtmäßige Inhaberin des Schmucks zu entdecken, und dies scheint mir nicht der schwierigste Theil der Aufgabe zu sein, den ich mir bald zu lösen getraue. Haben wir erst diesen

Talisman gewonnen, so wird er uns in der Finsterniß weiter leuchten, um auch die Papiere aufzufinden.

Wie, Ihr wolltet Euch unsertwillen in solche Gefahr begeben? — rief ich abmahnend und an Fra Paolo's Warnungen erinnernd — Ihr wolltet auf eigene Hand die Spuren der uns geraubten Besitzthümer verfolgen, und getraut Euch gar, sie uns wieder zu verschaffen? Bedenket was Ihr vorhabt!

Seid um mich unbesorgt — erwiderte der Jüngling mit muthiger Zuversicht — ich werde nur gefahrlose Wege wandeln, die mich sicher zum Ziele führen. Dann sich zu Bona wendend, fuhr er fort: Und kann es wohl ein schöneres Ziel geben, als aus Euren Augen, holde Freundin, einen Strahl der freudigen Bewegung zu erhaschen, die Euch erwartet, beim ersten Anblick jenes herrlichen Bildes, aus dem, wie aus einem Wunderspiegel, der Zauber eines Schönheitsideals hervorleuchtet, das die schöpferische Natur selbst in solcher Vollendnng zum zweiten Male nicht anders wieder erreichen konnte, als indem sie ihr erstes Werk in einer Wiederholung n a c h b i l d e t e? den Philosophen zum Trotz, welche behaupten, daß die Natur nicht mit derselben Freiheit, wie der Geist des sterblichen Künstlers, zwei vollkommen gleiche Bildungen zu formen vermöge. Oder wäre es nur unserm theuern Gabbriello begegnet, daß er in der Begeisterung des Moments sich von einem falschen Schimmer verblenden ließ, der vor der Wirklichkeit h i e r erbleichen wird?

Lächelnd erwiderte Bona hierauf: Mir scheint es vielmehr, daß die übertreibende und mit eingebildeten Farben das Alltägliche vergoldende Begeisterung eher in eurer Phantasie als in der des guten Bruders ihren Sitz hat. Nun wollte Gott, daß unsere eigenen nüchternen Augen bald selbst darüber entscheiden könnten. Ich gestehe, mich verlangt es herzlich nach dem mährchenhaften Geschmeide, mit dem eine Unberufene oder gar eine Unwürdige sich schmückt, und wenn ich jemals diesen kostbaren Besitz Eurer Freundes=

hülfe verdanken sollte — so — so wird er mir doppelt und dreifach lieb und theuer sein.

Mit leichtem Erröthen reichte sie dem Jünglinge die Hand, der sie mit Inbrunst an seine Lippen drückte und wie in Verzückung ausrief: Bei allen Sternen, die mir jemals auf meiner unsteten Lebensirrfahrt verheißungsvoll geleuchtet haben, ich bringe Euch das Kleinod und schlinge es Euch um diesen theuern Arm, und sollte ich es, mit Gefahr meines Lebens den frevelhaften Räubern Eures heiligen Erbes entreißen müssen. Mit diesen Worten enteilte er und viele Tage ließ er nichts von sich hören, während er, wie mir schien, auf heimlichen Wegen und Stegen die Spuren jener in Donato's Begleitung in dem Laden des Meisters Bordoni von mir entdeckten Schönen verfolgte. Welchen Plan er gefaßt hatte, um, wenn er die Donna ausgefunden, ihr den Schmuck abzugewinnen, das blieb uns unbekannt: und ich gestehe, daß ich für meine Person nicht ohne Zagen und stille Angst mir die ganze Gefährlichkeit von Sylvio's Beginnen vergegenwärtigen konnte. So von Sorge um den jungen Freund und zugleich von lebhafter Begierde nach dem Ausgang dieses Abentheuers erfüllt, fand ich meinen Gleichmuth und meine innere Seelenruhe nur in der poetischen Arbeit, die der von mir im Stillen angebeteten Dichterjungfrau geweiht war und ihrer Vollendung mit raschen Schritten entgegen ging.

Der Purimtag nahte heran, der zugleich, wie ich von Leon wußte, als Sara's Wiegenfest, im Hause ihres Vaters alljährlich mit vielem Glanze und unter Theilnahme einer großen Anzahl der Freunde begangen zu werden pflegte. Mehr als in irgend einer andern Gemeinde war unter den jüdischen Bewohnern Venedigs, die an Carnevalslustbarkeiten aller Art ja so sehr gewöhnt waren, die Sitte herrschend, an jenem Festabende unter der bergenden Hülle der Maske in allerhand phantasiereichen Verkleidungen, oder in Gestalt bekannter, geschichtlicher oder dichterischer

Persönlichkeiten heitere Spiele des sinnvollen Scherzes und geistreicher Unterhaltung aufzuführen. Die Maskenzüge bewegten sich von Haus zu Haus, um, nachdem sie die Runde vollbracht, zuletzt in einem oder dem andern gefeierten Mittelpunkte dieses angenehm bewegten Treibens den Rest des Abends bei einem glänzenden Mahle. bei Tanz und anderen geselligen Zerstreuungen zuzubringen. Einen solchen Mittelpunkt bildete vornehmlich das Haus des Simono Coppio, als des angesehensten und reichsten Mannes unter seinen Glaubensgenossen in Venedig. Und für wie Viele war nicht Sara, die jedem flüchtigen Spiele des Geistes die Weihe eines dauernden Eindrucks zu ertheilen wußte, allein schon ein Magnet, zu dem man sich mächtig hingezogen fühlte, weil er auch minder begabten Naturen einen Anhauch seiner göttlichen Kraft mitzutheilen schien!

So hatten wir uns schon wochenlang auf diesen gepriesenen Abend gefreut, und auch an unserem Theil Vorbereitungen getroffen, zu der allgemeinen Unterhaltnng unser Scherflein beizutragen. Meine „Esther“ war vollendet. Leon fand nur noch wenige Striche hinzuzusetzen, um den richtigen sprachlichen Farbenton an den bedeutenderen Stellen des Gedichts hervorzubringen. Er schrieb selbst eine anmuthige Widmung, in welcher er, der Sitte des Tages gemäß, den nicht genannten Bearbeiter in einer nur halb durchsichtigen Verhüllung vorführte, die in neckender Weise die gefeierte Jungfrau darüber irre machen sollte, welcher ihrer zahlreichen Verehrer, hinter der Maske verborgen, ihr diesen Tribut der Poesie darbringe und aus ihren Händen den Kranz verdiene. Dies Alles war mit der gewohnten Feinheit des Geistes von Leon erdacht und ausgeführt. Das Buch sollte des Morgens in die Hände Sara's gelangen. Für den Abend war ihr aber noch eine schönere Ueberraschung zugedacht, zu welcher ich und Bona vorzugsweise bestimmt waren. Er gab nämlich eine Scene in dem von mir übersetzten

Drama des Salomo Usque, welcher Leon den Preis der Schönheit und Gedankenfülle vor allen übrigen zuerkannte. Dies war ein Zwiegespräch zwischen der jungen, in holder Unschuld erblühten Hadassa und ihrem Erzieher und väterlichen Freunde Mardochai, unmittelbar nachdem die Sendboten des Königs Ahasverus jene als die Schönste im Lande zur Ehegenossin des mächtigen Beherrschers von hundert sieben und zwanzig Provinzen erkoren haben.

Diese Scene, die poetische Achse des ganzen Stückes, weil in ihr die junge Königsbraut durch eine glänzende Allegorie als die Vertreterin des reinen Gottesglaubens, im Gegensatze zu der, in die entthronten Vasthi verkörperten, heidnischen Irrlehre gefeiert wird, sollte zur besonderen Freude für Sara, nach des vortrefflichen Leon Anordnung, von mir und Bona, nach Art der dramatischen Bühnenspiele, in der Tracht der darzustellenden Personen vor der ganzen Festversammlung aufgeführt werden.

Wir versprachen uns eine reizende Wirkung, denn ich hatte mich mit dem Geiste der Dichtung ganz erfüllt, und Bona wußte einen so rührenden, süßen Ton der keuschesten Jungfräulichkeit anzuschlagen und eine solche Tiefe der kindlichen Empfindung in ihre Rede zu legen, daß die Saiten des Herzens der Hörer davon im innigsten Mitgefühl erzittern mußten.

So hatten wir denn Alles wohl eingeübt und uns prachtvolle Verkleidungen besorgt, in denen wir mit den Andern würdig wetteifern konnten. Ein jeder aus dem Kreise der Freunde, die sich im Hause Coppio's versammeln sollten, hielt natürlich seine Verkleidung möglichst geheim; man achtete aber ebenso die Geheimnisse des Andern, um alsdann an dem Errathen, wer hinter dieser oder jener Maske versteckt sei, desto gründlicher den Scharfsinn üben zu können. So hatte es uns auch Sylvio verschwiegen, daß er, durch einen vielleicht beiden Theilen nicht ganz erwünschten Zufall verleitet, sich mit Sara und einer Anzahl anderer jüngerer Freunde

zu einem Maskenaufzuge vereinigt habe. Die Anregung dazu war von einem ihrer gemeinschaftlichen Freunde, einem jungen Maler, ausgegangen, welcher in jenem Winter ein herrliches Gemälde öffentlich ausgestellt und großen Ruhm geerndtet hatte. Die beiden Hauptgestalten dieses malerisch hochvollendeten Bildes schienen für die Persönlichkeiten Sylvio's und Sara's so sehr zu passen, daß diese dem Andringen des Freundes nicht widerstehen konnten, diese Rollen zu übernehmen, zumal sich der Künstler von der lebendigen Verkörperung seiner Phantasiegeschöpfe durch sie vor Allem große Wirkung und Ueberraschung versprach.

Nun war endlich der Tag herangekommen; Sara war im Besitz des zierlich abgeschriebenen Dramas und der schönen Widmung, und fast möchte ich glauben, daß sie durch die schillernden Doppelsinnigkeiten dieses Gedichtes in den Wahn versetzt war, es sei Sylvio, der, seinem früher einmal geäußerten Vorsatze folgend, ihr für diesen Festtag eine so schöne Ueberraschung durch die poetische Gabe bereitet habe. Am wenigsten mochte sie wohl an mich denken, der ich mich stets nur in schüchterner Ferne von ihr zu halten wagte. Am frühen Abende schon zogen wir in Leons Gefolge nach der glänzend geschmückten und zum Empfange einer großen Gesellschaft in jeder Weise eingerichteten Wohnung Coppio's. Eine Verwandte des Hausherrn und eine große Dienerschaar unterstützten diesen in dem Empfange und in der Bewirthung der ab- und zuströmenden Gäste. Ich versuche es nicht, den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Gewandungen und des Schmuckes zu schildern, in welchem unzählige Maskengestalten sich durch die schimmernden Säle ergossen, noch das angeregte, neckende Spiel des Scherzes und der Laune zu beschreiben, welches sich bei den heitern Klängen der Musik unter den dichtgedrängten Gästen entfaltete, denen jede Aufmerksamkeit erwiesen wurde.

Die Stunden verrannen fast unbemerkt. Viele, die erkannt waren oder des lästigen Zwanges bald genug ledig sein mochten,

hatten die Masken bereits abgenommen; der ältere Theil der Gesellschaft war längst in den Saal gedrungen, in welchem die scenischen Darstellungen vor sich gehen sollten. Nun aber fiel es diesem und jenem erst auf, daß die Hauptperson des Festes, die Tochter des Hauses, weder in ihrer eigenen, noch in einer für flüchtige Stunden geborgten Phantasiegestalt unter den Gästen erschienen sei. War man es doch an ihr gewohnt, daß, welche Verkleidung sie auch gewählt haben mochte, sie immer den Rahmen der Alltäglichkeit überragte, so daß, wenn sie hier wäre, sie sicher nicht unbeachtet in der Menge sich verlieren könnte. Die Neugierde wurde immer reger; man horchte herum und forschte nach, und so verbreitete sich endlich die Mähr von Mund zu Mund, daß Sara mit ihren Genossen in ihrem Zimmer noch immer vergeblich eines ihrer Partner warte, ohne den der Zug den Saal nicht betreten könne, und der, unerklärlicher Weise, sie so rücksichtslos im Stiche lasse. Der Gäste bemächtigte sich, wie des Hausherrn, ein Gefühl des Unbehagens, dem man jedoch aus Wohlanstand keine Worte lieh, zumal den Meisten, wie auch mir und Bona, die Person jenes unpünktlichen Theilnehmers nicht bekannt war. Nach längerem Harren, das bei der allgemeinen Spannung schon recht peinlich geworden war, öffneten sich endlich die Thüren eines Nebensaales und ein glänzender Aufzug bewegte sich durch die Reihen der wartenden Zuschauer bis auf eine erhöhte Estrade. Bald hatte sich auf dieser das Bild als Ganzes in lebendiger und doch plastisch ruhiger Gruppirung geordnet und seine Wirkung war eine zauberhaft überraschende. Es stellte die Erzählung des Aeneas von der Eroberung Troja's vor der tyrischen Königin Dido dar. Die ganze Schönheit der Zusammenstellung so vieler verschiedenartiger Personen in der größten Mannigfaltigkeit der Gestalten und der Farben, ganz wie es der junge Künstler mit üppigem Pinselstriche auf seine Leinwand hingezaubert hatte, übte, von lebenden Personen verkörpert und durch

ausdrucksvolle Bewegung zur höchsten Naturwahrheit erhoben, einen gewaltigen Eindruck. Vor allen ragten die Königin in ihrem prächtigen Purpurmantel und dem mondförmigen goldenen Reif um die über die leuchtende Schulter herunterwallenden dunkeln Locken, und der helmbuschumflatterte Trojanerprinz mit der edeln Haltung eines antiken Helden hervor und weckten die allgemeine Bewunderung. Es bedurfte des langen Rathens nicht, dieses herrliche Paar war gleich erkannt und nach und nach löste sich das harmonisch bewegte Bild in seine einzelnen glänzenden Theile auf.

Als Sara die bergende Hülle von ihrem Antlitze abgestreift und von dem erhöhten Pfühle herabgestiegen war, bemühte ich mich, obwohl sie von einem fast undurchdringlichen Schwarm glückwünschender Verehrer umgeben war, in ihre Nähe zu gelangen. Fast erschrak ich aber über den schmerzlichen Ausdruck ihrer matten, von tiefster Trauer übergossenen Züge. In der That, das war in jeder Miene die unglückliche Königin, „die lange schon an schwerem Liebeskummer krank, die tiefe Wunde im Busen nährt und von heimlicher Gluth verzehrt wird.“ Was mochte ihr nur widerfahren sein? Wie abwesend wechselte sie flüchtige Rede mit diesem und jenem der Gäste; ihr Auge aber schweifte wirr durch die wogende Menge um sie her, und mir entging es nicht, daß Sylvio es war, den es ruhelos verfolgte. Auch dieser schien zerstreut und der ihn hier und da aufhaltenden Bewunderer überdrüssig, nach einem Gegenstande zu suchen, den er nicht sogleich zu entdecken vermochte. Ich stand nunmehr ganz in Sara's Nähe, von wo sich allmälig das Gedränge zurückgezogen hatte, weil die nun eingetretene Pause bis zur Aufführung unserer Estherscene zur Herumreichung von Erfrischungen an die Gäste benutzt wurde. Ich sah, und Sara sah es auch, wie Sylvio endlich aus dem Gewühle am oberen Ende des Saales eine Gestalt herausfand, in der er ohne Mühe, trotz der Verhüllung ihres Gesichts, Bona

erkannte. Die goldene Zier ihrer in reichen Zöpfen geflochtenen Haare, die unter der morgenländischen, dunkelseidenen Binde hervorquollen, und ihre hochragende Gestalt machten sie vor Allen kenntlich. Sie saß auf einem etwas erhöhten Divan, der rings an den Wänden herumlief; bei Sylvio's Annäherung aber hatte sie sich erhoben, so daß er unter ihr stand und, mit ihr sprechend, zu ihr hinauf blicken mußte. Wir bemerkten, wie er in freudiger Erregung seine Worte an sie richtete, die sie anfangs mit stillem anmuthigen Lächeln, alsdann aber mit einem Ausdruck aufflammender Freude erwiderte, als wenn ihr etwas Unerwartetes verkündet würde. Dann ergriff er ihre beiden Hände, die sie zu ihm herniedersenkte, und mit einer raschen, fast zuckenden Bewegung holte er einen schimmernden Gegenstand hervor, den er über die Hand hinweg auf ihren rechten Arm streifte. Ich sah es deutlich und vor Staunen innerlich erbebend — es war ein Armband. Zwar konnte ich seine Form in dieser Entfernung nicht unterscheiden, doch zweifelte ich nicht, es war das Armband der Donna Grazia. Noch hatte ich meine eigene Empfindung über Alles, was in raschester Aufeinanderfolge weniger Augenblicke neben mir sich zutrug, nicht zusammengefaßt, als mich ein jäher, halb unterdrückter Aufschrei zu meiner Seite wieder nach Sara umblicken ließ. Ihre Augen starrten, ihre scharfgeschnittenen Züge waren wie versteinert, ihre Lippen zuckten krampfhaft. Ihr Arm, von dem Purpurmantel nur halb verhüllt, fuhr nach dem Herzen, und wie gebrochen wankte sie, ihr Gesicht abwendend, nach dem nahen Ausgange. Ohne Aufsehen schlüpfte ich ihr nach in den Nebensaal, der matt erleuchtet, aber von Niemandem in diesem Augenblick außer uns beiden betreten war. Sara hatte sich in einen Sessel niedergelassen, stützte ihre Stirn auf die Hand, über welche eine Thräne herniederrollte. O über diese schillernde Schlange! flüsterte sie mit bitterem, herzzerreißendem Tone. Dann aufblickend und mich gewahrend faßte sie sich und sagte: Ihr habt

es wohl bemerkt, Gabbriello, daß ich krank bin; ich danke Euch, laßt mich einen Augenblick allein, es ist bald vorüber. Ich weiß, Ihr meint es gut mit mir; Euch danke ich ja auch die schöne und so tiefempfundene Gabe von heute morgen; er — Sylvio hat es mir verrathen, daß Ihr um meinethalben dieser Arbeit Euch freundlich unterzogen habt. Sie hat mir eine schöne, schöne Stunde bereitet — setzte sie weich hinzu, indem sie mir die Hand drückte — eine schöne Stunde der Illusion! Nicht wahr, theurer Freund? Ist doch alle Poesie und alle Schönheit nur Illusion und reizvoller Schein! So sei es drum. Geht, mein Freund, ich folge Euch gleich in den Saal.

Ich sagte ihr nun von der Aufführung, die wir vorbereitet hatten, und wollte wissen, ob sie jetzt in der Stimmung sei, der Darstellung einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Nein, sagte sie etwas schroff, nein, erlaßt es mir. Eure Schwester — ist ein holdes, reizendes Geschöpf — o Gott — möge sie recht glücklich sein — aber erlaßt mir das, ich kann sie so nicht sehen, heut nicht.

Nach kurzem Sinnen rang es sich wieder wie unwillkürlich aus ihrer Brust mit einem fast schneidenden Ton: Aber was hat nur Sylvio mit ihr, was gab er ihr, und warum hat er mir die stundenlange Pein des getäuschten Harrens verursacht, um mich gleich darauf so tödtlich ins Herz zu treffen?

Dann wandte sie wieder den Blick ein wenig besänftigter zu mir und sagte: O, achtet nicht auf meine Worte — ich bin verwirrt — ich weiß nicht, was ich sagte.

Ich sah sie voller Mitgefühl an und glaubte ihre Seelenpein zu lindern, wenn ich sie über die Geschichte des Armbands aufklärte, zu dessen Herbeischaffung sich Sylvio aus reiner Freundschaft für mich erboten hatte.

Sie lächelte traurig, mit einem Anflug von feinem Sarkasmus: Ach, aus Freundschaft für Euch! Ihr wißt wohl nicht, wie

viele falsche und verrufene Kupfermünze unter dem Goldgepräge der Freundschaft umherläuft? Sylvio ist Euer Freund und Eure schöne Schwester ist ein gar argloses Täubchen, das nicht einmal zusammenschauert, wenn es der Habicht mit den Fängen streichelt. O sie jammert mich um Euretwillen — auch um ihretwillen — das gute, harmlose, deutsche Täubchen.

Nun war ja kein Zweifel mehr in mir über das, was in ihr vorging und wie richtig ich ihre Stimmung vom ersten Tage an beurtheilt hatte. Jedes Fältchen ihrer Seele lag nun geöffnet da, ich konnte ihr herbes Leid in seiner ganzen Tiefe ermessen und war so stark von Mitgefühl für dieses Herz ergriffen, das vor meinen Augen einen so schweren Kampf bestand, daß ich mein eigenes Weh in mir zurückdrängte und, um ihren Schmerz zu lindern, mit voller Ruhe daran ging, meine Liebe und jede Hoffnung auf sie zum Opfer zu bringen.

Ich beschwichtigte ihre Eifersucht mit der Versicherung, daß — wie ich es damals auch innerlichst selber glaubte — ein ausgesprochenes Verhältniß zwischen Sylvio und meiner Schwester nicht bestehe, daß diese durch zarte Bande einer früheren, fast kindlichen Neigung, an einen Anderen gefesselt und keiner Untreue gegen sich selbst fähig sei; daß Sylvio sich zwar von starken und jäh hervorbrechenden Gefühlen beherrschen lasse, die wie ein entfesselter Bergstrom im Augenblicke überschäumen und Alles mit sich fortreißen, daß es aber dieser seiner Natur ebenso gemäß sei, sich bald wieder zu beruhigen und die überfluthende Empfindung in das alte Bett zurück zu lenken. Sylvio denkt edel und fühlt warm für Euch, das weiß ich — so schloß ich meine Rede — sagt mir nur ein Wort, daß ich es darf, und ich getraue mir, die unglückseligen Schatten dieses Mißverständnisses zu zerstreuen, und das böse Unwetter dieser Stunde, gleich den Göttern Virgil's, dazu dienstbar zu machen, um den flüchtigen Aeneas zu den Füßen der herrlichen Königin zurückzubringen.

Diese unzeitige Anspielung verfehlte aber, wie sich denken läßt, völlig den gutgemeinten Zweck.

Was sagt Ihr da, unbesonnener Jüngling! — fuhr sie von ihrem Sitze auf, und ihre Blicke sprühten verzehrende Funken nach mir, daß ich in meinem Innern erbebte — Wagt Ihr es, ein einziges Wort von dem, was hier gesprochen, an wen es auch sei, zu verrathen, so seid Ihr nicht würdig, daß ich Euch nur einen Augenblick mein Vertrauen geschenkt habe. Zur rechten Zeit gemahnt Ihr mich, daß ich in der Hülle der unglücklichen aber schwachen Carthagerin eine der ihren fast gleiche Demüthigung erlebt habe. Ihr grauses Gelöbniß zittert mir durch alle Fibern des Herzens in dieser Stunde; ich aber, stärker als jene, will es trotz aller Künste der obern und untern Götter halten und niemals der Schmach zur Beute werden.

Und indem sie die Linke gegen den Busen preßte, wie um den andringenden Wogen eines namenlosen Schmerzes zu wehren, entrangen sich ihren bebenden Lippen in einem leisen schneidenden Tone, der mir wie ein Grabgeläute aller schönen Liebeshoffnungen durch die wunde Seele wiederhallte, die Worte jenes gräßlichen Schwurs:

Sed mihi vel Tellus optem prius ima dehiscat,
Vel Pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras Erebi noctemque profundam,
Ante, Pudor, quam te violo aut Tua jura resolvo[1]).

Die letzten Laute erstarben auf ihrem Munde wie Geisterhauch und mit abgewandtem Gesichte winkte sie mir wie bittend, mich zu entfernen.

---

1) Aber so möge mir Tellus das Herz im Busen zerreißen
Oder ein Blitz mich schleudern hinab zu den bleichen Gespenstern,
Die durch Erebus Reich irrwandeln im ewigen Dunkel,
Eh' ich dich kränke, o Schaam, und deine geheiligte Satzung.

Kaum wagte ich noch einen Blick auf die Unglückliche zu werfen und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Erschüttert wie ich war, mochte ich nicht länger in dem Gewühle verbleiben: bald verkündete eine Dienerin, daß Sara durch ein plötzliches Uebelwerden die Festlichkeit nicht mehr theilen könne. Die Gesellschaft war gestört und aus dem Geleise der Lust gerüttelt; die Darstellung unserer Scene unterblieb ganz und nach theilnehmender Verabschiedung von dem bestürzten Hausherrn schickte sich Alles an, die Räume zu verlassen. Sylvio begleitete uns durch einige Straßen. Er war verstimmt und auch Bona hatte ihre Munterkeit eingebüßt. Vielleicht ahnten sie etwas von dem, was sich mit Sara zugetragen. Bona fühlte sich traurig darüber, daß — wie uns Sylvio nun erzählte — die ihm so allgemein als rücksichtslos verdachte Säumniß in der That mit dem Armband zusammenhing: Die Gelegenheit war allzu dringend — meinte Sylvio — und durfte um keinen Preis verabsäumt werden, wenn nicht jede Hoffnung der Erlangung dieses Kleinods vielleicht für immer dahinschwinden sollte. Ich hatte wahrlich keine Wahl. Oder sollte ich, um eine Stunde früher den gelangweilten Trojanerprinzen zu agiren, Euer Schuldner auf ewig bleiben?

Wir sagten nichts, aber die Freude über den Besitz des kostbaren Erbschmucks war auch für Bona getrübt; und als ob der düstere Stempel dieser unseligen Stunde für immer auf dem Kleinod haftete, konnte sie fortan niemals ohne Schwermuth ihre eigenen Züge in diesem zauberischen Bilde betrachten, wiewohl sie kaum ahnte, daß es für sie mit dem Opfer eines edlen, gebrochenen Herzens gewonnen sei.

Nach diesem Ereignisse war Sylvio viele Tage lang bei uns nicht zu sehen; vielleicht daß sich auch ihm die süße Hoffnung auf einen vollen, freudigen Dank aus Bona's Munde in ein trübes Nachgefühl der erfahrenen Täuschung verbittert hatte. Wie so oft schüttet uns das böse Geschick noch „zwischen Bechers Rand

und Lippe“ in den langersehnten, schäumenden Labetrunk den nie geahnten Wermuthstropfen! Wir wären eine Beute der tiefsten Verstimmung geworden, wenn nicht der herrliche Cornelio grade zur rechten Zeit zurückgekehrt wäre und uns mit seinen Reiseerlebnissen die Stunden belehrend und erheiternd gekürzt hätte. Als er durch uns erfuhr, welcher seltsamen Fügung wir die Entdeckung und die Wiedergewinnung des Armbands verdankten, schüttelte er den Kopf und meinte, daß das Alles wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Die Anwendung solcher verwerflichen Mittel, wie List, Gewalt oder Verführung, die hier doch jedenfalls im Spiele waren, widerstand seinem reinen Sinne. Ihm schien es zweifellos, daß jene Frau, in deren Händen ich den Schmuck zuerst erkannte, nur auf unrechtmäßige Weise ihn sich angeeignet haben könne, wäre sie auch selbst die Gattin oder Tochter jenes Senators, dem die bei Donna Haya mit Beschlag belegten Gegenstände bis zur Entscheidung der Signoria zur Aufbewahrung übergeben worden. Und welcher Künste möge erst der leichtsinnige Sylvio sich bedient haben, um dem thörichten Weibe das Spielzeug ihrer Eitelkeit abzulocken! Lieber hätten wir — so schloß Cornelio bekümmert — auf dieses theure Erbstück für immer schmerzlich verzichten sollen, als dasselbe durch einen Makel, der an seine Wiedergewinnung sich unlöslich knüpft, entweihen zu lassen.

Ich gestehe, daß ich nun über Sylvio’s uns erwiesenen Dienst anders zu denken begann, da ich in meinem Innern dem wackern Greise nur zustimmen konnte. Wie Bona aber darüber dachte, weiß ich nicht, denn sie blieb seit jenem Abend meist in sich verschlossen und einsam. War diese Verstimmung der vorauseilende Schatten des schweren Verhängnisses, das ihr unschuldiges Herz mit unerbittlicher Grausamkeit bald genug treffen sollte?

Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen, während welcher Sylvio nur selten und flüchtig uns besuchte und im Hause seines Vaters fast niemals anzutreffen war, überraschte ich Bona eines

Abends bei meiner Nachhausekunft in einem Zustande körperlicher Ohnmacht, der mir schon beim ersten Anblick die Folge einer heftigen Gemüthserschütterung zu sein schien. Bleich und fast entgeistet, mit aufgelöstem, feuchtem Hauptthaare lag sie auf ihrem Ruhebette, und Giannettina war ängstlich um sie beschäftigt. Zu Tode erschrocken nahe ich mich ihrem Lager, bringe sie mit einigen stärkenden Heiltropfen zur Besinnung und frage mehr durch meine Mienen als durch Worte nach der Ursache dieses plötzlichen Zustandes. Beruhigend ergreift sie meine Hände, nickt mir mit Anstrengung aller ihrer Kräfte freundlich zu und lispelt kaum hörbar: Aengstige Dich um mich nicht, theurer Gabbriello! — es ist wieder gut — ein kleiner Schreck, ein kurzer Sturm mit heftigem Gewitter und Regenschauer in der schlecht verwahrten Gondel haben mich angegriffen. Es ist nichts Ernstes, bald stehe ich wieder auf. Staunend und halb zweifelnd blickte ich nach Giannettina; ihre verlegenen Mienen sagten mir, daß ich nicht die volle Wahrheit von Bona vernommen. Giannettina hatte sie heut, da ein so schöner, warmer Morgen voll der ersten Frühlingsahnung über die von ihrem winterlichen Freudentaumel müde ausruhende Wellenbraut Venetia angebrochen war, zu einer längeren Spazierfahrt aufgefordert und abgeholt. Die zeitige Wärme hatte am Nachmittage ein schweres Unwetter heraufbeschworen, das eine Stunde lang über den Thürmen von San Marco raste, während die Blitze in die Tiefe der Lagunen wie feurige Pfeile herniederzischten und endlose Regenströme auch die engen Straßen der Stadt zeitweise in Kanäle verwandelten. Aber wie mochte nur die Ueberraschung durch ein Gewitter auf den Lagunen das sonst starke und rasch gefaßte Gemüth Bona's so tief erschüttert haben, wie ich die traurigen Anzeichen noch vor mir hatte? Hier mußte noch etwas Anderes im Spiel sein, und fast schien es mir, als ob Giannettina selbst Verlangen hätte, mit mir allein zu sprechen. Als diese sich daher zum Heimgang anschickte, da Bona in einen

ruhigen Schlummer verfiel, folgte ich ihr und erfuhr von ihr ohne viele Mühe die wahre Ursache des traurigen Zustandes, in den meine Schwester so unerwartet verfallen war.

Ihr erinnert Euch wohl, Signor Gabbriello — begann die Kleine — daß an jenem ersten Abend unserer Bekanntschaft, da Euch Euere Schwester im Gewühl abhanden gekommen war, und wir sie Euch in allen Gäßchen und Winkeln rings um die Piazza suchen halfen, ich es war, welche des verirrten Täubchens mit den weithin wallenden Schleierflügeln zuerst wieder ansichtig wurde, wie sie die Gasse heraufkam. Sie war da von einem Manne begleitet, der unter seltsamen Ceremonien von ihr Abschied nahm, und den ich allsogleich als einen der Nobili erkannte, die uns oder vielmehr Euch den ganzen Abend umschwirrt hatten. Seitdem hatte ich nun mit der Blonden meine Neckerei über jenes artige Abentheuer und seine muthmaßliche weitere Entwickelung, denn ich wußte doch, wie es mit solchen Begegnungen zu gehen pflegt. Ist man nur mit einem Fäserchen an Einem hängen geblieben, so dauert es nicht lange und Amor, der kleine Schalk, hat aus dem Fäserchen einen Faden gesponnen, und aus dem Faden ein Netz geknüpft, in das so ein armes Herzchen eingefangen wird, daß es sich auf Gnad' und Ungnade ergeben muß. Anfangs wollte Bona zwar von einer Bekanntschaft mit dem Jünglinge überhaupt nichts wissen: dann aber gestand mir's die gute Seele, daß sie den Begleiter von jenem Abend doch im Hause seines Vaters kennen gelernt, daß er Sylvio heiße, und ein so echter venetianischer Cavalier sei, wie irgend ein Nobili. Aber daß sie ein kleines Verhältniß mit ihm habe — Ihr wißt ja, Signore, ich meine natürlich ein Verhältniß, wie es sich für ein sittsames Mädchen schickt, — das wollte sie nicht wahr haben. Nun gut, ich glaubte ihr das auch, denn dieser herzigen Seele, die so rein und ohne Falsch ist wie die Madonna selber, glaubte ich Alles aufs Wort. Und so sprach ich auch lange mit keinem

Wörtchen von Signor Sylvio, den ich ja auch zuweilen schon hier in allen Ehren in Eurer Gesellschaft gesehen habe.

Vor einigen Tagen hat sich aber mit dem Signore was Eigenes zugetragen, wovon ich Zeuge war, und was mir für diesen feinen Cavalier erst rechte Theilnahme erweckte. Ihr erinnert Euch doch wohl noch der verschleierten Donna, die an einem Tage im Carneval, da Ihr bei uns in dem Laden wart, meinem Väterchen das kostbare Armband brachte mit dem alten Bildnisse, das unsrer Bona so aus dem Gesichte geschnitten war? Ich hatte es längst heraus, wer die Donna war; denn als sie das Bild holte, kam sie ohne Begleitung ihres Cicisbeo und nur mit dem Gondoliere und einem Diener in Livree. Von diesem hatte ich es, während er an dem Eingang wartete, ohne viele Kunststücke bald heraus, daß seine Herrin Niemand anders, als die Gattin des allmächtigen Staatsinquisitors Lorenzo Capello sei, aus dem erlauchten Hause der Grimani, die erste Tonangeberin unter allen vornehmen Damen der Signoria, die an Luxus und Aufwand jede Dogaressa weit hinter sich zurückläßt, und schon als junges Mädchen wegen ihrer freien Sitten und ihres unternehmenden, abentheuerlichen Sinnes unter dem Namen la Teresina in aller Munde war und eine große Rolle spielte. Jetzt ist sie freilich schon über die Zwanzig hinaus und ihre ehedem luftige Gestalt hat sich allgemach zu einer stattlicheren Fülle entwickelt: aber immerhin hat sie die Grazie einer Edeldame vom ersten Range, und weiß die jungen Männer noch mehr als andere zu bezaubern und an ihren Triumphwagen zu fesseln. Nun denkt Euch mein Erstaunen, als ich kürzlich, zwar schon in der Abenddämmerung aber doch so deutlich, wie ich Euch hier vor mir sehe, in einer kleinen Straße in der Nähe des Rialto meinen Signor Sylvio Arm in Arm mit einer dunkel gekleideten Dame erblicke, die zwar dicht verschleiert war, aber durch ihre Haltung und Gestalt mir ganz unverkennbar die reizende Teresina zu sein schien. Doch

traute ich meinen Augen nicht sogleich: ich lief die Ecke herum zu der nächsten Landungstreppe des Canals, und richtig, da liegt dieselbe Gondel mit demselben Diener, der mir das Geheimniß ihrer Person so bereitwillig verrathen hatte. Das ging mir doch im Köpfchen herum, und ich dachte: Ecco, das ist eine Neuigkeit für meine Freundin, und auch eine gute Probe, ob ihr der Signore in der That so gleichgültig ist, wie sie immer behauptet hatte. So habe ich denn nichts Eiligeres, als meiner lieben Blonden diese Entdeckung mitzutheilen. Ich sehe sie dabei scharf an, wie ein Inquisitor seinen Verbrecher im Verhör. Wie ich seinen Namen nenne, überfliegt sie eine leichte Röthe; aber sie bleibt im Uebrigen ruhig und kalt.

Du hast Dich aber doch geirrt, gute Giannettina — sagt sie — es war freilich die Teresina und ihre Gondel, aber nicht der Mann, den Du glaubst. Und das mit einer Festigkeit, die mich selbst irre machte. — Nun gut, sage ich, wir wollen sehen. Was geschieht aber gestern? Am frühesten Morgen, — wir hatten kaum die Ladenthür geöffnet, und ich und Mütterchen waren noch in unsrer Kammer —, da wird die Thürglocke angezogen und ein in einen Mantel eingehüllter junger Nobili tritt in den Laden. Wir sehen ihn durch unser kleines Fensterchen eintreten; sein Ungestüm, die Art wie er den Mantel von seiner linken Schulter zurückwirft, in den Busen greift und einen Beutel hervorzieht, fesseln unsere Aufmerksamkeit. Ich öffne das Fensterchen, das in den Laden geht, unbemerkt, und — nein, ich täusche mich diesmal gewiß nicht — d a s i s t Signor Sylvio in leibhaftiger Person. Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß die goldnen Zechinen auf dem Marmor klirren und beinahe auf den Boden rollen.

Meister Bordoni, ruft er, seht, das ist der Gewinn dieser lustigen Nacht; mein Glücksstern hat mir einmal, wie seit lange nicht, gelächelt. Zu zählen bleibt mir keine Zeit. Nehmt diesen Beutel und sucht mir dafür ein kunstvolles und schönes Armband

aus, wenn nicht im Werth, so doch an Geschmack demjenigen gleich, welches Ihr vor wenigen Wochen von einer verschleierten Dame empfinget, um einen kleinen Smaragd einzusetzen. Morgen kommt sie selbst um die Mittagsstunde, und trifft die Auswahl unter Eurem Vorrath.

Mein Väterchen fand den Auftrag zwar seltsam und betrachtete den jungen Mann mit durchdringenden Augen; aber er war dessen ja nicht ganz ungewohnt, daß die jungen Nobili, wenn sie so Nächte hindurch mit dem Würfelspiel zugebracht, heut das gewonnene Gold gegen kostbaren Schmuck und morgen wieder einen Schmuck gegen ihr Gold austauschten. — So mag die Donna nur morgen getrost kommen, sie soll finden, was sie begehrt — sagte er; und der Jüngling eilte davon.

So konnte ich also doch über die ungläubige Bona triumphiren, denn nun lag es nur an ihr, mit eigenen Augen den freigebigen Liebhaber mitsammt seiner schönen Teresina zu sehen. Denn daß nur dieser und keiner andern das Armband bestimmt sei, war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, obwohl ich mich nicht zurecht finden konnte, warum die prunksüchtige Donna es immer nur auf die Armbänder abgesehen hatte. Ich ließ nun alles stehen und liegen und eilte heute früh zu Bona, um ihr das Erlebte frischweg zu erzählen. Diesmal wurde sie nicht mehr purpurroth, wie sonst, wenn ich meine alten Neckereien von Sylvio vorbrachte, sondern marmorblaß, und ohne meine Aufforderung abzuwarten, sagte sie: Das will ich doch selbst mit ansehen, wenn die Teresina kommt, um den Schmuck zu holen; ich habe mir schon lange gewünscht, diese Donna von Angesicht zu sehen. Von Sylvio sprach sie kein Wort. Wir verabredeten nun, nach Tische gleich die Spazierfahrt zu machen und bestellten die Gondel zur gehörigen Stunde hinter unser Haus. Wir aber hielten uns in dem Kämmerlein neben dem Laden versteckt, und konnten, wenn wir die Gardine ein wenig zurückzogen, Alles sehen, was darinnen vorging. Eine

halbe Stunde nach Mittag kam die Donna richtig mit ihrer Gondel vorgefahren. Sie stieg ganz allein aus, im prachtvollen, hellen Frühlingskleide und ganz in eine weite schwarze Mantille von kostbaren Spitzen eingehüllt. Sie war im Halbschleier und trug den Fächer in der Hand. Mein Vater legte ihr mehrere Armspangen mit kostbaren Steinen vor, darunter eine, die er ganz im Style jenes alten Meisterwerkes, das Ihr bei ihm gesehen, zu seiner eigenen Lust angefertigt hatte. Dies wählte Teresina, nachdem sie die Arbeit oberflächlich gelobt, und zog sich zurück. Nun aber war Bona, welche athemlos jeder Bewegung der prächtigen Erscheinung Teresina's gefolgt war, nicht mehr zu halten. Auf! Giannettina, rief sie mir zu, in unsre Gondel, wir wollen ihr folgen und sehen, ob wir eine Spur von — ihm entdecken. Mir gefiel dieser Vorschlag sehr wohl, denn er versprach uns eine köstliche Unterhaltung, und ich meinte nicht anders, als daß es auch Bona nur um den Scherz zu thun sei, einmal dem flatterhaften Cavalier hinter seine geheimen Kreuz- und Querzüge zu kommen.

Wir gaben unserm Gondoliere nur einen Wink, den er vortrefflich verstand. Wir steuerten in einiger Entfernung der Gondel Teresina's nach, und hielten uns immer so, daß wir von dieser aus nicht beobachtet werden konnten. Wir folgten ihr auf die offene Lagune hinaus, immer weiter und weiter. Nun erst fiel mir die fast krankhafte Spannung auf, die sich in Bona's Zügen durch eine erschreckende Bläße und ein zeitweises Erzittern aller Glieder kund gab. Erst gab sie auf meine Fragen keinen Bescheid. Als ich dringender wurde und sie zur Umkehr aufforderte, da wir von der Anwesenheit des Cavaliers doch keine Spur entdeckten und Teresina eine sehr weite Ausfahrt zu beabsichtigen schien, da erklärte Bona fest und bestimmt, daß sie nicht eher umkehre, bis jene Gondel irgendwo gelandet sei. So ging es immer weiter gegen Murano zu; die Fahrt ward immer schweigsamer und trauriger und mir bangte fast vor dem Ende. Aber Bona — sagte ich —

für einen bloßen Scherz, zu welchem mir dein Aussehen heut auch wenig zu stimmen scheint, dehnt sich dieses Abenteuer zu weit aus. Sieh nur, wie sich der Himmel rings umzieht, — wir bekommen einen Gewittersturm hier auf offenem Meere, ehe wir uns dessen versehen. Komm, ich will die Barke umlegen lassen, daß wir bei guter Zeit wieder daheim sind.

Nun sind wir einmal so weit, Giannettina — war ihre tonlose Antwort — jetzt kann ich nicht mehr zurück; ich würde nicht leben können in der Ungewißheit; ich folge, und sei es bis ans Ende des Meeres. Willst Du zurück, gut, so steuern wir an einen der Nachen, die dort kreuzen, er bringt Dich so rasch es geht wieder heim; ich aber bleibe dann allein hier!

Aber Bona — rief ich nun ganz erschreckt von dieser Festigkeit, hinter welcher eine starke Leidenschaft kochte, — aber, Du sagtest mir ja, daß Dir dieser Sylvio gleichgültig sei; so laß ihn doch mit seiner Teresina fahren, wohin er immer will!

Als ich Dir sagte, er sei mir gleichgültig, da war es noch so, aber jetzt ist es anders, Giannetta, — jetzt ist es anders, und ich kann nicht leben in diesem herz- und sinnvergiftenden Dunste des Verdachts und des Zweifels. Gewißheit, Licht will ich haben.

Nun wagte ich keinen Einwand mehr und fügte mich in das Schicksal, das mein Muthwille ja selbst heraufbeschworen hatte.

Inzwischen hatte sich der Himmel ganz verfinstert, über die Lagune brauste der Wind mit furchtbarem Stöhnen und thürmte die Wogen vor uns auf, wie Berge. Die Gondel taumelte zwischen Höhe und Tiefe, daß wir uns kaum sitzend erhalten konnten. Der Schiffer kämpfte mit allen seinen Kräften, um sich bis an den noch fernen Strand durchzuarbeiten und anzulegen. Dabei troff der Regen wie die Sündfluth hernieder, der Donner rollte über unsere Häupter und grelle Blitze erleuchteten die weite, bis in alle Tiefen aufgewühlte Fläche. So trotzten wir unzählbar

lange, bange Minuten der Wuth des Unwetters mit höchster Lebensgefahr. Und mitten in diesem wilden Kampfe der Elemente schaute Bona mit starrem Auge immer hinaus, nach der mit Windeseile voranschießenden Gondel Teresina's, daß ihr Kopf, wie der einer Nymphe, bald von den niederstürzenden Wassermassen triefte. Endlich war der Strand in Sicht, mit seinen kleinen Häusern und Villen, die aber ganz in dem dichten Regenschleier eingehüllt waren. Unser Fahrzeug konnte der von zwei Männern gelenkten Gondel Teresina's nicht Stand halten: diese hatte einen weiten Vorsprung und bei dem düstern Tageslichte konnten wir die aussteigenden Gestalten, die sich nach einem am Strande belegenen Casino mit geschlossenen Fensterladen begaben, nicht unterscheiden. Endlich waren auch wir ans Gestade gelangt; der Sturm hatte seinen Höhepunkt erreicht, ein lichter Streifen zeigte sich wieder im fernen Westen. Unser armer Gondoliere war bis zum Umsinken erschöpft, daß er sich einige Minuten erholen mußte, ehe er ans Land ging, um für sich und uns einen Trunk zu holen. Ich war zu Tode betrübt, mehr um Bona's, als um meinetwillen, obwohl ich auch mein redlich Theil abbekommen hatte. Sie aber wendete ihr Gesicht immer noch nicht ab von dem reizenden Häuschen mit dem gegen das Meer vorspringenden freien Balkon, das jetzt wieder im freundlichen Tagesschimmer einladend und verführerisch zu uns herüberleuchtete. Da öffnet sich die Thür zum Balkon; eine Gestalt tritt heraus, und noch eine zweite, — sie treten an die Brüstung. Nun stehen sie vor uns im vollen Strahl der aus dem Gewölk hervorbrechenden Sonnenscheibe. Mir schlägt das Herz zum Zerspringen — da ist kein Zweifel mehr, es ist Sylvio. Bona wankt und hält sich kaum an der Lehne ihrer Sitzbank, ich muß sie stützen, um sie nur aufrecht zu erhalten; sie ergreift meine Hand krampfhaft fest, und ich fühle das Beben ihrer Pulse bis in die eigenen Fibern nach. Nun streckt Teresina den Arm aus der Mantille

hervor. Die Steine des Armbands glitzern mit unheimlichem Schimmer zu uns herüber; in der Hand hält sie den Fächer, mit dem sie das Gesicht des Jünglings erst wie kosend berührt, dann lehnt sie sich schmeichlerisch an ihn und legt ihren rechten Arm um seine Schulter, während sie mit dem linken über das Meer hinaus nach den in verschwindenden Umrissen aufleuchtenden Thürmen der fernen Stadt hinüberweist. Da ringt sich ein durchdringender Schrei aus Bona's Brust und wie leblos sinkt sie in meine stützenden Arme zurück. — O welche Stunden der Seelenqual und der Gewissensangst habe ich da durchlebt, bis ich sie zurück in ihre Wohnung brachte! Erspart es mir, jedes Einzelne mir nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen. Aber ich mußte mir mein schwerbedrücktes Herz erleichtern, indem ich Euch Alles wahr und treu erzähle. Trifft die theuere, betrogene Seele ein Unglück — was die gute Madonna gnädig abwenden möge — so muß ich auch mich der schweren Mitschuld anklagen.

Bis zu Thränen erschüttert nahm die Kleine von mir Abschied: ich hatte nicht den Muth, ihr in dieser Stunde durch Vorwürfe die Last ihres Herzens zu erschweren. Die Nacht verbrachte Bona im fieberhaften Halbschlaf. Am frühesten Morgen holte ich Leon herbei, der als Arzt das allgemeinste Vertrauen genoß. Ich deutete nur das Nöthigste an, um ihn auch über die Erschütterung des Gemüths, die sie erfahren, nicht im Ungewissen zu lassen. Er empfahl Ruhe und geduldiges Abwarten, ob die im hohen Grade drohende Gefahr einer schweren Nervenkrankheit nicht dennoch vorübergehen werde. Fast schien es auch so, als ob die Kraft der jugendlichen Natur den schweren Stoß überwinden könnte: denn nach mehreren Tagen war Bona sichtlich kräftiger, zwar noch tief erregbar und meist antheillos, aber doch im Ganzen ruhig und ihres klaren Geistes mächtig. Leon theilte meine Hoffnung und empfahl so schnell als möglich einen Luftwechsel, um fern von den fieberbrütenden Dünsten der Lagunen einige Wochen

auf einem stillen, freien Landplätzchen mitten im aufblühenden Frühling der vollen Genesung entgegenzusehen. Wir gedachten nun mit Cornelio auf einige Wochen nach Sabbioneta zu ziehen, sobald nur Bona's Kräfte diese Reise gestatten würden. Der herrliche Greis, im tiefsten Herzen mitgetroffen von dem jähen Schlage, der uns aus heitrem Himmel überfallen hatte, wäre längst schon heimgekehrt, wenn es seine väterliche Sorge um uns geduldet hätte. Er sehnte sich recht nach seinem, im Schatten der hohen Ulmen dem Wandrer entgegenlachenden Häuschen mit den epheuumrankten Säulen, in dem seine Hausfrau einsam waltete; nach dem von einem murmelnden Bächlein in Schlangenwindungen zwischen Taxushecken durchrieselten Garten mit den schattigen Geisblattlauben und den nun wieder in frisches Grün sich kleidenden Oliven- und Maulbeerbäumen, in deren Kronen der Gesang der Nachtigallen den Weckruf des Frühlings ertönen ließ. Hier unter dem lebenspendenden, balsamischen Hauch einer verschwenderischen Natur, unter seiner treuen Gattin mütterlicher Pflege würde Bona, wie er festiglich glaubte, ihre jugendliche Gesundheit an Leib und Seele rasch wieder erlangen. Aber unser Verhängniß in den Sternen hatte es doch anders bestimmt.

In diesen Tagen des täuschenden Hoffnungsschimmers kam wieder eine Sendung langvermißter Briefe aus der Heimath an. Wie innig bewillkommte ich da einen Brief von Hellers Hand, auf den zuerst mein Auge fiel; denn mit welcher Gabe konnte ich dem liebenden Kinde eine schönere Freude bereiten, als mit dem treuherzigen Freundesgruße aus der Ferne? Sollte der milde Athem seiner Worte nicht ein lindernder Balsam sein für die tiefe Wunde des armen Mädchenherzens? So dachte ich, und ohne in den Brief nur erst hinein zu blicken, legte ich ihn strahlenden Auges in ihre Hände. Aber statt des Balsams hatte ich ihr zehrendes Gift in die Wunde geträufelt! Denn aus Liebmanns zarten, von rührendster Sorge um unser Schicksal durchwehten Zeilen, leuchtete

etwas wie ein aufgehender Hoffnungsstern hindurch, der ein baldiges Wiedersehen und eine noch innigere Vereinigung mit uns zu verheißen schien. Der herrliche Freund hatte sein großes Werk, das seinen Namen durch die fernen Zeiten tragen sollte, eben vollendet: er fühlte sich frei und gehoben, wie hinter jedem großen Ziele, das ein weitstrebender Geist erreicht. Und schon regte der seinige wiederum die Schwingen muthig zu neuem Fluge, geschwellt von lange verschlossenen, unausgesprochenen hohen Gefühlen und einer jugendlichen Lust, sich nun erst das eigene Leben schön zu gestalten. Denn auch der äußere Lohn war ihm nicht ausgeblieben. Er hatte einen ehrenden Ruf von der Gemeinde in Wien erhalten, um ihren Lehrstuhl einzunehmen. Bevor er in das neue Amt eintrat, wollte er nun den lang gehegten Plan einer Reise nach dem Süden ausführen: er wollte Italien sehen, und zwischen den Zeilen war das verschwiegene Geständniß zu lesen, daß Venedig das Heiligthum dieser Wallfahrt in seinen Mauern berge. Diese reiche Herzensbotschaft, von einem leisen Anklang süßester Sehnsucht durchzittert, ergoß sich wie ein frisch quellender Waldstrom zwischen blumenbesä'ten Ufern durch seine Worte. Aber der reine Trunk der Labe, der ein gesundes Herz im tiefsten Grunde erquickt und zu beseligendem Schlage aufgeregt hätte — er wirkte verderbenbringend auf das kranke Herz, das erst in vollen Zügen sich sättigte, um nur zu bald in einem tödtlichen Starrkrampf sich mit unsäglichen Schmerzen zusammenzuballen. Als sich Bona allgemach der ganzen Fülle jener Offenbarungen ihres lieben und heilig verehrten Jugendfreundes bis in die verborgensten Winkel seiner schönen Seele hinein bewußt wurde; als jetzt in ihr Alles das Form und Gestalt und Inhalt gewann, was ihr aus halbverwehten Träumen der Kindheit mit Engelsmienen entgegenlächelte, und dem sie früher kaum einen Namen zu geben gewußt hatte; als sie sich aus diesem reinen Paradies ihres eigenen Herzens vertrieben sah und nur das

Wühlen des feurigen Schwertes in ihrem Innern empfand, das ihr für immer die Rückkehr versperrte: — da war sie von wilder Verzweiflung ergriffen, und richtete gegen sich erschütternde Anklagen. Wehe mir, rief sie ein um das andere Mal aus, und schleuderte Liebmanns Brief weit von sich hinweg — nicht an diesem entweihten Busen ist der Platz für die Ergießungen eines so edeln, reinen Geistes. Sein Bild ist vom Altar gestürzt und von der wüsten Flamme eines fremden Feuers zerstört; die heilige Stätte, die Urquelle meiner Empfindungen und Gebete — ach sie ist ein kalter Aschenhaufen, der öde Leichenhügel eines Herzens, das sich selbst gemordet hat! — Diesen herzzerreißenden Klagen folgte ein heftiger Fieberausbruch, der der Aermsten Tage lang die Herrschaft der Sinne und der Gedanken raubte. Ihre nicht zur Ruhe gebrachte Einbildungskraft trieb den Geist auf irren Bahnen wie ein gehetztes Wild umher: bald glaubte sie sich hier, bald dort, bald war es Sylvio, bald Liebmann, mit dem sie in einer weiten unbekannten Ferne schweifte, ängstlich sie zur Heimkehr mahnend, mit dem Gewittersturm und den Wellen kämpfend, in denen sie manchmal Teresina's weißen Arm mit dem Fächer und der glänzenden Spange auf- und niedertauchen sah. Dabei schwebte sie stündlich zwischen Tod und Leben. So ertrug ich lange, bange Tage der schmerzlichsten Prüfung. Cornelio und Leon standen mir trost- nnd hilfreich zur Seite. Diesen aber traf zu eben derselben Zeit um Sylvio's willen eine noch schwerere Heimsuchung, die den edlen Mann fast an den Rand des Grabes geschleudert hätte.

Es war schon Mai geworden. Ich hatte Sylvio seit Wochen nicht gesehen, da ich mich nur der Pflege meiner unglücklichen Schwester widmete und Niemanden zu uns ließ. Er mochte auch wohl durch seinen Vater die traurige Lage, in der wir uns befanden, erfahren haben; ob auch den Grund derselben, weiß ich nicht zu

sagen. Vielleicht ahnte er ihn: aber er hatte keine Gelegenheit, mit mir darüber zu sprechen.

Eines Tages kam Leon bleich, schlotternd, mit den Spuren schlafloser Nächte und des tiefsten Seelenkummers auf der gebeugten Stirne, in mein Haus.

Was ist Euch widerfahren, würdiger Freund, fuhr ich bei seinem Anblick heraus, Ihr scheint mir selber schwer krank zu sein und der ärztlichen Hülfe zu bedürfen! Setzt Euch und redet!

Ihr lebt hier eingeschlossen in Euren vier Wänden, am Krankenbette des armen Kindes, erwiderte er, und wisset nicht, was die ganze Stadt bis in den tiefsten Winkel aufgeregt hält. Seit drei Tagen herrscht der Schrecken in Venedig in einer so grauenvollen Gestalt, wie es keiner der jetzt Lebenden aus der eignen Zeit oder von den Vätern her sich zu erinnern vermag. Die unheilvolle Verschwörung, von der man schon im Winter hie und da geflüstert, und die mich wegen Sylvio's mir bis heut nicht bekannten Antheils daran in so schwere Sorge versetzt hat, sie ist von der Regierung entdeckt, und der Rath der Zehn ist eben daran, das furchtbarste Gericht über die Schuldigen zu halten, das jemals von seinem bluttriefenden Tribunal gehegt worden ist. Es brütet ein dunkles, schweres Geheimniß über der ganzen Stadt wie eine undurchdringliche schwarze Wolkendecke; wir sehen nur den zückenden Feuerstrahl, der jäh herniederfährt und ungezählte Opfer trifft. Man sagt, es sei durch Verrath zweier Mischuldigen an den Tag gekommen, daß von dem Herzoge von Ossuna, im Verein mit dem Governatore von Mailand und dem hiesigen spanischen Gesandten Don Alfonso, Marchese von Bedmar, ein teuflischer Anschlag gegen die Republik geplant worden, der keinen geringeren Zweck hatte, als mit Hülfe eines in venetianische Dienste eingeschmuggelten, französischen Capitains und der hier so zahlreich liegenden französischen Miethstruppen, durch einen Handstreich die Stadt und die Festungswerke zu nehmen,

den Senat zu überfallen, die Schätze der Republick und ihrer reichen Bürger zu plündern und die Flotte zu verbrennen.

Was an dieser grauenvollen Mähr wahr oder erfunden sein mag, Niemand kann es ergründen. Aber der Senat nimmt es furchtbar ernst damit. Am Morgen nach der Entdeckung begrüßte er die Bürgerschaft schon mit der Execution von drei unbekannten Offizieren, die man in der ersten Frühe unter dem Läuten der Marangona zwischen den Säulen von San Marco aufknüpfte. Nachmittags zog man an verschiedenen Punkten der Stadt strangulirte Leichname meist fremder Offiziere aus dem Wasser, die, wie kein Zweifel obwaltet, auf Befehl des Raths von dem Generalcapitain der Flotte auf den Schiffen draußen heimlich gerichtet und dann ins Meer geworfen sind. Gestern und heute geschah das Nämliche. Die ganze Stadt ist von unbeschreiblichem Entsetzen erfüllt; über jedem Hause, ja über jedem einzelnen Haupte schwebt das Damoklesschwert. Denn die Angaben der Verschwörer und die bei ihnen gefundenen Listen reichen tief in alle Schichten der Bewohner, der Signoria wie der Bürgerschaft, und wer kann sich sicher fühlen, wenn die racheschnaubende Justiz der Staatsinquisition im Finstern sich ihre Opfer aufsucht? Gestern stieg die Aufregung des Volkes bis zu einem fürchterlichen Tumulte, der sich gegen das Haus des spanischen Ambassadore richtete, das nur mit Noth der Zerstörung entging. Der Marchese selbst, den man für die Seele der weitverzweigten Verschwörung hält, entzog sich der Volkswuth nur durch rasche Flucht; denn der Senat mochte oder konnte ihn nicht schützen. Und nun denkt Euch, theurer Freund, daß mein unglückseliger Sohn just seit drei Tagen plötzlich ohne Abschied verschwunden ist. Keine Spur deutet auf vorüberlegte Entfernung. Er ging aus und kehrte nicht mehr wieder. Wundert Ihr Euch nun ob meines Aussehens? wundert Euch lieber darüber, daß ich noch athmend vor Euch stehe! War ich doch schon längst gewarnt, weil er und der junge Donato,

sein böser Geist, im traulichen Verkehr mit dem Hause des spanischen Ambassadore standen; und nun, da die Leiber der Erwürgten und Ertränkten von der Fluth der Lagunen in die Kanäle gespült und von den Sbirren aufgefischt werden, o, wie starrt mir das Blut bald zu Eis und wie durchwühlt es mich bald mit Höllengluthen, wenn ich ausschaue, ob ich nicht den Sohn meines Elends, diesen Fluch meines Alters unter den schrecklichen Opfern der Justiz auf dem Pflaster der Straße wiederfinden werde! Vielleicht schmachtet er noch in einer der Folterkammern unter den Bleidächern des Palastes, und eines Morgens grinst mir sein verzerrtes Angesicht von einem der stets besetzten Galgen von San Marco entgegen. Wehe mir und wehe meinem unglückseligen Alter, für das der Allgerechte mir solche übermenschliche Prüfung aufbewahrt hat!

Zusammengeknickt vor Erschöpfung und innerer Aufregung blieb der jammernswerthe Mann auf seinem Sitze, und es dauerte eine Weile, ehe er seine Fassung wieder bekam. Es duldete ihn nicht lange hier; er eilte wieder hinaus auf die volksbelebten Plätze, aber nur, um seine angsterfüllte Seele durch die märchenhaften Gerüchte und Uebertreibungen, zu welchen diese grauenhaften Ereignisse die Phantasie der Menge erregten, nur noch mehr zu peinigen. Ich hegte zwar die Hoffnung, daß Sylvio nicht zu den entdeckten Rädelsführern gehören werde, weil er sich in den letzten Monden von Donato fern gehalten; aber sein jähes Verschwinden deutete immerhin auf eine ernstliche Gefahr, in der er schwebte. Doch wie der Mensch mit dem Entsetzlichsten selbst sich allgemach vertraut macht und den Muth gewinnt, ihm schärfer in die Augen zu blicken, so geschah es auch hier. Nach einigen Tagen der panischen Furcht beruhigten sich die Gemüther sowohl über den Umfang der Gefahr, in welcher die Republik und ihre Bewohner geschwebt, wie über die Ausdehnung des grauenhaften Strafgerichts, welches die Staatsinquisition verhängt hatte. Man

überzeugte sich, daß die Zahl der Opfer von dem allgemeinen Grauen über die Art ihrer Bestrafung stark übertrieben worden, ja es wagten sich schon Etliche, die insbesondere die Spanier und Franzosen von der Schuld eines so schweren und unerhörten Verraths reinwaschen wollten, mit der kecken Meinung hervor, daß die ganze Verschwörung nur ein von der Signoria listig erdachtes und künstlich ausgeschmücktes Hirngespinnst sei, um die Welt gegen jene beiden Mächte aufzureizen, die einen Kreuzzug gegen die Republik im Schilde geführt hätten.

So wurden auch wir allmählich um Sylvio's Schicksal einigermaßen beruhigter, zumal aus der Ferne verlautete, daß nicht wenige der Verdächtigen sich nach Mailand oder Neapel unter den Schutz der dortigen Statthalter glücklich geflüchtet hätten.

Mit meiner armen Schwester hatte es sich inzwischen auch ein wenig gebessert. Die Fieberträume kehrten immer seltener wieder, bis sie gänzlich verschwanden. Der Kopf der Kranken war frei, aber ihre Seele war doch, gleich einer vom Sturm ergriffenen Blüthe, geknickt und zerrissen. Ihre herrliche Gestalt vollends war nur noch der Schatten von ehemals; aber selbst in dieser traurigen Veränderung erhielt sich der Stempel holdester Anmuth des Körpers wie des Geistes unverwischt. Giannettina erwies uns viele Treue; und auch Fatme, an deren immer blöder gewordenem Auge die Menschen nur noch wie wesenlose Schemen vorübergezogen, die sie kaum unterscheiden konnte, war bemüht, dem kranken Kinde sich durch kleine Dienste freundlich zu bezeigen. Schon blickte Bona wieder mit theilnehmenden Augen auf ihre Umgebung; schon erregte Dies und Jenes ihr beifälliges Lächeln, wenn die kleine Giannetta mit ihr plauderte, und ihre Kräfte schienen von Tag zu Tage zu wachsen. Leon war tiefgerührt und überglücklich, wenn er mit kundigem, scharfen Blicke die Anzeichen der fortschreitenden Genesung erkannte; er vergaß alsdann seinen eigenen Kummer und erquickte sich an unserer wieder aufgerichteten

Hoffnung. Doch warnte er vor jeder Erregung und kam wieder auf den Rath der Luftveränderung zurück, versichernd, daß Bona in weniger als acht Tagen soweit gekräftigt sein werde, um nach Sabbioneta gebracht zu werden. Ich zählte die Stunden und Minuten bis zu dem verheißenen Zeitpunkte: der Himmel Venedigs lastete wie eine Bleidecke auf mir. Auch Bona hatte jetzt die größte Sehnsucht nach einem grünen Fleckchen Erde, nach würzigem Hauch des Feldes und nach den von ihr so süß gehegten Blumen der Flur. Diese konnte ich ihr nur in rasch verwelkenden Sträußchen darbringen, wie sie in den spärlichen Gärten der Meeresstadt mühsam zu erhaschen waren. Wie hob ich nun dankbar und beglückt die Hände zum Himmel, als der Morgen des Tages endlich heraufzog, der uns nach dem lieben Taubennest in Sabbioneta, wie Cornelio es nannte, entführen sollte. Und wie strahlte da die Freude von der edeln Stirne des väterlichen Freundes wieder, der nur lautlos durch die Zimmer schritt und, wenn er sich unbemerkt glaubte, immer segnend seine welken Hände über Bona's Haupt faltete.

Alles war bereit: zwei Stunden vor Sonnenuntergang sollten wir aufbrechen, um für diese Nacht noch Mestre zu erreichen und von dort in der nächsten Frühe die Straße nach Padua einzuschlagen. Von den Freunden hatten wir schon Abschied genommen. Ich war allein, in einem entfernten Zimmer hielt Bona ihre Mittagsruhe. Da zog die Glocke an; mich wunderte, daß ich an diesem letzten Tage noch einen Besuch erhalten sollte. Ich blicke durchs Fenster auf die Straße hinab, und bemerke, daß ein Mönch an der Thüre harrt. Bettelmönche waren im Hause eine alltägliche Erscheinung; ich entsende die Dienerin mit einer Gabe hinunter. Bald kehrt sie jedoch mit der Botschaft wieder, daß der Padre mich inständig um eine Unterredung bitte, von kurzer Dauer aber dringend. Ich begebe mich in den Empfangssaal zu ebener Erde und lasse den Mönch eintreten. Er kommt auf mich

zu, schlägt seine Kutte zurück — und — wer malt mein Erstaunen — es ist S y l v i o!

Wie herbe und schmerzliche Empfindungen sein Anblick in dieser Stunde auch in mir erwecken mußte, ich drängte sie gewaltsam in die Tiefe nieder und gab nur der freudigen Rührung — auch um meines verehrten Leons willen — Raum, daß der todt oder gefangen Geglaubte nun unversehrt vor mir stand. Ich bemerkte an seiner tiefen Bewegung und seiner scheuen Niedergeschlagenheit, daß ihm der Anlaß von Bona's Krankheit, wenn auch nicht in allen Einzelheiten bekannt, so doch in der Hauptsache nicht ganz fremd geblieben war. Es drängte ihn vor Allem, darüber sein Herz vor mir auszuschütten; ich wehrte aber die für uns beide peinvolle und fruchtlose Erörterung ab, indem ich auf seine eigene Lage und Gefahr überging:

Deine Verkleidung, Sylvio, sagt mir, daß Du in Deiner eigenen Gestalt in Venedig noch nicht sicher bist. Du hast Dich versteckt gehalten und bist also in dem Netze jener unheilvollen Verschwörung mit verstrickt. Ueber deinem Haupte schwebt das Henkerbeil der Staatsinquisition: — oder ist es anders? Um der Ruhe Deines gramgebrochenen Vaters willen, sprich, wie steht es mit Dir, und was können wir zu Deiner Rettung thun?

Nichts! — erwiderte der Jüngling tonlos. — W e n n eine Gefahr über meinem Leben schwebt, so kann ich selbst sie nur durch eiligste Flucht beseitigen — ihr Anderen könnt nichts für mich thun. Noch weiß ich es aber nicht; der heutige Tag erst wird es entscheiden. Ich kam, um für j e d e n Fall von Dir und — wenn ich dessen würdig befunden werde — auch von Bona Abschied zu nehmen, ehe ich wieder hinausziehen muß in das Elend der Verbannung, oder vielleicht in den Tod gehe. Damit Du meine Lage überblickst, laß mich in wenigen Worten Dir meinen Antheil an dieser unheilvollen Verwicklung erzählen.

Ich habe niemals einem Verschwörerbunde zum Ueberfalle

der Republik und zu ihrer Auslieferung an den Spanier angehört. Durch Donato wurde ich unter die Vertrauten des Marchese Bedmar eingeführt, der uns in einen tiefangelegten und von mächtigen Bundesgenossen unterstützten Plan seines Landsmanns, des Herzogs von Ossuna, einweihte: das Königreich Neapel von der Oberherrschaft Spaniens loszureißen, mit Holland, Savoyen und der Republik ein enges Bündniß zu schließen, und gegen die Uebermacht der spanisch-österreichischen Politik der Unterdrückung und des Glaubensfanatismus, der religiösen Freiheit in Europa eine Gasse zu machen. Es lagen offenkundige Thatsachen vor, daß der Vicekönig von Neapel ein den Grundsätzen der Toleranz und der Bürgerfreiheit ergebener, von den Creaturen Philipps III. und seiner Inquisition auf allen Wegen verfolgter und gehaßter Staatsmann war; wir sahen die Beweise, daß er mit Caspar Spinelli, unserem Residenten in Neapel, über Venedigs Beitritt zu jenem Völkerbündniß gegen Rom, Madrid und Wien unterhandelte, und wie sollten wir jugendlichen Schwärmer auch nur zweifeln, daß die Republik, die Schützerin eines freien Italiens, die mächtige Erbfeindin der spanischen Weltmonarchie, nicht mit Freuden die Hand des von kühnem Ehrgeiz, aber auch von hohen Gesinnungen angetriebenen Vicekönigs ergreifen werde? Noch mehr; ein kühner Corsar aus der Normandie, Namens Jaques Pierre, ein höchst verschlagener und zweideutiger Abenteurer, der oft die Herren gewechselt und zahlreiche Verbindungen unter den venetianischen See- und Landtruppen hatte, trat unmittelbar aus den Diensten des Herzogs von Ossuna, dessen höchstes Vertrauen er genoß, in die der Republik, nachdem er mit unseren Gesandten Simone Contarini in Rom und Spinelli in Neapel geheime Verhandlungen gepflogen und den Vermittler zwischen dem Herzoge und vielen unserer Agenten an allen Plätzen gespielt. Ihm war die Aufgabe zugefallen, im Geheimen für das Bündniß aller Orten Werbungen zu betreiben und Späher aufzustellen. Um jedoch

diesen wahren Zweck seines Uebertritts in venetianische Dienste zu verdecken — so belehrte uns der Marchese — mußte sich Jaques Pierre scheinbar als einen Ueberläufer geberden, der gekommen sei, um einen Plan des Herzogs von Ossuna: Venedig mit einer Anzahl flacher bewaffneter Galeonen plötzlich zu überfallen, und mit Hülfe der französischen Miethstruppen die Stadt und das Arsenal der Plünderung Preis zu geben, — an den Senat zu verrathen. Niemand sei aber besser als der Senat selbst über die wirklichen, freundlichen Absichten des Herzogs unterrichtet. Was uns Bedmar in solcher Weise von einem heimlichen Einverständniß des Senats mit der wahren Mission des verschmitzten Corsaren offenbarte, schien uns nur allzu glaublich, da ja schon im letzten Herbste, als bei der Anwesenheit des Savoyer-Herzogs hier der Friede mit Spanien gefeiert wurde, im Volke die Sage umlief, daß der Vicekönig von Neapel und der Governatore von Mailand, die obersten Feldherrn des feindlichen Spaniens, sich in tiefstem Incognito unter den Gästen der Signoria befunden hätten!

Nichts anderes, als unserem Vaterlande und zugleich der Sache der Glaubens- und Völkerfreiheit zu dienen, glaubten wir Jünglinge, die wir uns anwerben ließen, unter Jaques Pierre's Leitung im gegebenen Augenblicke gegen die spanisch-österreichische Partei im Senate und gegen auswärtige Gegner unserer guten Sache zu kämpfen. Ich hatte freilich zu dem Corsaren mit der dunkeln Vergangenheit und seinen verwegenen französischen Spießgesellen kein rechtes Vertrauen, und je mehr der Marchese Bedmar selbst in den Hintergrund zu treten und jenem Abenteurer die Fäden in der Hand zu lassen bemüht war, desto zurückhaltender wurde ich und einige meiner gleichgesinnten Genossen, wie Balthasar Juven, ein Neffe des Marschalls Lesdiguieres und der edle Alessandro Spinosa, mein Jugendfreund, der ganz wie ich selbst nur von den reinsten Beweggründen und der Begeisterung für die große Sache aller Völker sich in die Irr-

gänge dieser heimlichen Politik verwickeln ließ. Drum hatten wir drei uns schon seit Monaten von jedem Verkehr mit dem Geheimbunde gänzlich zurückgezogen, weil uns das Treiben des Corsaren zweideutig und verdächtig vorkam. Jetzt aber sind mit erschreckender Klarheit alle verrätherischen Fäden dieses teuflischen, von uns kaum geahnten Complotts bloßgelegt. Zwei Brüder, Namens Montcassin, sollen Alles dem Senat verrathen haben; Jaques Pierre und seine Gesellen sind dem Henker überliefert; Bedmar ist geflohen. Nun ist kein Zweifel mehr, daß wir die gemißbrauchten Werkzeuge einer nichtswürdigen Intrigue der Spanier waren, und daß der Herzog von Ossuna im besten Falle vielleicht selbst ein betrogener Betrüger war.

Schon am Tage der Enthüllung des Geheimbundes erhielt ich von Juden eine Warnung: er war durch den Einfluß seines Oheims, des Marschalls gesichert; ob ich und Spinosa gefährdet seien, wußte er nicht. Da kommt mir noch an demselben Tage die sichere Kunde, daß dieser edelgesinnte, gleich mir völlig unschuldige Jüngling, welcher Capitain eines Schiffes war, ohne Verhör und Gericht auf den Befehl des Generalcapitains in Chiozza ermordet sei. Da mußte ich jeden Augenblick auf das gleiche Schicksal gefaßt sein. Ich floh, ohne meinen Vater in die Gefahr, die meinen Kopf bedrohte, einzuweihen. Bis heute hielt ich mich in einem Häuschen in der Nähe von Murano verborgen, wo ich mit den besten Nachrichten bedient wurde. Ich weiß, daß ehegestern in der Signoria, nach einer neuerlich aufgefundenen Liste, die Zahl derjenigen Verschworenen festgesetzt ist, die noch als Opfer fallen sollen. Das Verzeichniß befindet sich bei einem der Staatsinquisitoren, in dessen Wohnung heute, in dieser nächsten Stunde einzudringen, mir von zuverlässiger Hand die Mittel geboten sind. Ich werde das Verzeichniß der Verurtheilten sehen: entweder daß ich dann frei aufathmen kann, oder daß die Sterne dieser Nacht schon über mein gebanntes Haupt auf irgend

einem einsamen Feldstein leuchten werden. Denn in meinem jetzigen Versteck ist meines Bleibens nicht länger.

Ist jener Inquisitor, dessen Geheimnisse Du zu erforschen gehst, etwa Lorenzo Capello, und ist das Haus in Murano die Villa Teresina's? frug ich in heftiger Uebereilung, gewiß nicht mit der Absicht, dem Unglücklichen wehe zu thun.

So weißt Du auch dieses, und Bona weiß es auch? — rief Sylvio in tiefer Bestürzung — o Freund, edler Gabbriello, könntest Du in mein Herz blicken! Die Zeit ist zu kurz, um Dir Alles zu sagen, aber, bei dem ehrwürdigen Haupte meines Vaters, ich bin des Verraths an Bona nicht schuldig. Jene Frau, in deren verführerische Netze ich mich scheinbar verstricken ließ, — sie ist meiner Seele fremd. Freilich, ihr Vertrauen mußte ich erschleichen, um nicht im Anblicke des lachenden Zieles mit leeren Händen abzuziehen. Und auch jetzt gilt es nicht blos die Rettung meines Lebens, an dem mir wenig liegt. Es ist noch ein Anderes, was mich zu jenem Gange antreibt. O, Gabbriello, wie grausam bin ich nun aus allen meinen Himmeln gestürzt. Ich hatte so schön geträumt; es war ja nur ein kecker, jugendlicher Seitensprung vom geraden Wege der Tugend, wie ich ihn leider so oft gemacht hatte, und nun welch schreckliches Erwachen! Dahin, Alles dahin. Ich fühle es, ich gehe in den Tod: meine Zuversicht, mit der ich noch über diese Schwelle trat, hat mich plötzlich verlassen. Ich ahnte nicht, daß Du, daß Bona so viel von meinen heimlichen Wegen erfahren. Wie soll ich ihr, dem reinsten aller reinen Herzen, einen solchen Flecken meines Wandels im Lichte der Unschuld und der Treue zeigen! O wenn ich mich vor ihr demüthigen dürfte im herzzerknirschenden Bekenntniß meiner Schuld, wenn ich zu ihren Füßen diese Seele verhauchen könnte, in der nichts mehr strahlt und leuchtet, als ihr Bild, der Abendstern meines Lebens. Wehe mir, ich wollte die Sühnung meiner Fehle durch eine kecke Liebes-

that erringen und habe die Furien in mir entfesselt, die mich mit dem Fluche der Untreue aus diesem Tempel treiben!

Thränen flossen ihm über das bleiche Gesicht und alle seine Glieder erzitterten. Dann ergriff er meine Hände und bat:

O Gabbriello, laß mich sie noch einmal sehen, ehe ich sterbe: nur einen Strahl ihres Auges, in dem die Seligkeit aller Himmel sich spiegelt, laß mich trinken, daß er mir noch leuchte, wenn der Tod meine Sinne umnachtet.

Ich hatte tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen und dachte über eine Möglichkeit nach, seinem Wunsche zu willfahren.

Sylvio, sagte ich, ich möchte Dir in Deinem Elende keine Linderung versagen, die ich Dir billig gewähren kann. Versprich mir, daß Du keinen Versuch machen willst, Dich Bona zu nähern, oder gar sie zu sprechen, denn die Folgen könnten verhängnißvoll für sie sein, und ich will es veranstalten, daß Du sie noch einmal sehen kannst, wenn Dir dies einen Trost gewährt. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang steht hier unsere Barke bereit, die uns heut bis nach Mestre bringt. Halte Dich in einer Gondel oder sonst wo in einiger Entfernung, daß Du, selber ungesehen, unseren Austritt aus diesem Hause belauschen kannst.

Im Stillen dachte ich daran, dem tiefbekümmerten Vater von Sylvio's Anwesenheit und Wiederkehr einen Wink zu geben, damit er in jedem Falle noch einmal mit dem unglücklichen Sohne zusammentreffe.

Sylvio nahm mein Anerbieten mit innigster Rührung an:

Wie edel Du gegen mich bist, Gabbriello, o, daß ich es Dir in diesem Leben noch einmal vergelten könnte. Ich werde sie sehen! ich werde stumm und verborgen diese letzte Erdenseligkeit genießen, ich werde alle Poren meines Seins in durstigen Zügen mit der Süßigkeit ihrer Erscheinung füllen, gleich dem Sterbenden, der den letzten Labetrunk noch mit selbsttrügerischem Genusse schlürft. Ich danke Dir Gabbriello für diesen brüderlichen Dienst;

— vielleicht — vielleicht kann ich Dir auch noch einen letzten — letzten erweisen.

Ich reichte ihm die Hände. Er faßte sie warm und blickte mir so weich und theilnahmsvoll, wie ich ihn noch nie gesehen, in die Augen.

Noch Eines, ehe ich scheide — sprach er in gedämpftem Tone, mit bittender Miene, — wie steht es zwischen Dir und Sara? Auch das war einer meiner schönen Träume, Dich, den Einzigen, der ihrer würdig ist, bald in einem innigen Verhältniß mit ihr zu sehen! Sollte auch dieses Glück an der unheilvollen Klippe zerschellt sein, an der mein Lebensschiff gescheitert ist?

Lasse das, Sylvio! Wozu noch einmal die Schatten heraufbeschwören, die die schönste Erinnerung meines Lebens auf immer verdüstert haben? Vielleicht ahnst Du es kaum, wie unglücklich das erhabene Mädchen ist, und warum sie es ist. Doch sie ist zu groß, um den Schlägen des irdischen Geschickes nachzugeben und unter ihnen zu erliegen. Sie trägt die beste, schmerzlindernde Arznei in ihrem hohen Geiste: Philosophie, „des Trübsals süße Milch“ — wie sie so schön der Dichter nennt — ist jetzt ihre Seelennahrung; in ihr findet sie neue Kräfte zu neuen Lebenskämpfen, die großen Seelen in großem Maaße beschieden sind. — —

Die Stunde drängte, und Sylvio eilte davon, in seine braune Kutte unkenntlich vermummt. Noch einmal erfaßte ich seine brennende Hand und bat ihn um Selbstüberwindung und Vorsicht bei dem Zusammentreffen am Abend.

Kaum hatte er mich verlassen und einen einsamen Weg eingeschlagen, als ich zu Leon eilte, um ihm die frohe Botschaft zu bringen, daß Sylvio lebe, daß er frei sei, und zu der verabredeten Stunde unserer Abreise in der Nähe unseres Hauses anzutreffen sein werde. Ich nahm eine schwere, schwere Last von der Brust des edlen Mannes, den der Kummer der letzten Wochen vorzeitig in einen hinfälligen Greis umgewandelt hatte.

So harrte ich denn mit peinlicher Spannung dem Abend entgegen, der über Sylvio's Schicksal, über seine Rückkehr ins Vaterhaus oder seine Verbannung, die Entscheidung bringen sollte. Ab und zu ging ich zu Bona, die der nahe Moment der Trennung von diesen Räumen und dieser Stadt doch in eine tiefere Bewegung versetzte, als ich erwarten konnte. Es war eine gar seltsame Seelenunruhe über sie gekommen, welche sie zwischen entgegengesetzten Wünschen und Empfindungen hin und her schleuderte. Bald entlockte in einem wachen Traume die Vorstellung des stillen Plätzchens in Sabbioneta, das uns Cornelio so einschmeichlerisch und verlockend ausgemalt hatte, ihr süße Thränen der ungeduldigsten Sehnsucht; bald überschlich es sie wieder wie eine heimliche, unerklärliche Angst, ihre Füße aus diesem Hause zu setzen, an dessen Schwelle uns die Trauer die Willkommenshand gereicht hatte, gleichsam als ob nun die Trauer wieder an der Pforte lauschen müßte, um uns auch beim Abschiede zu geleiten. Wir hatten Mühe, sie von diesen jäh abwechselnden Wallungen der krankhaft erregten Phantasie zu befreien, und sie soweit zu beschwichtigen, daß sie sich in das einmal Beschlossene geduldig fügte. Dann hatte sie plötzlich den Wunsch, daß F a t m e mit uns gehe, und um diese zu einer entgegenkommenden Willensäußerung zu bewegen, verlangte Bona, in dieselbe Tracht mit dem weißen wehenden Schleier gekleidet zu werden, die sie an dem Tage unseres Eintreffens in Venedig trug. Diesen unschuldigen Wunsch vermochten wir ihr nicht zu versagen; und was Fatme anbelangte, so war es uns eben recht, daß wir sie nicht allein in dem einsamen Hause in Venedig zurückzulassen brauchten. Giannettina war gekommen, um die Freundin zu schmücken, wie sie es gewünscht. Zuletzt begehrte die Kranke noch das verhängnißvolle Armband, das sie seit jenem Abende nicht mehr getragen hatte.

So saß sie da, gleich einem zarten, auf Engelsfittigen der

Erde entschwebenden Luftgebilde, so hingehaucht und ohne irdische Schwere. Wir konnten die marmorblassen, von einem überirdischen Schimmer durchleuchteten und von den über Stirn und Nacken herabfließenden Locken wunderbar eingerahmten Züge nicht mehr ansehen, ohne von dem Andrange der Thränen überwältigt zu werden. Fatme war wieder, wie durch einen Zauberstab aus ihrem automatischen Leben erwacht: sie kniete zu den Füßen der Herrin, machte sich an ihren Gewändern, besonders an dem Schleier zu schaffen und murmelte halb arabische, halb portugiesische Worte für sich hin, während ihre welken Lippen sich zu kindischem Lächeln verzogen. Schon wurde unter Cornelio's Leitung die Barke mit unseren Sachen beladen, der Glockenschlag der Stunde verhallte, nach deren Ablauf wir das Fahrzeug besteigen sollten. Ich wurde ungeduldig und spähte aus, ob sich Sylvio in der Nähe wo erblicken ließe. Auch Leon war noch nicht gekommen. Nach mehreren Minuten des Wartens entdeckte ich endlich eine kleine Gondel in überhastiger Fahrt unserem Hause sich nähern. Ich eile zu der Treppe, wo die Gondel hält; es ist Sylvio, der mühsam und wie taumelnd aus derselben zu mir emporsteigt. Ehe ich noch Zeit habe, an ihn eine Frage über sein tiefverstörtes, todtenbleiches Aussehen zu richten, winkt er mir zu schweigen und drängt mich in das Haus. So geleite ich ihn in jenen unteren Saal, der durch die Wendeltreppe mit den oberen Räumen in Verbindung steht. Kaum kann er sich auf seinen Füßen erhalten; mit der einen Hand preßt er seine Mönchskutte wie krampfhaft an die Brust, mit der andern holt er aus der Tasche ein schwarzes Kästchen hervor, das er mir zureicht.

Nimm, Gabbriello — haucht er mir kaum hörbar zu — das ist der letzte Dienst, von dem ich vorhin sprach. Es sind Deine Documente, die ich aus den Krallen des Raubthiers von San Marco noch glücklich entrissen habe. Sie waren noch bei Capello und sind meinem spähenden Auge zum Glücke nicht entgangen.

Aber rettet Euch schnell, denn in einigen Tagen muß der Staatsinquisitor den Verlust entdecken. Was mich betrifft, ich habe nichts mehr zu fürchten: ich habe mein Todesurtheil von der Signoria zwar vergeblich gesucht, aber dafür den Tod von — Freundeshand unverhofft gefunden.

Entsetzt und keines Wortes mächtig, führe ich den Schwankenden zu einem Divan, auf den er kraftlos und schwer athmend niedersinkt.

Was ist geschehen, Unglücklicher? preßte ich endlich hervor.

Nichts, was mir nicht beschieden war, so oder so. Ich fand das Verzeichniß, doch war mein Name nicht unter den Proscribirten. Die Liste war von Donato's Hand, denn er war der Hauptangeber. Mich hat er aus alter Freundschaft geschont, um mich seiner eigenen eifersüchtigen Rache aufzusparen. Du weißt, Teresina war seine Geliebte: auf mir lastete auch in seinen Augen die Schuld, sie ihm abgewendet und entfremdet zu haben. Schon lange grollte er mir, seit ich ihm an jenem Abende ein edles Wild abgejagt; noch kürzlich drohte er mir, aber ich schlug es in den Wind. Heute endlich lauerte er mir auf mit zwei Helfershelfern, die Tag und Nacht Capello's Haus bewachten. Als ich durch die ihm bekannte, geheime Thür nach dem Seitenkanal hinaustrat, da überfielen sie mich im Schatten einer Mauer, und ich glaube, daß sie ihre Messer gut geführt haben, ich fühl's, es geht zu Ende. Um Gottes Barmherzigkeit willen, beeile Dich, Gabbriello, bringe mich in die Gondel und hole Bona herunter, daß mein brechend Auge noch einmal den sonnigen Lichtschein ihres Angesichts trinke — schnell — schnell, sonst ist es zu spät.

Ich erkannte nun an dem raschen Verfallen seiner Züge und dem sichtbaren Hinsterben seiner Kräfte, daß keine Zeit zu verlieren war. Ich wollte ihm vor Allem ein wenig bequemer mit einem Polster auf dem Divan betten, und eiligst nach einem Wundarzt senden. So mit ihm beschäftigt, bemerke ich nicht,

daß sich in unserem Rücken die Thür vor der Wendeltreppe geöffnet, und Jemand in das Zimmer getreten war. Die leisen Tritte blieben auf dem Teppich meinem Ohre unvernehmbar, bis ich ganz in meiner Nähe das Rauschen eines seidenen Gewandes gewahr wurde. Mit einer halben Wendung des Kopfes mich umsehend, muß ich vor starrem Schrecken zurückbeben: es ist Bona, von Fatme geleitet, die, wie nachtwandelnd, stumm auf mich zu durch den Saal schritt. Was sich darauf als das Werk eines Augenblicks vollzog, liegt nun wie durch einen dichten Schleier verhüllt vor meiner Erinnerung. Sylvio war der herannahenden Erscheinung kaum ansichtig geworden, als er mit seiner letzten Kraft vom Divan herunter auf die Knie stürzte und, wie um Gnade flehend, dem bleichen Engelsbilde die Hände entgegenstreckte.

O Bona, vergieb mir in der Stunde des Todes! hörte ich seine gebrochene Stimme rufen. Aus seinem Busen aber quoll unter der Verhüllung der Kutte der so lange zurückgehaltene Blutstrahl unaufhaltsam zu unseren Füßen nieder. In eben demselben Augenblicke war Bona lautlos in die Knie gesunken, und mit einem tiefausgeathmeten Seufzerhauche fiel ihr Haupt in Fatme's Schooß zurück, die sich ihr zur Seite hingekauert hatte. So begegneten sich im Erlöschen die letzten Strahlen ihrer beiden Lebensflammen, um vereinigt und geläutert zum ewigen, reinen Lichtquell zurückzuströmen. — —

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, da standen Brust an Brust in herzerschütterndes Schweigen versunken Leon und Cornelio. Die Thränen der Greise lösten auch den eisernen Starrkrampf meiner Brust; ich fand mich befreit, da ich mit ihnen lange und still weinen konnte.

Fatme war von der Entseelten die ganze Nacht nicht zu trennen. Da kauerte die treue Sybille unseres Geschlechts zu Häupten des verblichenen Kindes, dessen Urgroßmutter sie auf demselben Schooß gewiegt hatte! Bald nestelte sie an dem Schleier,

bald streichelte sie der Todten die Wangen, oder spielte mit den goldnen Lockenwellen, die das, wie in einen süßen Morgentraum versunkene, ruhig schlummernde Engelsgesicht umflossen. Dazwischen murmelte sie leise Scheltworte über ihr böses Täubchen, das wieder davon geflogen sei, und Fatme allein zurückgelassen habe.

Auf dem Todtenacker des Lido, nicht weit von der tosenden Brandung des Meeres, dessen frischer aber auch ruheloser Hauch stets durch seine Seele stürmte, bereiteten wir dem unglücklichen Sylvio die ewige Lagerstätte.

Bona's Hülle aber sollte nicht an seiner Seite ruhen. Ich gedachte jenes plötzlichen Schauers, der sie auf dieser öden Steinwildniß einst erfaßt und ihr den ahnungsvollen Ausruf: „Nicht hier!" unwillkürlich erpreßt hatte.

Das stille Plätzchen in Sabbioneta, wohin die Träume ihrer letzten Tage ihr voraus geeilt waren, birgt ihr Grab. Dort, wo die linden Abendlüfte durch die Wipfel der Trauerweiden und Cypressen in sanftem Wehen klagend rauschen, schlummert sie auf bräutlichem Ruhelager, das in jedem Frühling aufs Neue von weißen Myrthenblüthen überschüttet wird. Zu ihren Seiten haben sich lange schon als treue Wächter Cornelio und Fatme gebettet. Ich aber, der allein zurück geblieben, habe neben den mit Sylvio's Blut erkauften Erbstücken, nichts Theureres in die Heimath mitgebracht, als den heiligen Schmerz um die Verlorene und die nie zu bannende Sehnsucht nach — — dem Grabe in Sabbioneta.

Druck von Carl Georgi in Bonn.